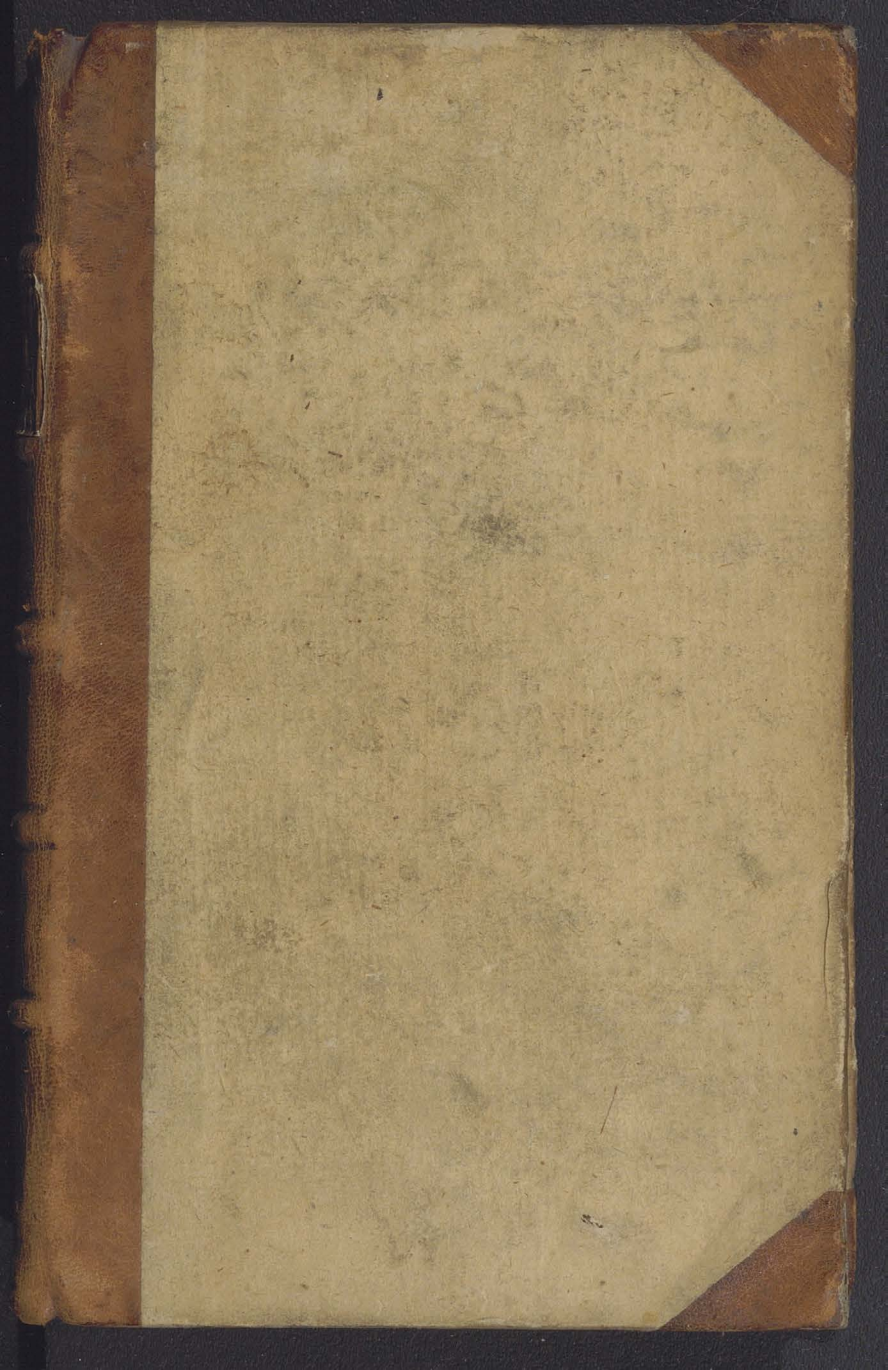
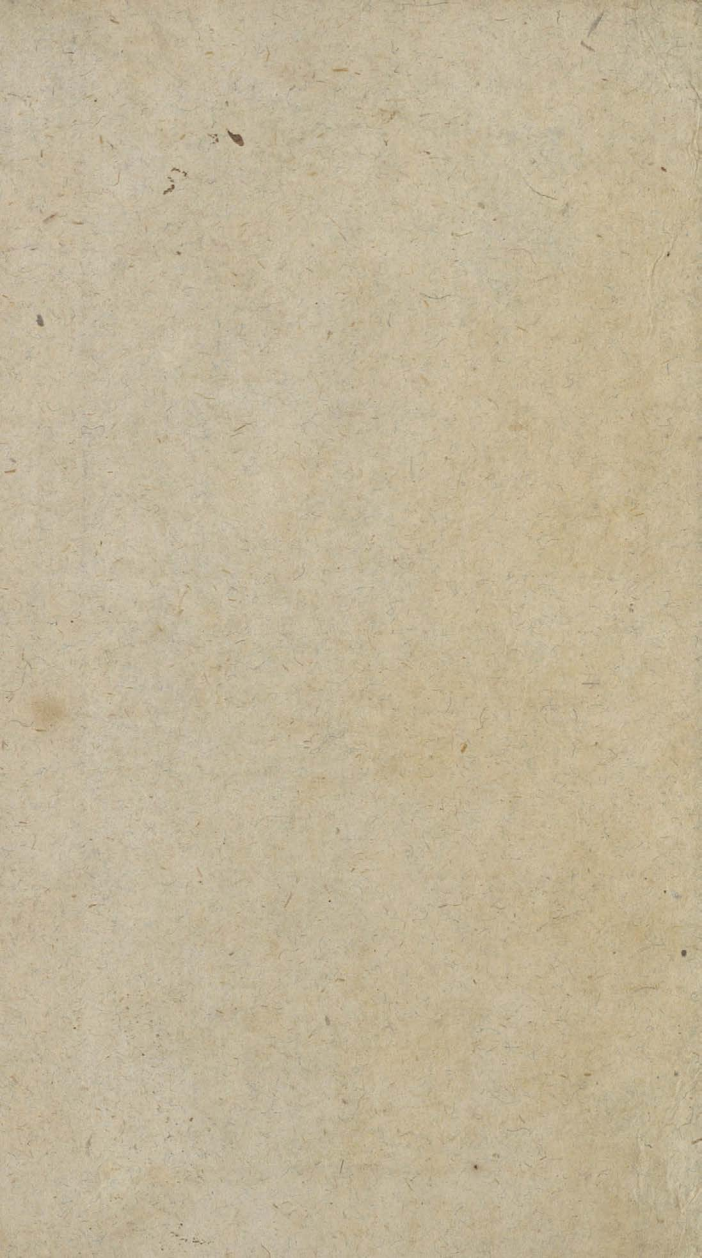






Die
Religion
aus
der Bibel.

Zweyter Theil

welcher

die Sittenlehre

enthält.

Von

Adam Fr. Ernst Jacobi

Herzogl. Sachß. Goth. Superintendenten in der Oberherrschaft Crannichfeld.

Erfurt 1796.

bey H. Vollmer.

Allgemein-faßliche philosophisch-christliche Sittenlehre

in

Unterredungen

vorgetragen

von

Adam Fr. Ernst Jacobi

Herzogl. Sachß-Goth. Superintendenten in der Oberherrschaft Crannichfeld.



Altona 1796.

bey der Verlagsgesellschaft.





Vorrede.

Ich wage es, öffentlich und in Briefen dazu aufgefordert, eine christliche Sittenlehre dem Publiko zu übergeben, in welche ich das reine Moral-System mit der neuen kritischen Philosophie, so viel sich dieses hat wollen thun lassen, zu vereinigen gesucht habe. Es ist einleuchtend, daß die Sittenlehre, so vorgetragen, in die Seele mehr eingreift, oder den Willen stärker faßt, als außerdem geschiehet. Genung zur Pflicht, einen Gebrauch von dieser Verbindung zu machen! Man muß nur niemals eine Sache übertreiben, wenn sie glücken soll. Deßwegen muß man diese Verbindung in so weit machen, als es die Natur der Sache zulässet. Die theologische Moral des Herrn Doktor J. W. Schmidt in Je-

na habe ich hierbey vor die schicklichste Grundlage gehalten und ich muste mich mehrmalen seiner Worte bedienen. Man wird aber sehen, wo ich nach meiner Ueberzeugung meinen eignen Weg gegangen bin, welches mir gewiß ein jeder Selbstdenker erlauben wird. Auf diese Weise, glaub' ich, leisten beyde, die kritische Philosophie und die Unterscheidungslehren des Christenthums, ihre rechte Dienste in Beförderung der Tugend und Glückseligkeit. Hiernächst war mein eigenthümliches Bemühen, diese philosophisch-christliche Sittenlehre allgemein-faßlich zu machen. Dazu schien mir nun die Form der Unterredungen am schicklichsten, wie sie auch bereits bey meiner Religion aus der Bibel und andern dergleichen Aufsätzen wohl aufgenommen worden ist. Freilich macht es diese Form nicht allein aus, sondern eine gewisse Geschmeidigkeit in der Darstellung der Wahrheiten mit schicklichen

Wen-

Wendungen und zu rechter Zeit angebrachten Wiederhohlungen muß dabey das mehrste thun. Viele Mühe machen dem, der fürs Publikum in diesem Fache schreibt, die Wahl der Ausdrücke. Diese müssen weder zu hoch, noch zu niedrig und doch der Sache angemessen seyn. Man bekömmt aber durch die Erfahrung ein gewisses Gefühl davon, und das muß man brauchen und es muß auch die jetzige Sprache in der Moral gangbar werden. Es ist die Lutherische Bibel-Uebersetzung nur so lange beybehalten worden, als sie richtig war. Auch sind nur im Anfange einige Sprüche zur Probe katechetisch zergliedert worden. Ich will noch sagen, wozu meine Wünsche dieses Buch bestimmen. Erstlich zur Hausandacht solcher Familien in den Städten und auf dem Lande, denen die Sorge für ihre Seele und die Ewigkeit noch eine angelegentliche Sache ist. Gott verhüthe es, daß sie nicht ganz verschwinden!

den! Christliche Rechtschaffenheit, Ordnung und Gewissenhaftigkeit würden zum Verderben der jetzigen Welt mit ihnen verschwinden. Wenn ein Vater mit einem Sohne oder eine Mutter mit einer Tochter oder andere Personen im Hause, in einer Stunde, die sie dazu aussetzen müssen, eine solche Unterredung lesen, so wird es gewiß bleibenden Nutzen bringen. Es dürfen die Katechismuslehren in den Kirchen nicht aufhören, wenn noch religiöse Tugend unter den Menschen zum öffentlichen und häuslichen Wohlseyn daseyn soll. Sie haben aber leider schon in vielen Städten aufgehört und ich weiß es als ein alter Lehrer bey großen Gemeinden, wie schwer es wird, die nützlichen christlichen Unterredungen beyzubehalten, wenn sie beständig nach den gewöhnlichen schlechten Katechismen angestellt werden sollen. Hier ist ein Mittel für geschickte und eifrige Prediger, den katechetischen Unterricht nicht

nur

nur beyzubehalten, sondern auch zu verbessern. Es dürfen nur einige Exemplare von diesen meinen Unterredungen in einer Gemeinde seyn. Der Prediger redet nach diesen mit einem Zuhörer und die andern sind gegenwärtig und merken auf das, was gefragt und geantwortet wird. Natürlich muß dabey eine Abwechselung gehalten werden, so, daß das Antworten und sey es auch nur aus dem Buche, an mehrere und zulezt an alle kommt. Jedes Konsistorium wird eine solche gemeinnützige Bemühung nicht nur billigen, sondern auch belohnen. In ganz niedern Schulen wird man dieses Buch, zum wenigsten jezt noch nicht, brauchen können. Manchem Lehrer in Trivialschulen und besondern Häusern ist es aber vermuthlich eine angenehme Erscheinung. Nach meiner Absicht können es diese würdige Männer als eine Handleitung nutzen. Diejenigen, welche zeither in dieser dreyfachen Rücksicht

meine Religion [Glaubenslehren] aus der Bibel gebraucht haben, werden nun vielleicht nicht ohne Vergnügen diese Sittenlehre aus der Bibel zur Abwechselung annehmen, damit es ein Ganzes wird. Es ist fürwahr hohe Zeit, reines Christenthum und reine Vernunft in einer ungezwungnen Verbindung vorzutragen, damit wahre Sittlichkeit hergestellt wird und bleibt. Jeder trage dazu bey, was er kann. Auf alle Fälle finden Prediger und Schullehrer hier eine vollständige und deutliche Beschreibung der Pflichten. Alles, was zur Vervollkommnung dieses Werks kann gesagt werden, ist mir gewiß erwünscht. Ich hoffe unterdessen, daß ein jeder Menschenfreund, der dieses Buch kennen lernt und brauchbar findet, es auch andern bekannt machen und empfehlen werde. Crannichfeld den 9. April 1796.

A. F. E. J.

Inhalt.

Inhalt.

Vorbereitung und Voraussetzungen.

Erster Theil.

Eigentliche christliche Sittenlehre.

Zweyter Theil.

Von unsern Pflichten insbesondere.



Vorbe-

Vorbereitung und Voraussetzungen.

Erste Unterredung.

Von der Sittlichkeit.

L. Wir haben die nützliche Entschliessung gefaßt, wertheſten Freunde, jezt und in Zukunft von dem Haupt-Endzweck, warum wir Menschen da sind, oder von unserer Bestimmung und der rechten Art, dieser unserer Bestimmung gemäs zu leben, uns mit einander zu unterhalten: Wir wollen überhaupt Moral oder Sittenlehre, und insbesondere die christliche lernen. Dieses Geschäfte hat einen sehr großen Werth. Es erhebet uns zu unserer eigentlichen menschlichen Würde; Wir werden der wahren Glückseligkeit dadurch fähig: Das Menschengeschlecht wird dadurch veredelt: Unsere christliche Glaubenslehre wird durch die Sittenlehre erst brauchbar. — Es ist aber auch ein schweres Geschäfte, meine lieben Freunde! Die blosen dunklen Gefühle und

unvollkommenen Begriffe einer noch rohen gemeinen Menschenvernunft erreichen den Endzweck noch nicht. Die sittlichen Gefühle müssen gleichsam hervorgehohlt: Die Begriffe müssen entwickelt, geordnet und vollständig gemacht: Die Hindernisse der Tugend müssen entdeckt und durch gehörige Mittel weggebracht werden: Es ist nöthig, die Gründe zur Ausübung der menschlichen Pflichten so lebhaft darzustellen, daß sie einen Eindruck auf das Herz eines jeden machen. — Dieses alles muß auf eine allgemeinfaßliche Art geschehen: Jederman muß dabey denken und empfinden. — Es soll nach meiner Absicht und meinen herzlichen Wünschen dieses alles bey einem jeden von Euch erreicht werden. Deßwegen werde ich mich der bestmöglichsten Deutlichkeit befleißigen. Wir wollen über die Begriffe, Grundsätze, Bewegungsgründe und Hülfsmittel in der Sittenlehre mit einander sprechen. Ich werde Euch durch Fragen auf Gedanken zu bringen suchen; Ihr könnt mir eure Gedanken, Zweifel und Wünsche nach mehrerer Erläuterung auch sagen und ich werde darauf antworten: Wir dürfen uns manchmal nicht scheuen, die Sachen zu wiederhohlen, indem ich Euch zu mehrerer Festigkeit eine Wahrheit, die ich Euch so eben

sagte,

sagte, wiederum abfrage. Fürwahr ein höchstwichtiges und nützliches Geschäfte! Gott, von dem alles Wahre und alles Gute kömmt, wird uns gewiß beystehen! Wir hoffen auf seine Vatergüte! Und nun wollen wir sogleich den Anfang mit der Entwickelung der nöthigsten Begriffe in der Sittenlehre überhaupt und der christlichen insbesondere machen: Wir müssen die Hauptgrundsätze derselben kennen lernen. Ja, wir müssen uns vor allen Dingen den wahren Begriff von der Moral oder Sittenlehre selbst aufzusuchen, bemühen. Sagt mir einmal, haben denn nicht alle Geschöpfe Gottes auf unserm Erdboden einen Endzweck, warum sie da sind? Z. Ja, es haben alle Geschöpfe einen Endzweck, warum sie da sind? L. Ist Euch denn bekannt, wozu die Sonne, das Wasser, die Bäume bestimmt sind? Wisset Ihr wohl, wozu die Thiere da sind? Z. O ja! Ihr Endzweck ist uns bekannt. L. Wenn das nun bey den leblosen und unvernünftigen Geschöpfen statt hat, sollten nun die vernünftigen Geschöpfe, wir Menschen, nicht auch eine höchste Bestimmung haben, zu deren Erreichung wir da sind? Z. Das kann nicht geleugnet werden. L. Würden wir aber unsern Haupt-Endzweck, unsere höchste Bestimmung in Gottes großer

Welt erreichen, wenn wir nicht auch dersel- ben gemäs lebten, oder unsere Handlungen nicht diesem Haupt-Endzweck gemäs einrich- teten? Z. Dieses ist auch ohnfehlbar nö- thig. Wir müssen die Absicht, warum wir da sind, zu erreichen suchen und das muß ei- ne schöne Wissenschaft seyn, die uns das lehrt. L. Diese Wissenschaft ist nun die Moral oder Sittenlehre (dieses letztere Wort wollen wir in Zukunft immer brau- chen.) Sie giebt uns eine Anweisung von unserer höchsten Bestimmung in Gottes gros- sem und ewigem Gebiete und von der Art, dieser unserer höchsten Bestimmung gemäs zu leben. Wie nennet man nun diese Anwei- sung? Z. Die Sittenlehre. L. Wovon unterrichtet uns die Sittenlehre? Z. Von unserm Haupt-Endzweck. L. Und wovon noch mehr? Z. Von der Art, wie man diesen Haupt-Endzweck in Gottes Welt er- reichen soll. L. Oder? Z. Die Art, wie man seiner Bestimmung gemäs leben soll. L. Diese vorgeschriebene Art, diese Bedingun- gen, heißen gewöhnlich schuldige Pflichten. Die Sittenlehre giebt uns also eine Anwei- sung von unsern Pflichten bey unserer gewissen Bestimmung. — Ihr wisset doch, daß ein jeder Mensch eine reine gesun- de Vernunft hat. Sollte sie uns nicht,

wenn

wenn man dieselbe recht braucht und sich im Denken übt, auf unsere Bestimmung und unsere Pflichten hinführen? Sollte es nicht eine philosophische Sittenlehre geben können? Z. Einer, der im Denken geübt ist, könnte wohl dahin kommen, aber gewiß die wenigsten Menschen. L. Es sind unterdessen doch verschiedene auf diese sittliche Begriffe gekommen und es liegt in der menschlichen Vernunft diese Kraft, eine solche Anweisung nicht allein zu fassen, sondern auch zu geben: Die Vorschriften der Vernunft sind auch Gesetze Gottes, weil Gott den Menschen diese Vernunft gab. Welchen Nahmen kann man nun wohl der Sittenlehre der reinen Vernunft geben? Z. Man kann sie eine philosophische Sittenlehre nennen. L. Gott kann aber der menschlichen Vernunft zu Hülfe kommen und hat es als der größte Wohlthäter der Menschen, die nicht immer Gelegenheit haben, sich im Forschen zu üben, gethan. Es sind durch eine besondere Veranstaltung Gottes den Menschen Wahrheiten kund gethan worden. Wir finden in der Bibel und zwar im neuen Testamente in den Reden Jesu Christi, welche die Evangelisten aufgezeichnet haben und in den Schriften seiner Apostel auch eine Anweisung von unserer höchsten Bestimmung und unseren

daraus fließenden Pflichten. Und dieses ist nun die christliche Sittenlehre. Z. Da hat man also zwey Sittenlehren, eine philosophische und eine christliche. Sind denn diese beyde einerley oder sind sie von einander unterschieden? L. In der Hauptsache sind beyde einerley: In andern Rücksichten sind sie aber von einander unterschieden. Z. Ich möchte doch zuförderst ihren Unterschied gerne wissen. L. Christus und seine Apostel verbinden die Religion, das ist, die Glaubenslehren von Gott, dessen Vorsehung und den Verheissungen in der Ewigkeit mit der Sittenlehre und sehen die Vorschriften der Vernunft als Gesetze des alles regierenden Gottes an. Diese zuversichtlichen Verheissungen von Belohnungen und Bestrafungen sollen aber den Menschen nicht den ersten Antrieb zur Beobachtung ihrer schuldigen Pflichten geben. Z. Warum werden denn doch aber im neuen Testamente die Belohnungen und Bestrafungen so oft bey der Einschärfung unserer Pflichten angeführt? Sollten sie keine Bewegungsgründe seyn? L. Der Gehorsam gegen unsere Pflichten, oder unsere Tugend sollte nun ihres eigenen Werthes willen erfolgen: Wenn man es also strenge nehmen will, so sind die Glaubenslehren von Christo und seinen Aposteln nicht deßwegen

vorgestellt

vorgestellt worden, damit sie den ersten Anfang unserer Tugend hervorbringen sollten: Die Vorstellung, daß unsere Pflichten Gesetze Gottes waren und daß wir bey der Beobachtung derselben glückselig seyn würden, sollten nur Bewegungsgründe seyn, in unserm Gehorsam gegen unsere Pflichten zu verharren und zuzunehmen. Wirsollten Muth und Standhaftigkeit bey unserer Frömmigkeit dadurch erhalten. Habt Ihr nun den Unterschied zwischen der christlichen und zwischen der blos philosophischen Sittenlehre begriffen? Z. Ja! wie ich höre, sollen die Menschen nach der Sittenlehre der heiligen Schrift die Gesetze der Vernunft als Gesetze Gottes betrachten und alsdenn sollten die Vorstellungen der Belohnungen und Bestrafungen die Tugend der Menschen befestigen und vermehren. Thut dieses aber nicht auch die philosophische Sittenlehre? L. Nein! diese redet nur von Gesetzen der reinen Vernunft und sie braucht auch keine andere Bewegungsgründe als die innere Schönheit und den großen Werth der Gesetze und in so fern ist sie von der Sittenlehre der Christen unterschieden. Diese hat nun vor jener eigenthümliche Vorzüge. Z. Da bin ich sehr neugierig, diese zu wissen. L. Die christliche Sittenlehre hat verursacht,

 daß

daß nun ein so schönes, reines und festes Lehrgebäude in Ansehung der Sitten da ist. Sie hat das Denken erleichtert und folglich häufigere Denker erweckt. Wer das leugnet, ist gegen Christum undankbar. Ferner ist die christliche Sittenlehre bey den allermehrsten Menschen in der Welt brauchbarer, als die blos philosophische. Sie kömmt der menschlichen Schwäche zu Hülfe. Wir wissen, was der Gedanke an Gott, in so fern er unser gütigster Schöpfer und weisester Richter ist, wie auch an künftige Glückseligkeit, Zufriedenheit und Trost, besonders um Christi Versicherung willen, vor einen Einfluß hat und wie die schwache Tugend dadurch gestärkt wird. Wer das leugnet, streitet gegen alle Erfahrung.

In einer andern Rücksicht stimmt die Moral des neuen Testaments mit der philosophischen überein. Beyde sollten eine allgemeine Sittenlehre seyn. Leset zum Beweiß, daß Jesu Lehre alle Menschen angehen sollte, Luc. 13, 29. Z. Es werden kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und von Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes. L. Das Sitzen zu Tische im Reiche Gottes bedeutet die Wohlthaten des Christenthums genießen: Wer sollte diese nach diesem Vers genießen?

Z. Es werden kommen u. s. w. L. Durch diesen dichterischen Ausdruck werden doch wohl alle Menschen in der Welt gemeynt seyn, sie mögen auch wohnen, wo sie wollen. Wen hat denn der Allvater nach Joh. 3, 16. geliebet? Z. Gott hat die Welt geliebet. L. War denn Jesu Sittenlehre nicht ganz vernunftmäßig? Und müste sie es nicht seyn, weil sie allgemein seyn sollte? Kann Gott im Widerspruche mit sich stehen? Wir wollen deßwegen Joh. 1, 9. aufschlagen: Was stehet da? Z. Jesus war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. L. Da nennet Jesus seine Lehre ein Licht, welches den Verstand erleuchtet und durch Vernunft geprüft werden soll. — Darinne stimmet die christliche Sittenlehre mit der philosophischen auch überein, daß sie, wie diese, lauter sittliche und keine willkührliche Vorschriften giebt. Nennet mir einmal ein Gesetz Christi, das nicht zu allen Zeiten und von allen Völkern angenommen werden könnte und müste! Besinnet Ihr Euch nicht, wie Christus aus dem Gesetz Mosis die schönen Gebote von reiner Gottesliebe, allgemeiner Menschenliebe und rechtmäßiger Selbstliebe herausgezogen hat? Z. Ich erinnere es mich ganz wohl bey Gelegenheit der pharisäischen

Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde und die Antwort unsers Herrn: Thue das, so wirst du leben. L. Sehet, so streu- et der Stifter unserer Lehre allenthalben all- gemeine philosophische Grundsätze mit ein. Z. Das neue Testament bestehet mehren- theils aus den Schriften der Apostel, haben diese denn auch eine allgemeine Sittenlehre vorgetragen? L. Es soll das Paulus be- antworten Gal. 3, 28. Hier ist kein Ju- de, noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freyer, denn ihr seyd allzumal einer in Je- su Christo. Z. Diese Worte sind mir et- was dunkel. Ich bitte um einige Erläute- rung. L. Sie heißen eigentlich so viel: Christi Lehre sollte allgemein seyn: Nicht et- wa für die Juden allein, auch nicht für die Griechen, oder Heyden, allein; nicht etwa für einen besondern Stand unter den Men- schen: Bey dem Christenthum wäre einer, wie der andere. Deßwegen trugen die Apo- stel auch die Sittenlehre der Vernunft vor. Wisset Ihr, wie Paulus Röm. 12, 1. 2. den Gottesdienst der Christen nennet? Z. Einen vernünftigen Gottesdienst. L. Und wie nennet er den Willen Gottes, als höch- sten Gesetzgebers? Z. Einen guten, an- ständigen und vollkommenen.

L. Ihre

L. Ihre Schriften bestunden in einem gemeinfaßlichen Unterricht und in Wahrheiten, die dem Gelehrten und Ungelehrten zum weitern Nachdenken Gelegenheit gaben. Z. Der Unterricht in der Sittenlehre kann uns sehr nützlich seyn und wir werden die Glaubenslehren, die Sie uns bereits vorgetragen haben, dabey gut anwenden können. L. Wir wollen beyde Lehren mit einander verbinden und also ein schönes Ganze daraus machen. Die Glaubenslehre bringt, wenn man die Sittenlehre nicht hinzu thut, keinen Nutzen und die Sittenlehre erhält von der Glaubenslehre eine größere Stärke. Die christliche Sittenlehre zeigt, was geschehen soll und die Glaubenslehre zeigt hergegen, was wir alsdenn, wenn dieses geschehen ist, von Gott als unserm Herrn und Richter zu hoffen haben. Auf diese Art wollen wir die Sachen behandeln, und zuförderst sehen, was wir vor Gedanken mit dem Worte Sittlichkeit oder Moralität, wie auch mit den Worten sittlich gut und sittlich böse verbinden müssen, denn es wird zuerst vorausgesezt, daß wir das recht wissen. Könnt Ihr denn jenen Stein, oder auch jenes Thier zur Verantwortung ziehen? Z. Eigentlich nicht. L. Warum kann ich einen Menschen, der im hitzigen Fieber liegt und seine Vernunft nicht brauchen kann,

kann, nicht zur Verantwortung ziehen? Z. Eben deßwegen, weil er jezt keinen Gebrauch von seiner Vernunft machen kann. L. Gehört denn also Vernunft und der rechte Gebrauch derselben dazu, wenn eine Handlung oder Verrichtung sittlich seyn und belohnet oder bestraft werden soll? Z. Allerdings. Darum kann ich einen Stein, der vom Berge herabrollt und Schaden anrichtet, oder ein Thier, das in meinen Garten läuft, eigentlich nicht bestrafen und belohnen. L. So haben wir denn die erste Eigenschaft der Sittlichkeit gefunden. Sie kann blos durch Vernunft und den rechten Gebrauch derselben entstehen. Nun könnt Ihr mir auch leicht sagen, was wir sittlich nennen können. Z. Es kann also nur eine solche Handlung sittlich genannt werden, die durch die Vernunft hervorgebracht worden ist. L. Das ist recht. Es ist dieses aber nur eine Eigenschaft des sittlichen: Es gehören noch mehr Umstände dazu, ehe eine Art zu handeln eine sittliche Handlung wird. Was thut denn die Vernunft, ehe wir eine Handlung vornehmen? Was ist denn vorher ihr Werk? Nicht wahr die Vernunft urtheilt? Z. Ja, sie urtheilt vorher. L. Kann denn aber die Vernunft ohne Regeln und Gesetze urtheilen? Muß sich nicht ihr Urtheil nach etwas richten? Z. Ja, sie urthei-

urtheilet nach gewissen Gesetzen, wenn etwas geschehen soll und wie es geschehen soll. L. Muß denn aber der menschliche Wille, wenn eine Handlung vor sich gehen soll, nicht auch geneigt seyn, diesem Urtheile der Vernunft zu folgen? Z. Allerdings muß ich auch meinen Willen dazu geben. L. Wenn ich nun bey einer Handlung auf das Urtheil meiner Vernunft, das sich auf gewisse Gesetze gründet, sehe, so ist meine Handlung sittlich gut; und nun könnt Ihr mir auch wohl sagen, wenn eine Handlung sittlich böse ist. Z. Sie wird es alsdenn seyn, wenn ich bey derselben nicht auf das Urtheil meiner Vernunft, das sich auf gewisse Gesetze gründet, sehe. L. Es ist das richtig: Wir müssen aber hierbey etwas genau gehen und die Gesetze der Vernunft noch mehr bestimmen. Was thut Ihr, wenn Euch hungert? Ihr esset: Wornach hat sich Euer Wille bey dieser Handlung gerichtet? Z. Ich folge dabey meiner natürlichen Neigung. L. Ist dieses nun wohl eine sittlich gute Handlung? Z. Nein! L. Warum nicht? Z. Weil ich bey dem Essen an sich selbst nicht nach Gesetzen der Vernunft, sondern nur nach körperlichem Triebe handle. L. Ist denn das Essen und Trinken an sich selbst überhaupt eine sittliche Handlung? Entstehet sie durch Vernunft? Z. Es ist das Essen und Trinken an sich selbst keine sittliche

Handlung, weil sie nicht durch Vernunft entstehet. L. Wir dürfen hier auch Gesetze oder Regeln der Klugheit mit sittlichen Gesetzen nicht verwechseln, ob sie gleich beyde in Anwendung kommen. Nicht wahr, Ihr könnt Euch Regeln und Gesetze vorstellen, welche Euch zeigen, wie Ihr eine vorgenommene Absicht erreichen könnt? Ich will solches durch ein Beyspiel deutlicher machen. Gesezt Ihr hättet Euch vorgenommen, Ehre und Ansehen in der Welt zu erlangen, was würdet Ihr Euch nun wohl vor Gesetze und Regeln vorschreiben, diese Absicht zu erreichen? Z. Ich würde mir zum Gesetze machen, etwas vorzügliches zu lernen und mich sehr gut aufzuführen. L. Wohl! Wenn Ihr nun wirklich etwas vorzügliches lernet und Euch recht gut aufführt, so übet Ihr Gesetze der Klugheit aus; allein das sind gerade noch keine sittliche Gesetze. Denn es kann seyn, daß Ihr blos deßwegen fleisig seyd und Euch gut aufführet, weil Ihr Ehre und Ansehen erwerben wollet, ohne im Grunde sittlich gut zu seyn. Z. Was gehört denn nun zu einem sittlichen Gesetze, das eine Handlung sittlich gut macht? L. Ein sittliches Gesetz hat bey seinen Befehlen keine Rücksicht auf irgend eine Absicht. Es gebietet blos, weil die Sache an sich gut ist und verbietet lediglich,

weil

weil die Sache an sich böse ist: Es verlangt Befolgung, die Absicht und der Erfolg mag seyn, welcher er wolle: Auf eine Zuneigung, die den Willen regiert, wird hier nicht gesehen. Z. Wenn aber die Absicht und das Mittel, dazu zu gelangen, auch vernünftig wäre; L. Nun, so wäre mein Bestreben, diese Absicht zu erreichen, auch sittlich gut. — Glaubt Ihr denn, daß ein solches Gesetz, wornach die Vernunft über den Werth, oder Unwerth irgend einer Handlung urtheilt, jemals wegseyn oder mangeln kann? Z. Ich glaube, es muß jederzeit da seyn. L. Allerdings haben die sittlichen Vorschriften eine gewisse Nothwendigkeit in sich: diese muß ohne alle Bedingungen und unter allen Umständen vorhanden seyn. Z. Also sind sie stets unveränderlich. L. Weil nun diese Gesetze der Vernunft stets unveränderlich und unbedingt nothwendig sind, so erhalten nun die Menschen eine Pflicht und Schuldigkeit, sich darnach zu richten. — Wisset Ihr, was noch vor eine Eigenschaft einer sittlichen Handlung aus dieser unbedingten Nothwendigkeit fließt? Ihr könnt sie errathen: Wenn nemlich diese Nothwendigkeit von der allgemeinen Vernunft erkannt und von dieser allein bestimmt wird, wird sie deßwegen nicht allen vernünftigen Wesen gemein seyn und von allen

len erkannt werden? Z. Ja, die sittlichen Gesetze, nach welchen ich von dem innern Werth oder Unwerth einer Sache urtheile, müssen für alle vernünftige Wesen Vorschriften seyn. L. Sie müssen, heist das, allgemein seyn. Nun können wir uns einen vollständigen Begriff von der Sittlichkeit (Moralität) machen. Die Sittlichkeit ist eine Art und Beschaffenheit der Handlungen vernünftiger Wesen, welche durch nothwendige, unveränderliche und allgemeine Gesetze der Vernunft bestimmt wird. Was wird nun sittlich gut seyn? Z. Alles, was diesen Gesetzen gemäs ist. L. Und sittlich böse? Z. Was diesen Gesetzen nicht gemäs ist. L. Wir können nun auch leicht begreifen, was nicht sittlich ist; das ist, alles, wo die allgemeinen und unveränderlichen Gesetze der Vernunft nicht statt haben. Könnt Ihr mir wohl solche Fälle angeben? Z. Wenn ich blos aus Hunger esse. L. Ich setze hinzu, außer den natürlichen Neigungen ist das nicht sittlich, was blos meine Sinnen rührt und blose Gedanken, die auf meine Handlungen keinen Einfluß haben. Wir haben oben gesagt, daß die christliche Sittenlehre keine willkührliche, sondern wahre sittliche Vorschriften in sich enthielte. Diese müssen also dergleichen nothwendige, unveränderliche und allge-

allgemeine Gesetze seyn, die von der Vernunft als solche erkannt werden. Diese vortrefliche Reinheit der christlichen Sittenlehre muß nun erläutert und bewiesen werden. Es ist nun darzuthun, daß Jesus und seine Apostel bey ihren Vorträgen aus reinen Quellen geschöpft, das sittliche Grundgesetz der Vernunft vorgetragen, das unbedingte Gute, nach welchem wir streben sollen, zum Ziel gesetzt, die allgemein gültige Triebfeder, diesem Ziele nachzustreben, dargelegt und die Möglichkeit der Ausübung gezeigt haben. Wir müssen auch nicht vergessen, darzuthun, daß die Forderungen Jesu und seiner Apostel mit dem Gesetze der Freyheit übereinkommen. Dieses soll nun mit Gottes Hülfe in dem folgenden geschehen. Wenn wir dieses alles recht begriffen voraussetzen, so wird uns in dem ersten Theile die eigentliche christliche Sittenlehre und in dem zweyten Theile die Vorstellung unserer besonderen Pflichten desto einleuchtender seyn.

Die zwote Unterredung.

Von den Quellen und dem höchsten Grundsatz der Sittlichkeit.

L. Heute wollen wir auf die reine Quelle der Sittlichkeit kommen. Es hat jeder Mensch

Neigungen, die von seinen Sinnen herrühren: Gott selbst hat sie uns anerschaffen: Können sie aber die Quelle der Sittlichkeit seyn? oder, können sie bestimmen, was moralisch gut und böse sey? Z. Ich sollte es glauben. L. Warum sollen wir sie dafür annehmen? Z. Weil sie uns Gott selbst anerschaffen hat. L. Es ist wahr, sie sind ein Werk Gottes und ohne dieselben könnten wir keine Menschen seyn. Gehören sie aber nicht mit zum thierischen Theil unserer Natur? Können sie das verrichten, was eigentlich unsere Seele thun soll? Z. Das können sie, in so ferne man blos auf die Sinnlichkeit bey ihnen siehet, nicht. Aber können nicht besondere allgemeine Naturtriebe bey ihnen seyn, welche die sittlichen Vorschriften geben können? L. Diese besondere allgemeine Naturtriebe rühren nun entweder wieder von unseren Sinnen her und da sind sie in der That weiter nichts, als blose Antriebe des Willens zu Handlungen ohne vernünftige Regel und Vorschrift: oder sie sind vernünftige Triebe und da sind sie keine sinnliche Neigungen mehr, sondern die Vernunft ist die Quelle, und das ist es, was wir suchen. Muß nicht ein jeder zugeben, daß unsere Vernunft von unsern sinnlichen Neigungen ganz unabhängig ist. Z. Ja, so sollte es seyn. L. Kann jemand läugnen,

daß

daß die sinnlichen Neigungen dem, was wir sittlich gut nennen, oft gerade entgegen ist? Z. Es ist wahr, durch die Vorschriften der Vernunft müssen wir die sinnlichen Begierden in Ordnung zu erhalten suchen. L. Ich könnte dieses bey der Neigung zum Trinken und der sinnlichen Liebe durch Beyspiele erläutern. — Wir wollen aber hören, was die Bibel hiervon sagt und wie diese die sinnlichen Neigungen ansiehet. Lasset uns deßwegen unter andern Gal. 5, 16—17. aufschlagen. Was lesen wir da? Z Wandelt im Geist und vollbringet die Lüste des Fleisches nicht. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. L. Hier wird ja die Vernunft den Neigungen ausdrücklich entgegen gesetzt. Geist ist die Vernunft und die dadurch gebesserte Denkungsart: Fleisch ist die herrschende Sinnlichkeit und die daraus entstehende Art zu handeln. Lieben Brüder, spricht Petrus 1 Br. 2, 11., enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele (die gesunde Vernunft und das sittliche Gefühl) streiten. Sagt, machen denn irgendwo die Apostel einen Unterschied zwischen allgemeinen vernünftigen Naturtrieben und persönlichen gröbern Neigungen? Setzen sie nicht allenthalben das Fleisch dem Geist entgegen?

Können deßwegen die sinnlichen Lüste die Quelle der Sittlichkeit seyn? Z. Die Bibel macht sie nun nicht dazu und sie können es auch nicht seyn. Allein, woher erfahren wir in der christlichen Sittenlehre, was recht und unrecht ist; erfahren wir dieses aus einer Offenbahrung, oder allein aus der Vernunft? L. Ich antworte, aus beyden zugleich. Muß nicht die Vernunft prüfen können, welche von den geoffenbarten Gesetzen allgemeine sind und welche nur gewissen Völkern in besonderen Oertern und zu besonderen Zeiten gegeben werden? Z. Ja, dieses Vermögen muß man der gebildeten Vernunft zugestehen. L. Muß sie nicht demnach allgemein sittliche Gesetze auch bilden können? Z Das muß sie allerdings thun können. L. Es wäre betrübt, wenn sie nicht Recht und Unrecht überhaupt beurtheilen könnte; denn, wenn in einer Offenbahrung in tausend und noch mal tausend Fällen, Vorschriften da sind, so können doch Fälle vorkommen, wo die Bibel nichts entscheidet. Was bleibt alsdann übrig, als ein sittliches gutes Gefühl oder ein vernünftiges Urtheil, über wahres Böse und Gute? Zu diesem eignen vernünftigen Nachdenken in solchen Fällen ermahnt Paulus selbst Phil. 4, 8. Z. Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig, was ehrbar,

was

was gerecht ist, dem denket nach. L. Die Apostel legen jedem Menschen das Vermögen, auch ohne Offenbahrung Recht und Unrecht zu erkennen, bey. Leset zu dem Ende Röm. 2, 14. Z. Wenn die Heyden, welche das Gesetz nicht haben und von Natur doch des Gesetzes Werke thun, so sind sie ihnen selbst ein Gesetz. L. Sehet Ihr also, daß ein Mensch ohne eine heilige Schrift wissen kann, was gut ist. — Unterdessen ist bey dem allen hier ein schicklicher Ort, wo ich vieles zum Lobe unserer heiligen Schrift sagen kann und wodurch ich Euch gern zum oft vergeßnen Dank gegen diese göttliche Offenbahrung bewegen möchte. Glaubt Ihr denn, daß eine gebildete Vernunft, oder daß aufgeklärte Menschen in der Welt jezt seyn würden, wenn nicht auch das neue Testament da wäre? Z. Ich sollte es doch wohl glauben. L. Und ich glaube und könnte es aus mancherley Beobachtungen beweisen, daß die Menschen ohne die nicht genug zu preisende Offenbahrung schon längst wahre Wilde geworden wären. Z. Aber warum? L. Die Menschen haben theils nicht Lust, theils nicht Zeit genug nachzudenken. Z. Was hülfe denn also jene schöne Fähigkeit der Vernunft, wovon wir vorhin sprachen? L. Sie kömmt der Bibel ungemein zu Hülfe,

se, so wie die Bibel auch die Vernunft unterstüzt. Fasset es so: Die Begriffe von wahrer Sittlichkeit liegen in einer jeden menschlichen Seele: Diese müssen nun aber erweckt werden und das thut eine göttliche Offenbahrung: Die geweckte Vernunft erkennet manche sittliche Vorschriften; die Bibel bestätiget sie nur. Z. Hieraus erhellet der Nutzen des göttlichen Worts schon deutlich. L. Er wird noch mehr einleuchtend werden: Stellet Euch eine Menge unaufgeklärter Menschen vor. Wie viele Zeit wollet Ihr denn mit ihnen zubringen, wenn Ihr sie blos durch die Vernunft zu sittlich guten Menschen bilden wollt? Z. Ich begreife, daß es durch eine Offenbahrung geschwinder vor sich gehen kann. L. Sollte denn die Sittlichkeit blos durch die Vernunft auch so allgemein ausgebreitet werden können, als durch die Predigt des Wortes Gottes? Z. Es können allerdings ganze Gemeinden leichter zusammengebracht werden, wenn sie aus dieser Quelle schöpfen. Allein es stehen doch so viele Vorschriften in der Bibel, die sich auf unsere Zeiten, auf unsere Umstände ganz nicht schicken? L. Es ist wahr: Es sind oft in der Bibel nur Gesetze für gewisse Zeiten, Oerter und Umstände anzutreffen; aber auch allgemein sittliche Vorschriften. Ein geschick-

ter

ter Lehrer weis sie aufzusuchen und seinen Zuhörern vorzutragen. — Wenn wir zu der christlichen Sittenlehre kommen und die Unterscheidungszeichen von der blos philosophischen bemerket haben, so wird es einem jeden in die Augen fallen, daß das neue Testament die einzige Erkenntnißquelle der christlichen Tugendlehre sey. — Wenn ein Mensch, er sey hohen oder niederen Standes, findet, daß dieses oder jenes Gebot in der heiligen Schrift stehet und daß es seine gesunde Vernunft nicht anders, als billigen kann, so unterwirft er sich demselben desto williger. Was vor mächtige Bewegungsgründe! Gott hat es gesagt und meine Vernunft auch! Es thut einem jeden Menschenfreund deßwegen in der Seele wehe, wenn er merkt, daß unsere heilige Schrift herabgesezt und wenig oder nicht gelesen wird. Forschet ja fleißig darinne, liebsten Freunde, denn Ihr findet in derselben gewiß den sichersten und besten Weg zum ewigen Leben! Unterdessen wollen wir auch die Vernunft ehren: Wenn der Wegweiser auf einerley Wege zwey Lichte hat, so ist es ja um uns desto heller und will ja eins auslöschen, so brennet doch das andere fort. Beyde verlöschen zu gleicher Zeit fast niemals. Wir wollen das Licht der Vernunft brauchen: Es

ist gut, so lange es uns hinlängliche Helligkeit auf den dunklen Pfaden unseres Lebens giebt. Brauchen wir aber zu unserer Sicherheit und Gewißheit bey unserer wichtigen Reise mehr Licht, so wollen wir Gott danken, daß er es uns in seinem Worte giebt. Darum gehen unsere jetzige Unterhaltungen auf eine philosophisch-christliche Lehre von der Tugend und der damit verbundenen wahren Glückseligkeit. — L. Wäre es nicht gut, oder würde es dem Ganzen nicht mehr Klarheit und Festigkeit geben, wenn wir einen einzigen höchsten Grundsatz in Ansehung der Sittlichkeit überhaupt und der christlichen Sittenlehre insbesondere finden und annehmen könnten? Z. Ja, es würde manche Vortheile bringen. Könnte nicht die Selbstliebe oder die eigene Glückseligkeit zum höchsten Grundsatz gemacht werden, woraus die Sittlichkeit herzuleiten ist? L. Wenn wir die Selbstliebe und die eigne Glückseligkeit zum höchsten Grundsatz machen wollten, woraus die Sittlichkeit hergeleitet werden kann, so würde eine eigennützige Tugend daraus entstehen. Eine solche verdient aber keine hohe Belohnung: Es kann eine Selbstsucht daraus entstehen, die andern schädlich wird. Unsere Neigungen werden einen schädlichen Einfluß haben, unsere Handlungen

lungen werden nicht allgemein gültig seyn. Offenbahr besser ist eine uneigennützige, oder reine Tugend: Diese wollen wir zu befördern suchen: Zur Stärkung und Befestigung derselben wollen wir die Selbstliebe brauchen. Diese wird nicht gefährlich und schädlich seyn, wenn wir sie durch einen höhern und unveränderlichen Grundsatz in Ordnung halten. Z. Ist es aber nicht genug, wenn ich den Willen Gottes zur Richtschnur meiner Handlungen mache? Habe ich noch einen höchsten Grundsatz nöthig, woraus das, was tugendhaft ist, hergeleitet wird? L. Der geoffenbarte Wille Gottes ist gut und nützlich, in so ferne er eine Quelle der Erkenntniß ist, wie wir vorhin davon gesprochen haben. Wenn ich aber den Willen oder die Gesetze Gottes nur deßwegen vor nothwendig halte, weil Gott eine unendliche Macht hat und mein Herr ist, so handle ich nicht völlig sittlich, sondern gezwungen. Wir reden jezt auch nicht mehr von der Quelle der Sittlichkeit, sondern von einem höchsten Grundsatz in der Sittenlehre oder von einem allgemeinen Satz, worauf sie ruht, daraus andere Grundsätze gerade abgeleitet werden und die unter einander so verbunden sind, daß ein Ganzes daraus wird. Z. Es wird diesemnach der höchste Grundsatz der

Sittlichkeit eine würkliche eigentliche Regel seyn müssen? L. Ja, das ist die wahre Meynung; sonsten würde man das sittliche Gefühl als den höchsten Grundsatz der Sittlichkeit annehmen und so sagen: Thue jederzeit das, was mit deinem sittlichen Gefühl übereinkömmt. Z. Mir deucht, daraus könnte man alle moralische Regeln herleiten. L. Das könnte man wohl, wenn dieses moralische Gefühl allemal deutlich und merklich wäre, wenn es nicht von manchen eine geraume Zeit unterdrückt werden könnte, und wenn die gemeine Menschen-Vernunft allemal ausgebildet wäre: Da diese aber oft noch unausgebildet ist, da das moralische Gefühl oft dunkel ist und eine geraume Zeit unterdrückt werden kann, so kann die höchste Regel der Sittlichkeit nicht wohl daraus genommen werden. —

Wenn ich blos durch die Vernunft eine Tugendlehre vortragen soll, so ist dieses der höchste Grundsatz in derselben: **Rede und handle so, daß du glauben kannst, jedes vernünftige Wesen werde angetrieben werden auch so zu reden und zu handeln.** Können aus diesem allgemeinen Satze nicht alle Pflichten hergeleitet werden? Kann man da nicht in einzelnen Fällen bestimmen, was sittlich gut und böse ist? Z.

Ja

Ja und besonders die Pflichten gegen andere. L. Dieses ist die eigenthümliche Gesetzgebung der Vernunft, welche von allen äussern Antrieben, besonders von den Neigungen und eigner Glückseligkeit unabhängig ist. Z. Mir deucht, dieser höchste Grundsatz der Vernunft stehet auch in der Bibel. L. Allerdings. Wie lautet es Luc. 6, 31.? Z. Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen auch. L. Und umgekehrt? Z. Was ihr wollt, das euch die Menschen nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. L. Das sind Worte Christi, mit welchen dieser höchste Sittenlehrer den ersten Grundsatz seiner Religion vorträgt. Freylich betreffen diese seine Worte hauptsächlich die geselligen Pflichten. Diese sind aus jenem allgemeinen Grundsatz überaus leichte, vollständig und eindringlich herzuleiten und Christus sagt selbst Matth. 7, 12. daß in jener Formel das ganze Gesetz und die prophetischen Vorschriften enthalten wären. Daraus fließet auch die Liebe, welche Christus das vornehmste und größte Gebot beym Matth. 22, 38. nennet. Es steht aber in dem neuen Testament und zwar in den Worten Christi selbst ein noch höherer und noch allgemeinerer Grundsatz, woraus alle christliche Pflichten und auch besonders die Liebe

abzu-

abzuleiten ist: Ein Grundsatz, der jenes allgemeine Gesetz der Vernunft in sich schließt. Z. Ich bin begierig diesen höchsten Grundsatz in der Tugendlehre der Christen zu vernehmen.

L. Es sind die deutlichen Worte Christi Matth. 5, 48. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Z. Das ist ja eine pure Unmöglichkeit, so vollkommen zu seyn, wie GOtt. Kann das wohl der höchste Grundsatz in der christlichen Sittenlehre seyn? L. Da dieses Worte Jesu Christi selbst sind, der in diesem Kapitel das Sittengesetz auslegte, und da sie mit allen übrigen Aussprüchen der Bibel übereinstimmen, so können wir sie als eine Vorschrift der höchsten Weisheit ansehen. Sie heisen nichts anders, als: Bestrebet euch als Kinder des himmlischen Vaters so vollkommen, wie er, zu seyn: Richtet euch bey eurem Denken, Reden und Thun nach ihm: Werdet Gott, eurem Vater, so viel als möglich ist, ähnlich. Eure Liebe sey so allgemein, wie Gottes Liebe. Matth. am 5, 44. 45. Sie sey so edel, wie seine. Matth. 5, 46. 47. Nicht wahr, das ist ein allgemein verständliches, allgemein anwendbares Gesetz? Nicht wahr, das ist das höchste Ziel der Sittlich-

keit,

keit, das zu erdenken ist? Z. Ich gestehe, daß bey dieser Auslegung nichts richtigers und höheres gedacht werden kann. L. Das ist eben ein verehrungswürdiger Vorzug der christlichen Sittenlehre vor der blos philosophischen. Die christliche Sittenlehre schließet alle Wahrheiten der Vernunft in sich und widerspricht ihr ganz nicht, aber sie gehet weiter, sie macht alles heller, gemeinnütziger und nachdrücklicher: Sie verpflichtet uns, wie wir bald sehen werden, durch die Glaubenslehren viel stärker: Sie giebt weit stärkere Bewegungsgründe. Wohl mir und Euch, daß ich sie Euch lehren kann, meine Freunde! Z. Wir sind ja auch nach den Zeugnissen der heiligen Schrift zur und mit der Aehnlichkeit mit Gott erschaffen. L. Richtig. Wir haben eine Anlage und Kräfte zur immer weiter gehenden Vervollkommnung erhalten. Zur allmählig fortschreitenden Entwickelung und Bildung aller natürlichen Kräfte werden wir ermahnt. Wie lesen wir denn Ephes. 4, 23.? Z. Erneuert euch im Geist eures Gemüths. L. Das heist, wenn wir Col. 3, 10. mit ansehen: In eure Seele komme eine wahre Erkenntniß und in euren Willen eine gute Richtung, dadurch werdet neue Menschen. Wessen Bild und Muster sollten wir da vor uns haben? Wornach sollten wir uns richten?

Z. Nach

Z. Nach dem Ebenbild dessen, der uns erschaffen hat. L. Was ist da nach Ephes. 4, 24. der höchste sittliche Grundsatz in der Bibel? Z. Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. L. Da haben wir also eine Erklärung von jenen Worten Christi: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Dieser höchste moralisch = theologische Grundsatz stehet in der Bibel an vielen Orten. . So reden alle Apostel. Wir wollen zu dem Ende 1 Pet. 1, 14—17. aufschlagen. Wie sollten sich die Christen betragen? Z. Als gehorsame Kinder: Sie sollten nicht nach den vorherigen, bey ihrer sonstigen Unwissenheit herrschenden bösen Lüsten leben. L. Wie sollten sie denn nach V. 15. seyn? Z. Sie sollten nach dem Bilde und der Aehnlichkeit, dessen, der sie berufen hat, heilig seyn. L. Wie lautet nach V. 16. der höchste allgemeine sittliche Grundsatz? Z. Es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. L. Merket diese Worte: Sie sind mit jenen, die unser Erlöser zum Grundgesetze machte, dem Sinne nach gleichlautend. Wie sollen die Christen nach V. 15. seyn? Z. Heilig in allen ihrem Thun und Wandel. L. Warum sollten sie heilig, das ist, tugendhaft seyn? Z. Weil Gott heilig ist.

ist. L. Haltet Ihr das auch vor unmöglich? Z. Nein, es heist so viel: Bestrebet euch, so viel als möglich ist, heilig zu seyn: Setzet die Heiligkeit Gottes zum Ziel bey euren sittlichen Handlungen. — L. Ist das nun nicht eben so viel, als: Handelt stets so, daß ihr wünschen möget, daß eure Handlungsart ein Gesetz für alle vernünftige Wesen seyn möge? Z. Ja, die letzte Formel hat eben den Inhalt, wie jener biblische Grundsatz: Dieser ist nur mit verständlichern gemeinern Worten ausgedrückt. Ein jeder hat die Beförderung der Tugend und der allemal damit verbundenen Glückseligkeit zur Absicht, wie in V. 17. stehet. Wenn wir uns nun bestreben sollen, so vollkommen zu seyn, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist, wenn wir ihm ähnlich werden, wenn wir, wie er heilig ist, nun auch heilig seyn sollen, wie sollen wir nun nach diesem Vers unsern Wandel führen? Z. Führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Gottesfurcht. L. An die Beständkungsgründe, die in unserm Verse liegen, daß wir nemlich Gott als Vater anrufen und daß Gott ohne Ansehen der Person nach eines jeden Werk richten wird, wollen wir auch denken. Merket wohl, wir sollen heilig seyn, weil Gott heilig ist: Wir sollen nach der Aehnlichkeit mit ihm trachten:

Dieser

Dieser Grundsatz würket reine Tugend. Es muß dieselbe aber befestiget und bestärket werden. Wodurch geschiehet nun dieses nach V. 17.? Z. Wir können und dürfen Gott unsern Vater nennen. L. Das ist auch bey jenem Spruche ausgedrückt worden: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Muß ein Kind seinem Vater nicht ähnlich werden und bleiben? Z. Dieses ist ganz natürlich. L. Wie beweiset ein Kind seine Aehnlichkeit? Z. Wenn es so wie sein Vater handelt.. L. Was wird Gott, unser Vater, thun? Z. Er wird einen jeden ohne Ansehen der Person nach seinen Werken richten. Dieses stärkt und befestiget uns in der Gottesfurcht. In vielen anderen Stellen wird unsere Wohlfart als ein Befestigungsgrund gebraucht, nachdem der höchste Grundsatz der Sittlichkeit vorgetragen worden ist. z. B. 1 Joh. 3, 2. 3. Was sind denn die Christen bey der Annahme ihrer Lehre in vorzüglichem Sinn geworden? Z. Gottes Kinder. L. Wem sollten sie denn nun gleich, oder ähnlich werden. Z. Gott, ihrem Vater. L. Werden sie dann auch jene größere Erkenntniß von ihm haben? Z. Ja, sie werden ihn genauer erkennen. L. Wird denn mit dieser Erkenntniß Glückseligkeit verbunden seyn? Z. Das kann nicht anders

seyn.

seyn. L. Was thut denn der, welcher die Hoffnung zu diesem seligen Zustand hat? Z. Er reiniget sich, enthält sich von Sünden, nach dem Muster Gottes. L. Wonach trachtet denn nach V. 7. in diesem Kapitel, ein Mensch, der tugendhaft seyn will? Z. Gerecht zu seyn, wie Gott gerecht ist. L. Das sind lauter gleichlautende Sprüche mit dem angegebenen höchsten moralischen Grundsatze: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel; oder seyd Gott ähnlich; oder handelt so, daß ihr wünschet, die ganze vernünftige Welt möge so handeln. — Ja, ich bin geneigt, das Muster, das Jesus uns Menschen gegeben hat, in der christlichen Sittenlehre zum Hauptgrundsatze darzustellen. Z. Es hat ja allerdings Christus bey seiner Ankunft in der Welt die Hauptabsicht gehabt, uns ein Beyspiel zu geben, daß wir ihm nachahmen sollen: Wir sollen gesinnet seyn, wie er gesinnet war. L. Dieser handelte recht so, wie wir wünschen, daß ein jeder Mensch handeln möge. Folglich kann aus seinem Leben der höchste Grundsatz der Sittlichkeit gebildet werden. — Länger will ich Eure Aufmerksamkeit nicht beschäftigen.

Die dritte Unterredung.

Von der Vereinigung der Sittlichkeit mit der Glückseligkeit und von sittlicher Freyheit.

L. Wir wollen noch in einer kurzen Unterredung einige Begriffe theils erläutern, theils festsetzen, ehe wir die eigentlich christliche Sittenlehre anfangen. Ihr wisset, wie die Handlung eines vernünftigen Wesens überhaupt beschaffen seyn muß, wenn wir sie gut nennen sollen. Z. Eine Handlung oder ein Wort und Werk von uns ist gut, wenn sie von der Vernunft und dem Worte Gottes gebilliget wird und einen gewissen Werth erhält. L. Eine Sache und besonders eine menschliche Handlung kann nun an und vor sich ohne Bedingung oder schlechthin gut seyn. Z. Wie soll ich das verstehen? Was heist das: eine schlechthin gute Handlung? L. Wenn meine gute Handlung kein Mittel zur Erreichung einer Absicht wird, sondern weil ich sie erreichte, weil sie an und für sich gut ist. z. B. der Samariter im Evangelio war der thätigste Helfer bey jenem, der unter die Mörder gefallen war, nicht aus irgend einer Absicht,

so

so viel ein menschliches Auge erblickt, als weil Hülfe und Barmherzigkeit an sich gut ist. — Ein anders ist aber eine Handlung, die nur bedingt, oder mittelbar gut ist. Z. Diese kann ich mir nun auch leicht selbst erklären. Es ist eine gute Handlung, wodurch ich eine Absicht erreiche. L. Da werdet Ihr auch leicht selbst ein Beyspiel geben können. Z. Ja, wenn ich fleisig bin, so thue ich etwas, das gut ist; Wenn ich aber nur deßwegen fleisig bin, damit ich vieles Geld verdiene, so ist mein Fleiß nur etwas bedingtes Gutes, oder, wenn ich Allmosen austheile, so ist dieses zwar etwas gutes; Wenn ich es aber thue, um nur das Lob eines Mildthätigen einzuerndten, so ist es nur etwas mittelbares Gutes. L. Die Begriffe sind richtig und nun könnt Ihr auch leicht beurtheilen, welche von diesen guten Handlungen den vorzüglichsten Werth hat. Z. Das unbedingte Gute hat unstrittig einen unendlich größern Vorzug vor dem bedingten. L. Wird demnach das mittelbare Gut das höchste Ziel seyn, nach welchem wir streben müssen, oder ist es das unbedingte Gut? Z. Dieses muß das höchste Ziel seyn, nach welchem wir streben müssen. L. Nun werden wir auch den Begrif von reiner Tugend, oder reiner Sittlichkeit erhalten können. Wenn ich Handlungen verrichte, die an und

für sich gut sind und die ich nicht als Mittel eine Absicht zu erreichen, vornehme, so handele ich rein sittlich und nach dieser reinen Sittlichkeit soll jedes vernünftige Wesen nach seiner Natur und Bestimmung streben. Das bedingte Gute ist doch nicht zu verwerfen und hat einen bedingten Werth. Nach einem solchen bedingten Gute streben, heist Klugheit. Die Vorschriften, welche eine reine Sittenlehre ertheilt, müssen das unbedingte Gute zum Gegenstand haben: Sie dürfen nicht Regeln der Klugheit, sondern sittliche Gesetze seyn. Z. Ich kann mir zwar eine solche reine Sittlichkeit denken und es können vernünftige Wesen da seyn, bey welchen sie anzutreffen ist. In Gott ist zuverlässig beständig reine Sittlichkeit und er hat deßwegen die allerhöchste Würde. Allein sollte sie wohl das einzige und höchste Ziel der Menschen seyn können? L. Ja, in gewisser Rücksicht, in so ferne sie nemlich bey ihrer Sinnlichkeit auch Vernunft haben. Wir Menschen sollen uns möglichst nach dieser reinen Tugend bestreben. Findet Ihr nicht, meine aufmerksame Freunde, daß das eben so viel, ja eben das sagen will, was der höchste Grundsatz in der christlichen Sittenlehre in sich fasset? Wie lautete derselbe? Z. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkom-

kommen ist, oder, Ihr sollt heilig seyn, gleich wie ich heilig bin. L. Das bedeutet eben so viel, als: Siehe bey allen deinen Handlungen darauf, ob sie schon an und für sich selbst gut sind. Z. Hat denn Christus, jenes wohlthätige Licht der Welt, auch so gelehrt? hat er denn auch reine Sittlichkeit vorgetragen? L. Bey der Anweisung Christi und seiner Apostel zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit ist es offenbar, daß sie Tugend als das höchste Gut betrachten und Glückseligkeit nur unter der Bedingung der Reinheit der Tugend verheissen, beyde aber als ein vollständiges Gut vorstellen, welches das Ziel unsers ganzen Bestrebens seyn soll. Verlanget Ihr Zeugnisse aus der Bibel. Schlaget erstlich Matth. 5, 20. auf. In diesem ganzen Kapitel zeiget sich Jesus als den vortrefflichsten Sittenlehrer: In dem 20ten Vers thut er einen allgemeinen Ausspruch. Wie spricht er da? Z. Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. L. Es war also die Tugend der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht im Stande, sie selig zu machen? Z. Nein, wie Christus saget. L. War denn demnach eine bessere Sittlichkeit bey ihnen nöthig. Z. Ja. L. Und diese erklärt Christus in diesem und

vielen andern Kapiteln. Wie spricht denn unser Erlöser Matth. 6, 1.? Z. Habt acht auf eure Allmosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet: Ihr habt anders keinen Lohn bey eurem Vater im Himmel. L. War denn die Unterstützung der Armen nicht etwas gutes? Z. Unstrittig. L. Ihr sagtet aber vorhin selbst, daß diese Handlung nur mittelbar oder bedingt gut wäre, wenn ich sie nicht um ihrer innern Würde halber, sondern nur einer gewissen Absicht halber, etwa von den Leuten gesehen zu werden, thäte; war sie denn also eine sittlich gute Handlung? Erkläret sie Christus vor eine solche? Z. Nein. Nach Christi Worten belohnt Gott eine Handlung, die nicht aus einem reinen Grundsatz fließt, niemals. L. Wir wollen nun noch sehen, wie unser höchster Lehrer Matth. 7, 21. spricht. Z. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun. L. Kann man sich nun durch blosses Wissen, durch religiöse Ceremonien, durch äusserliche Gottesverehrungen zur Seligkeit im Himmel würdig machen? Z. Unser Herr widerlegt dieses stark. L. Was macht denn derselbe sonst zur Bedingung? Z. Den Gehorsam gegen Gottes Willen. L. So

war

war denn Christus, wie wir gesehen haben, ein reiner Lehrer der Tugend; und, das folgt auch daraus, wir müssen zuförderst darnach streben. Reine Sittlichkeit macht nach dem Urtheile der Vernunft und Schrift uns zur Glückseligkeit würdig. Sittlichkeit ist zwar das grosse Gut, nach dem wir zuförderst streben sollen; aber; hier kommt ein Hauptpunkt, meine Freunde, der ja nicht vergessen werden darf; aber, nur durch die Verbindung mit Glückseligkeit kann für endliche Wesen, wie wir sind, ein vollständiges und vollendetes Gut vorhanden seyn. Sagt mir, ist eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit, besonders Geistesglückseligkeit, nicht das Ziel aller unserer Wünsche? Wohnt nicht in uns allen eine vernünftige Selbstliebe? Z. Dieses ist eine ausgemachte Sache und ich habe bereits einigemale daran gedacht. L. Würden wir dieses Verlangen nach Glückseligkeit von dem Bestreben nach Tugend trennen wollen, so wäre dieses eine unnatürliche, ja widersprechende Trennung. — Ueberleget auch einmal dieses! Wir sind doch nicht blos vernünftige sondern auch sinnliche Menschen; würde nun wohl die Vernunft bey solchen Umständen stark genug seyn, uns zur Ausübung der reinen Sittlichkeit zu bringen,

wenn der Trieb zur Glückseligkeit nicht zugleich da wäre? Z. Es ist sehr einleuchtend, daß die Vernunft bey uns nicht stark genug wäre. L. Folglich muß man beyde, Tugend und Glückseligkeit, als ein vollendetes Gut mit einander verbinden, und zum Ziel unsers menschlichen Bestrebens machen. Und dadurch können wir sinnlich-vernünftige Geschöpfe zur Ausübung reiner Tugend hinlängliche Stärke erhalten. Z. Aber, wo ist denn diese Glückseligkeit der Frommen? Ich finde sie doch auf der Erde nicht. L. Ihr könnt freylich so fragen. Man genießet zwar bey dem Bewustseyn, daß man sittlich gut handelt, eine erquickende Selbstzufriedenheit; das reicht aber freylich nicht hin, so glückselig zu seyn, als man wünscht: Und ich muß selbst gestehen, daß man die Seligkeit, die für uns möglich ist, in diesem Erdenleben nicht findet. Z. Wie ist aber diese große Schwierigkeit aufzulösen? L. Nur dadurch, daß ich ein Leben auch nach dem Tode annehme, daß ich mir einen künftigen Zustand denke, in welchem die wahre Frömmigkeit und die daraus entspringende Glückseligkeit in einem rechten Verhältniß stehen. Hier ist das nicht, also muß es dort seyn. Das ist ein richtiger Schluß. — Ja, ich schließe nun noch wei-

weiter, auch wieder richtig: Also muß ein Wesen da seyn, daß die Frommen zum Genuß ihrer Seligkeit fortdauren läßt: Es muß das Gott, der Urheber und Regierer der ganzen Natur thun. Z. Das gefällt mir und alles das sagt ja auch unsere Bibel. Allerdings sagt sie es: deswegen ist sie göttlich. Sehet, wie die Vereinigungen der Sittlichkeit und Glückseligkeit den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit nothwendig macht. Begreift Ihr nun nicht die Herrlichkeit und Annehmlichkeit der Religion? Z. Ich begreife sie völlig und mit der freudigsten Rührung: Dadurch bekommt der Tugendhafte rechte Stärke: Nun beruhige ich mich bey der Strenge der reinen Tugend: Nun soll mir kein Hinderniß so groß seyn, das ich nicht überwinden will! L. Es ist recht, daß Ihr die große Seligkeit derer, die Gott ihrem Vater ähnlich werden wollen, nicht zum einigen Bewegungsgrund zur Frömmigkeit brauchen wollt, sondern, daß sie nur ein Ermunterungs- und Befestigungsgrund seyn soll: Unterdessen wollen wir jezt eben zu unserer Ermunterung einige der schönsten Verheissungen unserer künftigen großen und vollkommenen Seeligkeit aus dem neuen Testamente ansehen. Wie spricht denn Christus beym Joh. 17, 24.?

Z. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. L. Diese tröstende Worte sagte Jesus bey seinem Hingang zum Vater und betete für seine Freunde. Wie werden denn diese genennet? Z. Die du mir gegeben hast. L. Wo sollten denn diese seyn? Z. Da, wo Christus nun bald seyn würde. L. Wo sollte denn dieser Ort seyn? Z. An dem Orte der Seligen, im Himmel. L. Was sollten sie denn daselbst genießen? Z. Die Herrlichkeit, die Gott Christo daselbst gegeben habe. L. Menschen, die eine solche Verheissung zuerst lesen, oder hören, müssen über die Größe derselben erstaunen. Die Freunde Christi sollen bey und mit ihm der Herrlichkeit des Himmels theilhaftig werden. Lasset uns noch 1 Pet. 1, 3—9. ansehen und die Hofnung einer seligen Unsterblichkeit daraus erkennen. Es preiset der Apostel Petrus Gott und den Vater Jesu Christi. Warum ist dieser so lobenswürdig? Z. Weil er uns wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung. L. Das heißt, weil er eine so gute und selige Hofnung wieder in uns hervorgebracht hat, daß wir voller Leben sind. Um dieser Hofnung noch mehr Stärke und Festigkeit

zu

zu geben, erinnert der Apostel noch an die sinnliche Versicherung derselben. Wodurch ist diese lebendige Hofnung in uns hervorgebracht worden? Z. Durch die Auferstehung Jesu von den Todten. L. In anderen Stellen wird über dieses das Leiden und Sterben Jesu, wie auch seine Himmelfart als ein Versicherungsgrund der Seligkeit gebraucht. Worauf soll denn nach V. 4. diese Hofnung gehen? Z. Auf ein unveränderliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel. L. Wie werden denn V. 5. diese beschrieben, für welche ein solches köstliches Erbe aufbehalten wird? Z. Sie werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seeligkeit. L. Wer schüzt sie bey der ihnen zugedachten Seligkeit. Z. Gottes Macht. L. Wodurch werden sie denn noch mehr darinne geschüzt? Z. Durch ihren Glauben. L. Das ist, durch ihre große Zuversicht. — Wenn nun Christus als ein Vergelter kommen wird, was soll alsdenn nach V. 8. geschehen? Z. Die Christum lieb haben und an ihn glauben, werden eine unaussprechliche und herrlichkeitsvolle Freude haben. L. Warum und wenn werden die Frommen eine solche Freude nach V. 9. empfinden? Z. Sie werden das lezte Ziel

ihres

ihres Glaubens davon bringen, nemlich der Seelen Seligkeit. L. Sehet, meine Werthesten, durch solche Verheißungen können wir in unserer Tugend und in unserm Vertrauen gestärkt und ermuntert werden. Z. So ist also Jesus nicht blos ein Lehrer der Tugend, sondern auch der Glückseligkeit? L. Er hat offenbahr beydes gelehrt. Beyde müssen mit einander verbunden werden. Wo Tugend ist, ist auch Glückseligkeit und wer glückselig seyn will, muß tugendhaft seyn. — Nur noch etwas weniges von sittlicher Freyheit. Könnte ich denn belohnt und bestraft werden, wenn ich zu einer Handlung gezwungen würde? Z. Nein! Ich könnte nicht bestraft werden. L. Kann ich denn aber wohl belohnt werden, wenn ich mit Freyheit handeln kann. Z. In diesem Fall kann es geschehen. L. Die Sittenlehre sezt also Freyheit voraus. Z. Worinne besteht aber diese Freyheit. L. Ich muß den unbedingten Gesetzen meiner Vernunft oder den Geboten Gottes folgen können: Diese müssen mich allein zum Reden und Handeln bestimmen. Z. Handle ich denn also nicht frey, wenn ich meinem sinnlichen Gefühl oder meinen Neigungen folge? L. Wenn ich das thue, handele ich nicht sittlich frey. Das bin ich nur alsdenn, wenn ich das Ver-

mögen habe, eine Handlung an und für sich ohne alle Bedingung vorzunehmen. Z. Nun kann ich auch leicht wissen, wenn ich in einer sittlichen Knechtschaft bin, wenn ich nemlich bey meinen Handlungen nur meinem sinnlichen Gefühl und meinen Neigungen folge. Wird denn in der christlichen Sittenlehre auch eine solche erhabene sittliche Freyheit erfordert? L. Wir wollen etliche Sprüche im neuen Testamente ansehen und alsdann selbst urtheilen. Schlaget zuerst die Worte Christi auf Joh. 8, 32. 34. 36. Z. Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frey machen. L. Wodurch können Menschen zur sittlichen Freyheit kommen? Z. Durch die Wahrheit. L. Wenn sie diese nemlich erkennen und ihr folgen. Wer ist denn hergegen nicht frey, oder ein Knecht? Z. Wer Sünde thut. L. Wer Sünde thut, folgt seinen Neigungen, die verkehrt sind und nicht den erkannten Wahrheiten der Vernunft und ist folglich nicht frey. Wer ist denn nach V. 36. recht frey? Z. So euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. L. Der Sohn Gottes versezt uns in die rechte Freyheit, wenn er uns die Gesetze der Tugend recht erklärt und unsern Willen so lenkt, daß wir den verkehrten Trieben nicht folgen, sondern uns

uns von den erkannten Wahrheiten regieren lassen. Wer tugendhaft ist, lebet in sittlicher Freyheit. Und wer seine Sinnlichkeit herrschen lässet, lebet in sittlicher Knechtschaft. Das saget Paulus weitläuftig Röm. 6. und 7. Wie nennet denn Jacobus die christlichen Vorschriften? Jac. 1, 25. Z. Das vollkommene Gesetz der Freyheit. L. Ihr könnt aus V. 22 und 23 dieses Kapitels wissen, was unter diesem vollkommenen Gesetz der Freyheit verstanden wird. Was soll ich denn nach diesen Versen nicht blos hören, sondern auch thun? Z. Das Wort Gottes. L. Wer wird denn nach V. 25 selig seyn? Z. Derjenige, welcher kein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter des Worts ist, oder, welcher das vollkommene Gesetz der Freyheit nicht etwan flüchtig ansiehet, sondern, der es recht betrachtet und darinnen verharret. L. Wie werden die Gesetze Gottes und der Vernunft hier genennet? Z. Gesetze der Freyheit. L. Wer ist demnach frey? Z. Derjenige, welcher das, was an und für sich gut ist, befolgen kann. L. Vergesset das nicht, meine Lieben, wen der Sohn Gottes frey macht, der ist recht frey. Von morgen an wollen wir nun seine eigentliche Sittenlehre betrachten.

Erster Theil.

Von der eigentlichen christlichen Sittenlehre.

Unterredung von der sittlichen Natur des Menschen und Gesetzgebung.

L. Zeither haben wir von sittlichen Begriffen geredet, die auf alle vernünftige Wesen gehen. Nun wollen wir auf die Sittenlehre kommen, die den Menschen allein zum Gegenstande hat. Wir müssen uns nun ein wenig genauer ansehen. Was sind wir denn? Sind wir blos geistige Wesen, wie wir die Engel denken, oder sind wir blos sinnliche Geschöpfe wie die Thiere sind? Z. Wir gehören unter die vernünftigen Wesen und zugleich unter die sinnlichen. Wir sind keins allein. Es ist deßwegen eine Mischung des Guten und Bösen mit unserer Natur unzertrennlich verbunden. L. Das finden wir auch in der Bibel bestätiget. Röm. 7, 14. Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, daß es unsern Geist und Seele angehe und unsern Geist zum Ge-

Gehorsam verbinde; Ich aber und ein jeder Mensch bin fleischlich, mit Regungen der Sinnlichkeit behaftet. Lasset uns die Menschen vorerst als vernünftige Wesen betrachten: haben sie da nicht Anlagen zu vielen Guten? Z. Die haben wir wohl unstrittig. L. Wir wollen diese Anlagen durchgehen, die wir als Menschen, die eine vernünftige Seele haben, besitzen. Haben wir nicht da ein Vermögen, uns Regeln zu unserm Verhalten vorzuschreiben? Z. Das fließt aus den Kräften, die unsere Seele hat. L. Können wir da nicht etwas blos durch die Vernunft wollen, oder eine Neigung haben, ohne daß uns die Sinne dazu antreiben? Z. Es kann nicht anders seyn, weil die Vernunft ihre eigene Neigungen hat und wir doch auch Vernunft besitzen. L. Sollten wir nicht auch die Neigungen unserer Vernunft vollziehen können? Z. Ich zweifle nicht daran. L. Haben wir nicht auch durch die Vernunft eine Neigung zur Frömmigkeit und Glückseligkeit? Z. Es lehret eine allgemeine Erfahrung, daß wir diese haben. L. Begreift nicht ein jeder, daß ohne Tugend keine Glückseligkeit statt hat? Z. Jeder, der nachdenkt, findet dieses. L. Trägt aber die Vernunft ihre Tugendlehren nicht so vor, daß die Freyheit der Menschen damit bestehen kann? Z. Ja, die

die Vernunft wird uns eigentlich nicht zwingen. L. Sie zeigt uns wohl unsere Verbindlichkeit und nöthiget uns durch Gründe, aber sie zwinget uns doch nicht. Werdet Ihr mir nicht, meine lieben Freunde, zugeben, daß Gott uns Menschen dazu bestimmt hat, wozu er uns Anlagen und Fähigkeiten bey unserer Schöpfung gegeben hat? Z. Das kann nicht anders seyn. L. Gott hat uns Anlagen und Fähigkeiten zur Tugend und Glückseligkeit anerschaffen, hat er uns deßwegen nicht dazu bestimmt? Z. Ja, wir sollen nach seinem Willen tugendhaft und glückselig seyn. L. Unsere Kräfte setzen uns in den Stand und Gott stehet uns auch bey, Frömmigkeit, obgleich auf eine unvollkommene Art auszuüben, kann denn also unsere Bestimmung schon hier in diesem Leben ihren Anfang nehmen? Z. Weil ich doch in diesem Leben schon anfangen kann, fromm zu seyn, und eine Belohnung deshalb in mir finde, so nimmt meine Bestimmung schon hier einen Anfang: Ich hoffe aber, es soll nicht aufhören, sondern weiter gehen. L. Eure Hofnung ist gegründet. Unsere Kräfte werden in diesem Leben noch nicht entwickelt, unsere Tugend bleibt auch sehr unvollkommen, und wir können die Glückseligkeit nicht recht genießen: daraus schließen wir eine Fortdauer, auch nach dem Tode: Es war-

tet eine Ewigkeit auf uns. Gott hat uns nach seiner Güte dazu bestimmt. Vernehmet deßwegen die verheißenden Worte Jesu Joh. 5, 28. 29. Es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Z. Da sollen also auch die Leiber wieder hergestellet und zur Unsterblichkeit eingerichtet werden? L. Es ist nicht anders zu vermuthen, als daß wir ganz als Menschen, das ist, mit Leib und Seele, in der Ewigkeit wieder hergestellt werden sollen: Und die Bibel, unter andern der angeführte Spruch, macht es ganz gewiß. Vielleicht geschiehet die Wiederherstellung der Leiber auf eine andere Art und nicht nach den Worten, die wir hier und anderswo finden; vielleicht geschiehet sie aber gerade so, wie die Worte lauten. Dieses hängt von dem ab, der die ganze Welt regiert und in dessen Hand unser aufgelöster Leib so gut als unsere Seele ist. Genug, wir werden als Menschen fortdauern nach der Art, die sich für uns schickt und der Allmächtige kennet. — Wir wollen hierzu noch die Worte Jesu nehmen, die er dort zur Martha bey der Auferweckung ihres Bruders sprach: Joh. 11, 25. 26. Wie lauten sie? Z. Jesus

sus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. L. Das heißt eigentlich: In mir ist alle Kraft Tode aufzuwecken und ihnen das Leben zu geben. Der folgende Vers: wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben, muß eigentlich so nach dem Griechischen übersezt werden: Wer lebend meine ganze Lehre annimmt, der wird nicht ewig sterben, folglich zur Fortdauer hervorgerufen werden. Z. Ich weiß wohl, daß die Christen nach Ebr. 13, 14. sagen: Wir haben hier keine bleibende Stadt sondern die zukünftige Stadt Gottes suchen wir! L. Deßwegen ist auch ihre eigentliche Bürgerschaft in Himmel Phil. 3, 20. Habt Ihr nicht auch gelesen, daß die Apostel diese unsere große und ewige Bestimmung oft als einen Bewegungsgrund brauchen, wahre Tugend auszuüben. Z. Am schönsten ist dieses meines Erachtens bey der christlichen Gemeinde zu Kolossus sichtbar gewesen. Da rühmt Paulus im ersten Kapitel seines Sendschreibens an sie im V. 4. daß er von ihrem Glauben an Jesum Christum und von der Liebe zu allen Heiligen gehört habe. Im fünften V. giebt er die Ursache an, warum sie so viele Tugend ausgeübt hätten. Er spricht: das habt ihr gethan um der Hofnung willen,

die euch beygelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit.

Bisher haben wir gesehen, wozu die Menschen, als vernünftige Geschöpfe, Anlagen haben. Wir sind nun aber auch sinnliche Wesen, die körperliche Neigung haben. Jezt wollen wir auch deren Beschaffenheit betrachten. Z. Die sinnlichen Neigungen sind doch an sich nichts sittliches böses? Es hat sie ja Gott uns anerschaffen? L. Nein! Sie sind an sich nichts böses: Ja sie geben uns Gelegenheit Gutes auszuüben: Sie gehören mit zu unserer Menschheit; aber ich muß doch sagen, daß sie uns hindern, vollkommene Tugend auszuüben und daß die Anlagen der Menschen zum Guten auch dadurch sehr eingeschränkt werden. Z. Konnte das aber nicht anders seyn? L. So lange wir die Menschen seyn sollten, die wir sind, konnte es nicht anders seyn. In Gottes großem Gebiete sind viele Gattungen vernünftiger Wesen. Diese Gattung, die wir ausmachen, sollte nicht in dem Nichts gelassen werden. Es konnte doch auch viel Gutes und Glückseligkeit durch sie würklich werden. Z. Ich wage es manchmal zu denken, daß wir Menschen mit auf einer der untersten Stufen der vernünftigen Geschöpfe stehen.

L. Das

L. Das kann wohl seyn. Wir sind vernünftig sinnliche Geschöpfe mit ziemlich groben Werkzeugen. Was finden wir denn jezt an uns? Treibt denn die Vernunft unsern Willen immer an, etwas zu thun, oder, wird derselbe nicht oft unmittelbar von sinnlichen Gefühlen und Neigungen angetrieben, ohne, daß die Vernunft um Rath gefragt wird? Z. Ach! die sinnlichen Neigungen treiben unseren Willen oft allein an. L. Wird denn der Verstand nicht auch oft selbst verblendet? Z. Es wird das niemand leugnen können und unsere Neigungen sind der Vernunft nicht selten entgegen. L. Wer auf sich acht gehabt hat, wird bisweilen gefunden haben, daß die Vernunft der Stärke der sinnlichen Neigungen hat nachgeben müssen, so, daß Sünden entstanden sind. Denkt einmal, meine Werthesten, an jemanden, der eine Neigung zur verbotenen Wollust oder zum Ueberfluß im Trinken hat, kann das nicht zu einer ordentlichen Leidenschaft, zu Gewohnheitssünden werden? Und was ist daraus zu schliessen? Z. Dieses, daß die Vernunft übertäubt werden kann, daß der Wille selbst in Unordnung geräth und daß manche Menschen der Stärke ihrer Leidenschaften, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, nicht leicht widerstehen können. Ist denn dieser

Hang zur Sünde, diese Sündlichkeit bey allen Menschen möglich? L. Es ist dieses sittliche Verderben, diese größere Leichtigkeit böses zu thun, nicht nur bey allen Menschen möglich, sondern auch würklich anzutreffen. Es ist ein Erbübel da. Z. So hätten ja also die Menschen keine Freyheit mehr und da kann man ihnen ja eigentlich nichts zurechnen. L. Bey aller Unvollkommenheit der Menschen bleibt ihnen doch das Vermögen, gegen verkehrte Neigungen zu streiten und ihre Verstärkung zu hindern. Wenn wir dieses Vermögen nicht hätten, so wünschte ich nicht ein Prediger und noch weniger ein Mensch zu seyn. Z. Bey dem allen ist ein überwiegender Hang zur Sünde, oder doch eine grössere Leichtigkeit zum Bösen an sich eine erschreckliche Sache. Ich mögte gerne wissen, wie die heilige Schrift davon spricht. L. Wir müssen bey den Stellen, die von einem sittlichen Verderben und dem Unvermögen zu allem Guten handeln, vorsichtig seyn. In manchen Sprüchen wird von ganz verdorbenen Menschen geredet. z. B. Ephs. 2, 1 — 3., wo folgendes häßliches Bild anzutreffen ist: Ihr waret in Sünden tod, in welchen ihr gewandelt habt nach dem Zeitalter dieser Welt, nach dem Geiste, der zu dieser Zeit sein Wenk hat in den Kindern des Un-

Unglaubens: Unter welchen wir auch alle in vorigen Zeiten unseren Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches und thaten den Willen des Fleisches und der verkehrten Gedanken, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, wie die andern. — Diese und manche andere dergleichen Sprüche schildern nur unbekehrte und ganz ausgeartete Heyden der damaligen Zeit, aber nicht alle Menschen, wie sie im allgemeinen sind. Z. Lehrt denn aber die Bibel nicht, daß ein sittliches Verderben allgemein sey, oder daß alle Menschen sündigen? L. Das lehrt sie sehr deutlich. Leset nur unter andern 1 Joh. 1, 8. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht an uns. Deßgleichen Röm. 3, 23. Es ist hier kein Unterschied: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen Z. Rührt denn diese sittliche Unvollkommenheit nur allein von der Sinnlichkeit her? L. Sie rührt von dem Misbrauch derselben und der Unordnung dabey her, der wir nicht genug widerstanden haben und auch manchmal nicht recht haben widerstehen wollen. — Z. Hat denn aber Gott dem menschlichen Willen keine Gesetze vorgeschrieben, oder Regeln des Verhaltens gegeben? L. Ja!

Gott hat deutlich bestimmt, was geschehen soll. Er hat ihnen Gesetze zur Ausübung vorgeschrieben. Und, in so ferne sie alle Menschen zu allen Zeiten betreffen, so sind es reine Vernunftgesetze, oder sittliche Gesetze. Sie sind den Menschen durch eine Offenbahrung bekannt gemacht worden; doch aber kann ihre Nothwendigkeit durch ein eignes Urtheil der Vernunft erkannt werden. Z. Werden aber nicht besondere Verordnungen Gottes in der Bibel angetroffen? L. Allerdings. Es liegt dabey allemal eine sittlich gute Absicht zum Grunde und diese Verordnungen bringen deßwegen eine Verbindlichkeit hervor. Es wird Pflicht für die, welche sie bekommen haben, dieselben auszuführen. Z. Es sind doch aber nicht alle Menschen zu allen Zeiten zur Beobachtung dieser besondern Verordnungen verbunden? L. Nein, sondern nur diese, welche, wie ich vorhin sagte, dieselben aus weisen Absichten bekommen haben. Z. Dahin gehören ohnfehlbar die Mosaischen Gesetze. L. Ihr habt recht. Diese waren den Juden zu jenen Zeiten angemessen, aber nicht allen Völkern zu allen Zeiten. Z. Hat denn Christus die Jüdische Religionsverfassung selbst aufgehoben? L. Urtheilt selbst, was er bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls that.

Er

Er nahm den Kelch mit rothem Wein, der bey der Feyer des Pascha gebraucht wurde und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Hierdurch änderte Christus jene Stiftung offenbahr. Er betrug sich bey vielen Gelegenheiten als einen Herrn des Sabbaths. Z. Es sagt aber Jesus selbst beym Matth. 5, 17. Ihr sollt nicht glauben, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. L. Das allgemeine Sittengesetz wollte Jesus nicht aufheben und das Jüdische Gesetz sollte nur für eine gewisse Zeit dauern. Er sprach beym Matth. 22, 37. Das vornehmste Gebot im Gesetz ist: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Und bey dem Matth. 5, 20. Wenn eure Tugend nicht besser ist, als der Pharisäer ihre, so könnt ihr nicht selig werden. Das thun auch die Apostel auf eine feierliche Art in der Ap. Gesch. 15, 5—11. Höret einmal wie Paulus Col. 2, 16. spricht. So lasset nun niemand euch ein Gewissen machen, so beurtheile auch nun niemand und mache euer Gewissen dadurch irre, als ob ihr unrecht handeltet wegen der Speise, oder wegen des Tranks, oder wegen bestimmter Feyertage, oder Neumonden, oder

Sabbather, welches ist der Schatten von dem was zukünftig war. Z. Dieses ist alles deutlich. Wie ist es denn aber mit den moralischen Vorschriften, die in den Psalmen, den Büchern Salomons, in den Propheten, in dem Buche Syrachs stehen? L. Es sind viele sittliche und allgemein brauchbare Vorschriften darinne anzutreffen, die man mit kluger Auswahl und mit jezt bekannten Worten vortragen kann. — Doch lasset uns jezt die Gesetze Christi und der Apostel überhaupt ansehen. Z. Ich weiß schon, daß sie sittliche Gesetze sind, die von der allgemeinen Menschenvernunft davor erkannt werden. L. Ja, sie sind gröstentheils reine sittliche Gesetze. Doch findet man unter ihren Vorschriften einige, die das Ansehen der willkührlichen haben. Sie sind alle der menschlichen Natur angemessen, so, daß sie von einem jeden ausgeübt werden können. Wie schön spricht nicht der Herr beym Matth. 11, 28. Kommet her zu mir alle, die ihr euch an Ceremonialgesetz und Menschensatzungen müde arbeitet und beladet seyd mit diesen Lasten! Ich will euch erquicken. V. 29. Anstatt jener Last unterwerft euch meiner Lehre. V. 30. Die Befolgung meiner Lehre ist angenehm und meine Last ist leicht. Wie schön spricht nicht der Liebling des Herrn 1 Joh. 5, 3. Damit beweisen wir

wir unsere Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer. Z. Es ist wahr, diese Reden sind schön, sie sind einladend; wenn ich aber an den höchsten Grundsatz der christlichen Sittenlehre denke, der so lautete: Seyd vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist: Wir sollen heilig seyn, wie Gott heilig ist; wenn ich das lese, so denke ich manchmal, daß Christus und die Apostel zu viel von uns fordern. L. Es wird, wie ich eben gesagt habe, von uns keine unmögliche, keine würklich vollkommene Tugend erfordert, sondern das ist ihr vortreflicher Sinn: Bestrebe dich immer besser und vollkommener zu werden. Ich brauche nur Pauli Worte Phil. 3, 12. anzuführen: Nicht, als ob ich das völlige Ziel erreicht hätte, oder schon vollkommen wäre: Ich jage ihm aber nach, ob ich es erreichen möchte, wozu ich von Christo selbst ergriffen worden bin. Z. Es ist ganz richtig, daß in der heiligen Schrift oft von menschlichen Mängeln und unvollkommener Tugend geredet wird: Deßwegen wird auch von Stufen oder Graden in der Seligkeit geredet. L. Betrachtet unterdessen, meine Freunde, wie sehr wir verbunden sind, nach den Gesetzen Christi und der Apostel zu leben. Z.

Ich

Ich begreife wohl, daß wir Christo, als dem Sohne Gottes, gehorchen müssen und die Apostel haben auch als Gesandte Gottes geredet. L. Wir haben auch die größten Vortheile davon, wenn wir die geoffenbahrten Gesetze befolgen; der stärkste Grund bleibt aber doch der, daß eine innere Nothwendigkeit zum Gehorsam da ist, weil mir meine Vernunft selbst diese Gesetze vorschreibt und allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen seyn können. Jeder kann nach Röm. 12, 2. prüfen, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes. Z. Sie erwehnten vorhin, daß doch nicht alle Gebote Christi und seiner Gesandten reine sittliche Gesetze wären, wie ist denn dieses zu verstehen? L. Es giebt Zeitgesetze, Verordnungen und Klugheitsregeln. Z. Ich bin neugierig, einige Gesetze, die von einer gewissen Zeit und Ort hergenommen worden sind, zu vernehmen. L. Ich glaube ein solches Matth. 10, 37. 38. zu finden. Man sollte sich nicht von einem unglaubigen Vater oder Mutter, von einem unglaubigen Sohn oder Tochter abhalten lassen, ein Christ zu werden. Desgleichen Matth. 16, 25. Man sollte sein irdisches Leben nicht so sehr lieben, daß man sich deßwegen abhalten lasse, die christliche

Lehre

lehre anzunehmen. Diese Gebote gehen nur auf die Zeiten der Verfolgungen, die Gottlob nicht immer da sind. Z. Ich kann bereits errathen, was Sie unter den Verordnungen Christi verstehen. Sie rechnen ohnfehlbar die Gebote von der Taufe und dem heiligen Abendmahl darunter. Was verstehen Sie denn aber unter den Klugheitsregeln? L. Die christlichen Rathschläge, die man nach eignem Gutdünken befolgen und unterlassen kann. Z. Das ist mir noch nicht deutlich genug. L. Schlaget, um die Sache ganz deutlich zu machen, 1 Cor. 7, 5 — 12. und V. 25 — 40. auf. Da giebt Paulus einen guten Rath von Heyrathen und ledig bleiben und dergleichen, aber keine eigentliche Gesetze. Er sagt ausdrücklich, daß er diesen Rath der damaligen Umstände wegen ertheile und daß man auf die jedesmalige Lage sehen müsse. Z. Nun ist mir auch dieses deutlich. Doch scheint mir das keine leichte Sache zu seyn, wie man unter den christlichen Vorschriften die allgemein verbindende Gesetze von den Zeitgesetzen und Klugheitsregeln unterscheiden könne. L. Man wird es, dünkt mir, doch leicht beurtheilen können, wenn man auf die Beschaffenheit der Zeit, Umstände und Gewohnheiten siehet. z. B. beym Matth. 9, 9. 10.

sagt

sagt Christus zu seinen Jüngern: Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eurem Gürtel haben, auch keinen Reisesack, auch nicht zween Röcke, keine Schuh, auch keinen Stecken. Siehet da nicht ein jeder, daß dieser Befehl nur auf besondere damalige Umstände gieng? Es bleibt immer eine ausgemachte Sache, daß man die christlichen Vorschriften nach der reinen Vernunft prüfen muß, ob sie allgemeine oder besondere sind. — Wir wollen uns nun ernstlich vornehmen, nach dem guten, wohlgefälligen, und vollkommenen Willen Gottes zu leben, denn dazu ist er uns bekannt gemacht.

Fünfte Unterredung.

Von der sittlich guten Beschaffenheit, welche die Menschen an sich haben sollen.

L. Wir haben zeither die vortreflichste Gesetzgebung betrachtet, und wer die Vorschriften Christi und der Apostel hält, wird dadurch leben. Wir wollen nun sehen, wie die Christen seyn sollen. Sie sind nun zur Betrachtung der Gesetze Christi und seiner Apostel verbunden oder verpflichtet. Z.

Was

Was heißt aber das, verpflichtet zu seyn? L. Ich will das so erklären: Können wir denn nicht etwas anders wollen, als was das Christenthum gebietet? Können wir nicht durch äußere Antriebe bestimmt werden, etwas zu thun? Was meynt Ihr da? Z. Unser Wille kann allerdings auf etwas anders gehen, als auf das, wozu uns die Gesetze Christi antreiben. L. Ihr bedient Euch des Wortes antreiben ganz recht, denn diese sittliche Nöthigung macht unsere sittliche Verpflichtung aus. Es kömmt durch die Gesetze der reinen Vernunft und des Christenthums eine Verbindlichkeit auf uns, weßwegen wir andere Veranlassungen, die unsern Willen lenken wollen, nicht zur Richtschnur machen sollen. Z. Was nöthiget uns denn aber eigentlich, den Vorschriften des Christenthums zu folgen? L. Die innere Schönheit der Gesetze und die daraus entstehende innere Achtung fürs Gesetz, der deutliche Wille Gottes und reine Glückseligkeit, die wir dadurch erhalten. Daraus entstehet bey uns endlichen und sinnlichen Geschöpfen eine sittliche Nöthigung zu sittlichen Handlungen und dieses nennen wir Pflicht. Z. Man redet so oft von Pflichten, nun weiß ich doch, was eine Pflicht eigentlich ist. L. Was ist sie denn nun eigentlich? Z. Es

ist die Verbindlichkeit, das zu wollen, was die Gesetze der Vernunft und des Christenthums von uns fordern, wenn auch Veranlassungen da sind, etwas anders zu wollen. L. Nun werdet ihr auch erklären können, was pflichtwidrig ist. Z. Ich handle pflichtwidrig, wenn meine Handlung wider die Gesetze streitet und pflichtmäßig, wenn meine Handlung mit dem Gesetz überein kömmt? L. Könnt Ihr aber wohl den Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen einsehen, aus Pflicht etwas thun, und pflichtmäßig etwas thun? Z. Nein, diesen Unterschied sehe ich noch nicht. L. Wenn ich aus Pflicht etwas thue, so stimmt meine Handlung nicht nur mit dem Gesetz überein, wie es bey dem pflichtmäßigen ist, sondern ich handele auch so um des Gesetzes willen oder aus Achtung gegen das Gesetz. Bey dem pflicht- oder gesetzmäßigen handele ich blos nach den Gesetzen, aus Absicht, und ich kann auch manchmal von dem Gesetz nichts wissen: Ueberhaupt handele ich eben nicht, aus innerer Achtung fürs Gesetz. Die beste Erleuterung davon stehet Luc. 18, 3 — 5. Es war ein Richter in einer Stadt, der rettete eine Witwe von ihrem Verfolger. Da handelte er gesetz- und pflichtmäßig. Er handelte aber nicht aus Pflicht. Denn es

stehet

stehet da deutlich, daß er das nicht aus innerer Achtung gegen das Gesetz gethan habe, denn er dachte nach V. 5 bey sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte und vor keinem Menschen scheue, so will ich die Witwe doch retten, weil sie mir so viel Mühe macht und damit sie nicht immer kommen und mir endlich Kopfschmerzen verursache. Ein anderes ist also blos pflichtmäßig handeln, ein anders ist aus Pflicht handeln, dabey das gesetzmäßige auch statt hat, welches aber deßwegen geschiehet, weil die Handlung an und vor sich gut ist und reine Bewegungsgründe dabey sind und so müssen unsere sittlich gute Handlungen geschehen. Z. Hieraus kann ich auch leicht sehen, was recht, oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt ist. L. Es kommt allerdings das rechte und unrechte, das erlaubte oder unerlaubte mit dem pflichtmäßigen und pflichtwidrigen überein. — Wir reden in Zukunft selten von unsern Pflichten an sich selber ohne, daß sie sich auf einen gewissen Gegenstand beziehen sollten, das ist, von reinen Pflichten; sondern fast immer von angewandten Pflichten, die sich auf einen gewissen Gegenstand beziehen. Und nun wird die Eintheilung der Pflichten, von deren Ausübung wir in dem andern Theil dieses Werks

hauptsächlich mit einander reden wollen, sehr leicht. Ich darf nur fragen, wer ist denn der Gegenstand, auf welchem unsere reine Pflicht gehen soll? Ich glaube, Ihr seyd im Stande, die Hauptgegenstände, worauf unsere Pflichten gehen, mir zu nennen. Z. Ich glaube, sie gehen entweder auf Gott, oder auf uns, oder auf andere Menschen. L. Nichts ist leichter und natürlicher, als diese Eintheilung. Wenn Gott der Gegenstand ist, so entstehen Religionspflichten: Wenn wir es selbst sind, so entstehen Selbstpflichten und sind es andere Menschen, so haben wir Gesellschaftspflichten. Z. Sollte es denn aber nicht gewisse Grade dieser Pflichten geben? Ich sollte es vermuthen. L. Redet Ihr von den Graden der Verbindlichkeit oder von den Graden des Werths? Z. Ich vermuthe in beyder Rücksicht Grade. L. So ist es auch. Es ist zwar unsere Verbindlichkeit bey allen sittlichen und christlichen Gesetzen gleich groß. So stehet in dem Briefe Jacobi 2, 10 — 11. Wenn auch jemand alle Gebote im Gesetze hielte, aber auch nur wider ein Gebot anstieße, so wäre er dadurch der Geringschätzung aller schuldig geworden. Denn der gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. So du nun nicht

Ehe

Ehe brichst, tödtest aber, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Allein kann nicht jemand eine deutlichere Vorstellung von einem Gesetze erlangen, als ein anderer? Kann nicht ein Jüngling mehr fassen, als ein Knabe, oder ein Gelehrter mehr, als ein Ungelehrter? Z. Das ist es, was ich denke. L. Folglich ist auch die Verbindlichkeit zu den Gesetzen bey den erstern größer, als bey den leztern. Ferner, können nicht Gesetze da seyn, die nicht völlig auf einen jeden Fall genau bestimmt sind, oder bey welchem Ausnahmen möglich sind? Z. Allerdings. L. Habe ich deutlich erkannte bestimmte Gesetze vor mir, so habe ich dazu eine vollkommene Verbindlichkeit und daraus entstehen strenge Pflichten. Ist das aber nicht, so ist meine Verbindlichkeit dazu unvollkommen und daraus entstehen erlaßliche Pflichten. Diese heißen auch Pflichten der Güte und jene Pflichten der Gerechtigkeit. Z. So werden sie auch in Ansehung ihrer Wichtigkeit unterschieden seyn? L. An sich haben alle Pflichten einen gleichen Werth, da sie alle aus einem allgemeinen Grundsatz hergeleitet werden. Doch giebt es Stufen bey ihrer Wichtigkeit. Manche können zu aller Zeit ausgeübt werden, manche aber leiden keinen Aufschub. Z. Folglich sind die lezten

wichtiger, als die ersten. L. Ferner bin ich zu manchen Pflichten wegen meines besondern Amtes oder Vertrages mehr verbunden, als zu andern, die nur meine Person angehen. Ausserdem macht der Endzweck, warum ich etwas thue, auch eine Pflicht wichtiger, als die andere. — Z. Es kommen mir verschiedene Fälle in die Gedanken, da zwey Pflichten sollten ausgeübt werden, die ich aber nicht zugleich ausüben kann und dabey eine unterlassen werden muß. L. Allerdings sind solche Fälle häufig und mannichfaltig. Es kann eine Pflicht auf mehrere Personen zugleich gehen, und ich kann sie doch nur gegen eine ausüben: Die Handlungen können selbst mit einander streiten, ich muß entweder helfen, oder zerstören, wie in Kriegszeiten manchmal vorkommt: Pflichtmäßige Handlungen können nicht zu gleicher Zeit ausgeübt werden, ich kann nicht zu gleicher Zeit in die Kirche gehen, und jemanden aus einer großen Noth erretten und dergleichen. Z. Ich würde in solchen Fällen sehen, welche Pflicht die wichtigste ist und darnach entscheiden; oder ich würde fragen, was ich wünsche, daß ein anderer in solchen Fällen thun möge und darnach handeln. L. Ich sehe auch keinen andern Ausweg.

L. Wenn

L. Wenn wir von der guten Beschaffenheit reden, die ein Mensch in Ansehung seiner Seele haben soll, so müssen wir wissen, was Tugend ist. Z. Es wäre mir lieb, wenn ich richtige Begriffe davon erhalte, denn man braucht das Wort Tugend und tugendhaft oft. L. Tugendhaft sollen wir nach unserer Anlage seyn und das ist die gute Beschaffenheit, die wir nach Gottes Absicht zur Erlangung der möglichsten Glückseligkeit an uns haben sollen. Lasset uns zuförderst voraussetzen, daß unser Bestreben nur auf menschliche Tugend gehen kann. Z. Ist denn Heiligkeit und Tugend nicht einerley? L. Heiligkeit findet man nur bey Gott. Der heiligste hat keine Verbindlichkeit und Pflicht: Bey ihm ist keine Triebfeder zur Ausübung des guten nöthig. Dieses haben aber die Geschöpfe und besonders die Menschen nöthig. Daher heißen sie im uneigentlichen Verstande heilig. Wir wollen nun sehen, was wir bey der menschlichen Tugend denken. Ist der wohl tugendhaft, dessen Handlungen nicht mit den Gesetzen der Vernunft und des Christenthums übereinstimmen? Z. Das ist wohl die erste Eigenschaft eines tugendhaften, daß er gesetz- und pflichtmäßig handelt. L. Müssen seine Handlungen nicht aus reiner Sittlichkeit,

das ist, aus Achtung für das Sittengesetz, oder, weil die Handlung an und für sich gut ist, entstehen? Z. Ja, wie wir oben gehört haben. L. Ist denn aber ein Mensch nicht ein sinnliches Geschöpfe? Hat er nicht auch körperliche Antriebe? Z. Ja, die hat er. L. Wird seine Vernunft deßwegen nicht eingeschränkt werden? Wird er nicht manchmal aus Neigungen handeln? Z. Das ist nicht zu leugnen. L. Kann er deßwegen eine vollkommene Sittlichkeit haben? Z. Nein! seine Sittlichkeit und folglich auch seine Tugend wird unvollkommen seyn. L. Würde aber ein Mensch tugendhaft genennet werden können, wenn seine innere Hochschätzung des Gesetzes nicht ein Uebergewicht gegen die Sinne und die daraus entstehenden Neigungen erhielte? Z. Jezt komme ich auf den Begrif von der Tugend. Wenn die sinnlichen Neigungen mehrentheils herrschen, wenn in dem Willen selbst eine Unordnung ist und nur selten eine Handlung aus innerer Hochschätzung des Gesetzes geschiehet, so ist keine Tugend da. L. Worinne wird nun die Tugend eines Menschen bestehen? Z. Sie ist die herrschende Gesinnung eines Menschen, die sittlichen Vorschriften aus Pflicht auch gegen die sinnlichen Neigungen zu erfüllen. L.

Es

Es ist recht, daß Ihr sagt, unsere Pflicht müsse herrschen, wenn Tugend da seyn soll. Dieses setzet voraus, daß uns die innere Schönheit des Guten, und nicht eine sinnliche Neigung, nöthiget, gute Handlungen vorzunehmen. Z. Man spricht immer von einer natürlichen oder philosophischen und von einer christlichen Tugend, sind sie denn unterschieden? Und welche hat denn einen Vorzug? L. Es sind beyde vernünftig, doch hat bey ihnen der Unterschied statt, der zwischen der philosophischen oder natürlichen und der christlichen Sittenlehre anzutreffen ist. Es kann auch keine Frage mehr seyn, bey welcher Tugend die mehrsten Vorzüge sind. Hattet Ihr mir nicht zugegeben, daß die christliche Sittenlehre Vorzüge vor der blos philosophischen hätte? Z. Die hat sie unstrittig. L. So hat also auch die christliche Tugend, sollte ich denken, Vorzüge vor der blos natürlichen, oder philosophischen; denn erstlich schließet die christliche Tugend die natürliche ganz in sich: Außerdem aber hat sie noch ganz offenbahr mehrere Bewegungs- und Ermunterungsgründe, sie hat größere Wirkung und eine größere Verheißung. Die christliche Tugend ist die herrschende Gesinnung eines Christen, die Vorschriften des Christenthums aus Pflicht auch gegen die

sinnlichen Neigungen zu erfüllen. Z. Ohnfehlbar sind die guten Werke, davon so manchmal in der Bibel als Früchten des Glaubens gesprochen wird, diese christliche Tugend. L. Ja! Sie heißt auch Gottesfurcht, Frömmigkeit, Gottseligkeit, Gehorsam, Liebe. Manchmal wird die innere Gesinnung, die bey der Tugend statt hat, ausgedrückt, wenn von Heiligkeit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Reinigkeit und dem innern Menschen gesprochen wird. — Damit wir nicht vergessen, daß die Bibel das Wesen der Tugend erstlich in die innere Gesinnung setze, wollen wir Matth. 5, 8 stets vor Augen haben. Wie lautet es daselbst? Z. Selig sind, die reines Herzens sind. L. Wir wollen uns ferner stets erinnern, daß wir aus Achtung fürs Gesetz auch gegen unsere Begierden handeln sollen und deßwegen an die Worte Röm. 8, 1. denken. Was stehet denn hier? Z. Die in Christo Jesu sind. — L. Das ist, die Christen seyn, die die christliche Tugend ausüben wollen — was thun diese? Z. Sie wandeln nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste. L. Das Wort Fleisch bedeutet hier die sinnlichen Begierden; die üben die Christen nicht aus, wenn sie nicht mit den Gesetzen des Geistes oder der Vernunft

über-

übereinkommen. Es werden demnach die sündlichen sinnlichen Neigungen gemeynt. Dieses drückt Paulus Gal. 5, 24. in einer recht starken Figur aus. Z. Die Christo angehören. — L. Das heißt ebenfals, die Christi Lehre angenommen haben und tugendhaft seyn wollen, was thun diese? Z. Sie kreutzigen ihr Fleisch samt den bösen Lüsten und Begierden. L. Ist denn das eine rechte Tugend, wenn man gute Handlungen aus Eigennuz, als einen Dienst für die Menschen, aus Furcht vor der Strafe, aus Ruhmsucht und dergleichen ausübet? Z. Nein! da lehren viele Stellen der Bibel, daß das keine rechte Tugend sey. L. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Bibel die Vorschriften der Vernunft, oder die sittlichen Geseze, den Willen Gottes oder Geseze Gottes nennet, weil Gott die Quelle der Vernunft ist. Schlaget deßwegen auf Matth. 7, 21. Z. Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun. L. Desgleichen Röm. 12, 2. Z. Prüfet, was da sey der wohlgefällige Gotteswille. — L. Es ermahnt uns die heilige Schrift oft, in der Tugend zu wachsen und immer vollkommener zu werden, was ist denn daraus

wohl

wohl zu schließen? Z. Daß die menschliche Tugend allezeit unvollkommen bleibt. L. Es ist gewiß unter den Menschen keiner ohne Sünde. So wir sagen, wir hätten keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. 1 Joh. 1, 8. allein, wo kömmt denn das her? Z. Doch wohl, weil wir ein ander Gesetz in unsern Gliedern spüren, daß dem Gesetze in unserm Gemüthe widerstreitet und uns manchmal zum Sündigen bringt. Röm. 7. L. Hiervon wollen wir nächstens ausführlicher reden. Es entstehet aber jezt die wichtige Frage: Ist denn Religion zur Tugend nöthig? Z. Es hat die Tugend, wie wir vor einiger Zeit hörten, ihren eigenthümlichen Werth: Sie kann allein bestehen: Es scheint deßwegen, als wenn die Religion nicht dazu nöthig wäre. L. Es ist wahr, die Tugend an und vor sich kann allein bestehen und sie hat einen eigenthümlichen Werth, aber die menschliche Tugend nicht. Z. Warum nicht? Wie soll ich das verstehen? L. Die Sinnlichkeit der Menschen setzet der Tugend mancherley Hindernisse und da würde ihr eine nöthige Stütze fehlen, wenn keine Religion, das ist die Kenntniß von Gott, seiner Vorsehung und einer Fortdauer nach dem Tode nicht da wäre. Der Glaube an die

Re-

Religion ist demnach der menschlichen Tugend überhaupt sehr nöthig. Z. Ich kann nun auch schon merken, daß zur christlichen Tugend unsere christliche Religion und der Glaube an dieselbe sehr nöthig sey. L. Dieser Glaube ist zu unserer Tugend ganz unentbehrlich, denn ihr wird durch denselben Kraft und Leben ertheilet und sie wird durch den Glauben an die christliche Lehre bevestiget und gestärkt. Z. Ich möchte davon gern eine weitere Erleuterung haben. L. Diese will ich gern ertheilen. Nicht wahr, es ist Stärkung meiner Tugend bey den mannichfaltigen Versuchungen und Reitzungen nöthig? Es findet ein jeder, daß es schweren Kampf kostet, sich selbst zu verleugnen, oder so zu thun als wenn man keine Sinnen hätte. Wir brauchen gegen verführerische Lüste gewiß mächtige Unterstützung, die aber doch unserer sittlichen Natur gemäs seyn soll: Sagt, was kann uns da mehr Muth und Befestigung geben, als sichere Verheißungen ewiger und vollkommener Belohnungen. Z. Diese ertheilet uns nun das Christenthum, und also ist die Annahme desselben nöthig. L. Je sicherer diese Verheißung ist, um so mehr Leben und Stärke erhalten wir in unserm Kampf gegen das Böse. Gott hat deßwegen auf seiner Seite aus großer Liebe alles

les mögliche gethan, dieser Versicherung die größte Sicherheit zu verschaffen. Er hat sie durch den Versöhnungstod Jesu, dessen Auferstehung und Himmelfart und Antheil an der Herrlichkeit des Himmels bestätigen lassen. Z. Folglich ist auch der Glaube an Jesum zur christlichen Tugend nöthig. L. Das ist ganz richtig. Und nun werdet Ihr den Sinn von Pauli Worten 1 Cor. 15, 17 — 19. besser verstehen. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, (so habt ihr keine feste Hofnung von jenen verheissenen Belohnungen.) Hoffen wir allein in diesem Leben (und hätten nachher um Christi Willen nichts mehr zu hoffen,) so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Bewundert, meine Werthesten, die göttliche Weisheit! Sehet, wie Christus uns zur Heiligung von Gott gemacht worden ist! Fahret fort, die Lehre Jesu recht zu schätzen, die den allerbesten Zusammenhang hat. Z. So gehet doch aber die Tugend über den Glauben und der Glaube ist ohne gute Werke unwerth? L. Für schwache und ängstliche Christen hat der Glaube bey der Hofnung der Vergebung der Sünden und zu ihrer Beruhigung einen größern Werth als die unvollkommene Tugend, wie wir zu seiner Zeit hören und über-

zeugt

zeugt seyn werden; allein in der Verbindung, in welcher wir sprechen, gehet die Tugend allerdings über den Glauben. Dieser stärkt die Tugend, von welcher aller Werth kömmt: Er belebt unsere Hofnung und in so ferne hat er auch einen Werth, aber die Frömmigkeit hat in dieser Verbindung den größten. So redet die heilige Schrift auch ganz deutlich. Jac. 2, 14. Der Glaube ohne Werke ist tod. Nach 1 Cor. 13, 13. ist Glaube, Liebe, Hoffnung das hauptsächlichste bey dem Christenthum, aber die Liebe hat den höchsten Werth. Nach Ebr. 12, 14. wird ohne Heiligung niemand den Herrn sehen. Und Gott wird laut vieler Sprüche uns nicht nach unserm Glauben, sondern nach unsern Werken richten. Z. Wäre denn der Glaube ganz keiner Belohnung fähig? L. Wir müssen hier keine Zweydeutigkeit zulassen. Ein todter Glaube ist allerdings keiner Belohnung fähig. Wer will das aber als ein Christ von dem lebendigen Glauben sagen? Stehet denn nicht oft genug in dem neuen Testamente: Glaube an Jesum, so wirst du selig? Das Wort Glaube bedeutet hier die Annahme der ganzen christlichen Lehre, so wohl der Verheissungen, als der Gebote. Wenn ich nicht sehr irre, so ist das wohl am klügsten, ehrlichsten und sichersten

gehan-

gehandelt, wenn man sagt: Ohne Tugend ist man der Glückseligkeit nicht würdig, und ohne den Glauben an Jesum sind die mehrsten der Glückseligkeit nicht fähig. Daher bessert euch so viel ihr könnt und alsdenn glaubt.

L. Sagt mir einmal, wenn verdienen wir denn etwas oder wenn können wir einen Lohn fordern? Z. Wenn wir etwas thun, das unsere Schuldigkeit nicht erfordert. L. Können wir denn bey Gott jemals mehr thun, als unsere Schuldigkeit erfordert? Z. Wir können niemals bey Gott etwas thun, was nicht unsere Schuldigkeit erfordert. L. Können wir also mit unserm frommen Leben bey Gott etwas verdienen? Z. Gewiß nicht. Wenn ihr auch, spricht Christus selbst Luc. 17, 10., wenn ihr auch alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnüze Knechte: Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. L. Wie viel weniger können wir nun unserer schwachen und unvollkommenen Tugend, bey unseren mannichfaltigen Vergehungen, ein Verdienst zulegen. Leset doch auch Röm. 3, wie heisset es da V. 19. Z. Es soll aller Mund verstopft werden und alle Welt Gott schuldig seyn. L. In V. 23 stehet, warum sich niemand rühmen kann und alle Welt

Gott

Gott schuldig ist. Z. Denn es ist hier kein Unterschied, alle haben gesündiget: Der Ehre und Herrlichkeit Gottes, die Gott bey ihnen suchte, sind sie verlustig worden. L. Werden nun die Menschen aus eignem Verdienst vor Gott gerecht? Die Antwort stehet V. 24. Z. Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung Jesu Christi. L. Wäre denn unsere gute Handlung Tugend, oder sittlich gut, wenn wir sie nur deßwegen verrichteten, damit wir Ruhm oder sonst einen Lohn erhielten? Z. Ich glaube, da wären wir eben einer Belohnung unwürdig: Es wäre ja bloßer Eigennutz. L. Denket da an die Arbeiter im Weinberge Matth. 20. da sehet Ihr das Schicksal der Lohnsüchtigen. Schön sind Pauli Worte 1 Cor. 9, 17. Thue ich mein Amt gern, also nicht aus Zwang und als ein Lohndiener, so wird mir gelohnt. Thue ich es aber ungern, so ist es mir doch befohlen. Z. Darf ich denn also auch nicht bey meiner Tugend auf die Belohnungen von Gott in der Ewigkeit auf eine dauerhafte Glückseligkeit sehen? L. Allein nicht, wie wir vor kurzem gehört haben, sonsten wäre unsere Tugend auch nicht recht. Wir müssen schon aus reiner Achtung für das Gesetz tugendhaft seyn, nnd uns nur durch die versprochenen

nen Belohnungen ermuntern lassen, standhaft zu seyn. Neben jener inneren Werthschäzung des Guten können wir auch auf die Verheissungen sehen, aber nicht allein, und ohne an ein Verdienst zu denken. Z. Nun ist mir alles deutlich. — L. Sollten wir nicht ein Maas haben, nach welchem wir die Größe der Tugend bestimmen können? Z. Es lassen sich verschiedene angeben. L. Wir wollen sie noch betrachten. Kann nicht bey der Tugend des einen weniger Eigennuz und sinnliche Neigung seyn, als bey dem andern? Kann es auch nicht so seyn, wie dort Luc. 6, 32. 33. stehet: Ihr liebet, die euch lieben: Ihr thut euern Wohlthätern wohl? Z. Je weniger Eigennuz bey unserer Tugend ist, desto lauterer ist sie. L. Kann nicht mehr oder weniger Kampf oder Aufopferung bey der Tugend nöthig seyn? z. B. Da eine arme Witwe bey dem Luc. 21. zwey Scherflein, alles, was sie hatte, in den Gotteskasten einlegte, oder da Christus beym Matth. 26, 39. auf sein Angesicht fiel und sprach: Vater! Ist es möglich, so gehe dieser bittere Kelch vorüber; aber demohnerachtet hinzusezte: Doch nicht mein sondern dein Wille geschehe. Z. Unsere Tugend ist um so williger, je mehr Aufopferung dabey nöthig ist. L. Kann die gute Gesinnung

nicht

nicht mehr oder weniger Dauer haben? wie dort stehet 1 Cor. 16, 13. Wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark. Z. Je länger unsere Gottseligkeit dauert, um so fester ist sie. L. Was meynt Ihr denn? Ist denn Sempronius tugendhaft, weil er manchmal gute Gedanken und Entschliessungen hat, dann und wann eine gute Handlung verrichtet? Z. Nein, da ist er noch nicht tugendhaft. L. Warum nicht? Z. Die Tugend ist eine herrschende Gesinnung. L. Cajus lebt keusch und ist in seinem Berufe sehr fleißig, aber er verleumdet und betrüget wissentlich: Ist Cajus tugendhaft? Z. Nein. L. Warum nicht? Z. Wer wider ein Gebot sündiget, sündiget wider alle, denn Gott ist der Gesetzgeber von allen. L. Sezt noch hinzu und würde bey gegebener Veranlassung auch wider diese Gebote gesündiget haben, die er jezt noch hält. — Ist denn die blosse Liebe und Entschluß zum Guten bereits die Tugend? Z. Nein, die blose Liebe und der Entschluß zum Guten macht es noch nicht aus. L. Warum nicht? Z. Es kommt aufs Handeln an. L. Wenn nun jemand gut handelt, er thut es aber blos wegen seines Temperaments oder aus Furcht vor der Strafe, oder blos des Lohns halber; Ist das eine Tugend? Z.

Auch nicht, weil er es nicht aus innerer Werthschätzung gegen das Gesetz thut. Jene ist nur eine Schein- eine Heuchlerstugend. L. Wenn aber jemand eine herrschende Gesinnung hat, die Vorschriften der christlichen Religion aus Gehorsam gegen Gott und aus Achtung gegen seine Gesetze zu befolgen. — Z. Da hat er eine wahre christliche Tugend. L. Wir wollen uns jezt einen Menschen denken, der eine solche Gesinnung hat, der aber noch nicht stark genug ist, manchen Reitzungen und Hindernissen zu widerstehen. — Z. Ein solcher hat eine schwache und unvollkommene Tugend. L. Wir können wiederum einen Menschen denken, der sich selten zur Sünde hinreissen läßt, und der die mehrsten Hindernisse standhaft überwindet. — Z. Dieser hat eine starke aber doch unvollkommene Tugend. L. Eine vollkommene Tugend, da man niemals an keinem Orte und zu keiner Zeit, weder mit Gedanken, noch mit Worten, noch durch Unterlassung sündiget, ist übermenschlich, ob es gleich unser höchstes Ziel seyn soll, damit wir doch so vollkommen werden als uns möglich ist. — Die gute Beschaffenheit, die wir Menschen an uns haben sollten, haben wir nun gesehen. So sollten wir seyn. Lasset uns nun bey der nächsten Zusammenkunft unpartheyisch sehen,

hen, wie wir aber jezt sind. Gott sey gelobt und helfe uns ferner!

Sechste Unterredung.

Von der sittlich bösen Beschaffenheit der Menschen.

L. Wir haben, wertheste Freunde, zulezt gesehen, wie wir seyn sollten: Jezt wollen wir betrachten, wie wir aber von Natur sind. Es ist die Sünde in die Welt gekommen. Das ist jezt der böse Zustand der Menschen. Wie wir die Tugend haben kennen lernen, müssen wir auch die Sünde kennen lernen. Z. Wenn eine Krankheit soll geheilet werden, muß uns allerdings die ganze Beschaffenheit der Krankheit bekannt seyn. L. Haltet Ihr denn das vor Sünde, wenn jemand gegen Gottes Gebote handelt? Z. Ja, ich glaube, daß darinne die Sünde bestehet. L. Genau gesprochen noch nicht! Es gehöret freylich erstlich zur Sünde, daß jemand vom Gesetze Gottes abweicht; Wenn wir aber diese Abweichung Sünde nennen wollen, so muß ein Mangel der Achtung des Gesetzes dabey seyn. Eine andere Sache ist Gesetzwidrigkeit, eine andere ist Sünde. Z. Es wird mir die Entwickelung des rechten Be-

grifs der Sünde angenehm seyn, damit ich im Stande bin, sie zu vermeiden. L. Kann denn ein Schaaf, oder ein Hund sündigen? Z. Nein! weil die Thiere keine Vernunft haben. L. Kann denn ein Mensch, der seinen Verstand nicht brauchen kann, sündigen? Z. Eben so wenig als ein Thier. So haben wir nun auch gleich die erste Eigenschaft der Sünde: Es muß dabey ein Mensch den Gebrauch seiner Vernunft haben. L. Wenn ich jemanden zwingen würde, so vielen Wein zu sich zu nehmen, daß er betrunken würde; hat alsdenn dieser Mensch gesündiget? Z. Nein! Er muß seine Freyheit gehabt haben, wenn man dieses von ihm sagen will. L. Wenn sich jemand des sittlichen Gesetzes nicht bewust ist, das er übertritt; thut er da Sünde? Z. Da heißt seine Handlung noch nicht Sünde. L. Sollte denn die Absicht, die ich bey einer Handlung habe, nicht angesehen werden müssen, wenn ich urtheilen will, ob sie Sünde sey, oder nicht? Z. Allerdings, denn ich kann jemanden helfen und mich recht als einen Freund von ihm anstellen, damit ich ihn nur sicher machen und ihn desto leichter hintergehen kann. L. Alles, was mit Gedanken, Anschlägen, Worten und Werken bey einem Bewustseyn gegen bekannte sittliche Gesetze geschiehet, ist Sünde:

de: Und die Bibel macht dieses deutlich dazu. Z. Wird denn aber ein böses Herz, oder eine verkehrte Denkungsart auch schon Sünde genannt? L. Ja! Leset zu dem Ende Röm. 7, 20. Z. Wenn ich das thue, das ich nicht will, so thue ich es nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. L. Desgleichen V. 8 und 9. Z. Ohne Gesetze war die Sünde tod. Da aber das Gebot kam, wurde die Sünde wieder lebendig! L. Anstatt des Wortes Sünde, werden auch oft die Worte: Ungerechtigkeit, böse Werke, Böses, Finsterniß gebraucht. Z. Dort stehet Röm. 14, 23. Was nicht aus dem Glauben kömmet, ist Sünde. Was ist denn das vor eine Sünde? Ich glaubte, die Sünde bestünde nur in der Abweichung von den erkannten Geboten mit einer Geringschätzung gegen dieselbe? L. Das Wort Glaube hat hier nicht die Bedeutung, die wir sonst damit verknüpfen: Es heißt hier eine Ueberzeugung, eine feste Erkenntniß des Willens Gottes und der Verstand von diesem Vers ist dieser: Wer noch zweifelt, ob eine Speise erlaubt sey, oder nicht und isset sie doch, der sündiget, denn er williget darein, auch etwas verbotenes zu thun und hat also keine innere Achtung fürs Gesetz, und keine rechte Ueberzeugung. Ein solcher Mensch begehet

die Sünde mit Vorsatz. Z. Ich weiß es, daß es verschiedene Gattungen von Sünden giebt. Sind denn aber die vorsätzlichen und die wissentlichen Sünden nicht einerley? Im Grunde sind sie allerdings einerley, denn wenn mir bekannt ist, daß meine Handlung wider das Gesetz ist und ich thue sie doch, so sündige ich aus Bosheit oder wissentlich mit Vorsatz. Z. Wie kann denn das aber von einem Menschen geschehen? Kann ein vernünftiges Wesen die Absicht haben, und nur darum sündigen, um ein Moralgesetz zu übertreten? L. Dieses streitet gegen die gewöhnliche Natur des Menschen. Bey vorsätzlichen Sünden wird niemand diese Absicht allein haben, sondern er will etwas anders erlangen, wozu ihn seine sinnlichen Neigungen antreiben. Die beste Beschreibung davon stehet in der Epistel Judä V. 18. Es werden Spötter kommen, die nach ihren eignen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln. Z. Sind nun nicht die unwissentlichen und Schwachheitssünden auch einerley? L. Im Grunde auch. Die Schwachheitssünden geschehen aber nicht blos aus Unwissenheit, sondern auch aus Uebereilung, da ich die Sache entweder nicht recht überlege oder das Gesetz auf meine Handlung nicht anwende. Z. Wenn aber jemand nicht

Schuld

Schuld an seiner Unwissenheit ist, oder wenn die Ueberlegung der Sache durch Umstände und nicht durch meine Schuld verhindert worden ist, kann ich da wohl Sünde thun? L. Solche Handlungen kann ich nicht Sünden nennen. Wenn ich aber die Gesetze besser hätte wissen können oder wenn die Ueberlegung in meiner Macht gestanden hat, so sind meine Handlungen, die daraus entstehen, wirkliche Sünden, die ich verantworten muß. Sie heißen aber Unwissenheits- und Uebereilungssünden. Da stehet Luc. 12, 47. 48. ein Spruch, woraus erhellet, daß solche Sünden auch Strafe verdienen, obgleich nicht so große, als bey den Bosheitssünden. Wir wollen ihn einmal lesen. Z. Ein Knecht, der seines Herren Willen weiß und hat sich nicht bereitet — L. Nicht einmal Anstalt gemacht oder den Vorsatz gefaßt hat, ihn zu thun. Z. Der wird viele Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß und hat gethan, das der Streiche werth ist. — L. Der es nicht genau und ausführlich weiß, oder der in Vergleichung derer, welche viele Kenntnisse haben, so gut als unwissend ist; was wird diesem begegnen? Z. Er wird wenig Streiche leiden. Z. Jene Sünden, bey welchen die Umstände die Einsichten und Aufmerksamkeit gehindert haben,

 heißen

heißen Versehen und Fehler. Wer aber Bosheitssünden ausübt, ist nicht tugendhaft. Auch derjenige, welcher weiß, Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es auch Sünde. Z. Ich sollte aber glauben, daß die Sünden an Größe unterschieden wären? L. Ja, in Ansehung dessen, der sie begehet und der Art, wie sie begangen werden, sind sie unterschieden. Ihr kennet die Worte Jesu beym Matth. 5, 21—23. da er von den verschiedenen Stufen des Menschenhasses redet. Eure Vorfahren, spricht er, sind seit langer Zeit von ihren Lehrern so unterrichtet worden, daß der, welcher einen äußerlichen Mord begangen hat, des menschlichen Gerichts schuldig sey. Hierauf gab aber Christus eine vollständigere Erklärung des fünften Gebots, er sagte: Jeder, welcher gegen seinen Nebenmenschen einen vergeblichen Zorn hat, der ist eben so, wie ein wirklicher Todschläger, des menschlichen Gerichts schuldig: Wer zu seinem Nächsten das verächtliche Schmähwort Racha saget, der ist schon eines höhern Gerichts schuldig: Wer sogar seinen Bruder einen Rasenden nennet, der ist schuldig zur Grube des Feuers. Sehet Ihr hier die verschiedenen Stufen bey der Größe der Sünden. Z. Ich begreife es wohl: Je wenigere Achtung fürs Gesetz da

ist,

ist, wenn jemand etwas redet, oder thut, um so grösser ist die Sünde. L. Es lässet sich der Grad der Sünde nicht auf einerley Weise angeben. Sagt mir einmal einige Fälle. Z. Wenn ich durch eine Handlung viele Pflichten auf einmal verletze, um so grösser ist die Sünde: Je grösser die Pflicht ist, welche ich verletze, um so grösser ist auch meine Sünde, z. B. wenn ich mich an meinen Eltern oder Fürsten vergehe, so sündige ich mehr, als wenn ich einen andern gemeinen Menschen beleidige. Ferner wird sich natürlicher Weise der Grad der Sünde nach der Menge der bösen Folgen richten, die sie hervorbringt, die ich voraus sehen konnte und die ich zur Absicht hatte. L. Setzet noch dieses hinzu: Die Sünde wird grösser, wenn an den, der sie begehet, mehr Warnungen und Ermunterungen ergangen sind, als an andere; wie z. B. die Stadt Jerusalem zu Christi Zeiten verantwortlicher war, als andere Oerter: wenn einem viel gegeben worden, von dem wird man viel fordern. — Uebrigens, muß ich sagen, sind die Sünden an sich einander völlig gleich. Alle Gesetze Gottes sind gleich heilig. Wer Sünde thut, thut Unrecht. Z. Derjenige, welcher etwas Gutes unterläßt, thut doch wohl keine so große Sünde, als der, welcher etwas Bö-

 ses

ses begehet? L. Im Grunde eben dieselbe, denn der oberste Richter, welcher das Böse verboten hat, befiehlt uns eben so deutlich und bestimmt, Gutes zu thun. Denket auch an die Worte des allmächtigen Richters bey der Entscheidung der ewigen Schicksale der Menschen: Ihr seyd, wird er zu einigen sagen, meines Seegens nicht werth, denn ihr habet Gutes unterlassen: Ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w. Z. Alles dieses entstehet aus der Sündhaftigkeit, die wir von uns nicht wegbringen können, weil unsere Sinnlichkeit dann und wann die Vernunft überwältiget; wie können wir denn aber die Laster vermeiden? L. Wir dürfen die Sünden nur nicht zur Gewohnheit werden lassen, denn darinne bestehet das Laster. Wenn eine Sünde öfterer begangen wird, so werden die Neigungen bey jeder Veranlassung über die Vernunft herrschen, anstatt, daß diese über die Neigungen herrschen sollte. Wiederhohlt die Sünden also ja nicht und denket an den Spruch Christi Matth. 12, 33 — 35. Wessen das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatze: Ein böser Mensch bringet aber Böses hervor aus seinem bösen Schatze. Z. Deutlicher kann ein Lasterhafter nicht beschrie-

ben

ben werden und ich begreife es sehr wohl, wie ein höchstfürchterlicher Zustand in der Seele eines Menschen entstehen kann. L. Die heilige Schrift redet von einer Herrschaft der Sünde Röm. 6, 12. 13. Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr immer Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten: Gebet auch nicht zu, daß die sündlichen Triebe eure Glieder zur Ungerechtigkeit beständig misbrauchen. Die Bibel redet von einem Todseyn durch Uebertretungen und Sünde, von einem Wandeln in Finsterniß. Das ist die Lasterhaftigkeit, in die ein Mensch gerathen kann. Z. Die Lasterhaftigkeit wird ohnfehlbar auch ihre Grade haben? L. Sie hat sie, denn die Leidenschaften können ihre verschiedene Stärke haben, es können mehrere Laster herrschend seyn und ein Mensch kan schwächer seyn, als ein anderer. Dem Allwissenden ist aber die Größe der Lasterhaftigkeit bey jedem einzelnen Menschen allein bekannt, weil niemand als Gott eine genaue Kenntniß von den innern Triebfedern der menschlichen Herzen hat. Z. Die Möglichkeit, daß ein Mensch lasterhaft wird, ist leicht zu begreifen, denn er ist seiner Natur nach fähig dazu. Ich verwundere mich aber demohnerachtet oft, daß die Lasterhaftigkeit so leicht überhand nimmt. L. Es

ist,

ist, dünkt mir, so leicht und so bald nicht geschehen, daß ein Mensch lasterhaft wird, denn die Vernunft läßt sich so leicht nicht von ihrem Amte vertreiben und das sittliche Gefühl hört so bald nicht auf, wirksam zu seyn. Es geschiehet nicht eher, als bis ein Mensch den sinnlichen Neigungen zu viele Nahrung giebt, damit sie eine desto größere Stärke erhalten. Z. Ganz natürlich ist das Temperament auch mit Ursache daran, welches oft schwer in Ordnung zu halten ist. L. Sezt nur immer auch verschiedene äusserliche Ursachen hinzu, den Wohnort, den Stand und die Lebensart, die Gesellschaft und Beyspiele besonders von der Kindheit an und in der Jugend. Z. Es wird auch vieles auf die Erziehung der Kinder, besonders auf guten, oder fehlerhaften, oder wohl gar vernachlässigten Unterricht ankommen. L. Selbst die Religion, die man lehrt, kann zur Lasterhaftigkeit vieles beytragen. Wenn man zwar weiß, daß ein Gott ist, spricht Paulus Röm. 1, 21., und man verehrt und dankt ihm nicht, als einen Gott, so kann man in seinen Vernunftschlüssen eitel werden und das unverständige Herz wird verfinstert. Und so gar die christliche Religion kann so verunstaltet und falsch vorgetragen werden, daß die Menschen sicher werden und sich hernach der Lasterhaftigkeit

desto

desto leichter übergeben. Z. Wie kein Mensch vollkommen tugendhaft ist, so ist ohnfehlbar auch kein Mensch vollkommen lasterhaft? L. Ganz recht! Die guten und bösen Gesinnungen sind in manchem Menschen auf eine so besondere Art vermischt, daß es schwer wird zu sagen, ob er zu den Tugendhaften, oder Lasterhaften gehöre. Z. Und doch ist die Kenntniß davon zur Selbstprüfung so nöthig! Sollten wir nicht einige Arten der Lasterhaften genau bestimmen können? L. Wir wollen uns Mühe geben, einige Unterscheidungszeichen festzusetzen. Es kommt alles darauf an, daß wir Scheintugend von wahrer Tugend unterscheiden lernen, weil viele, die eine Scheintugend haben, wirklich lasterhaft sind Dort redet Paulus Röm. 8, 15. von gewissen Menschen, die einen knechtlichen Geist empfangen haben, daß sie sich stets fürchten müssen. Hat da wohl rechter Gehorsam gegen Gott statt? Z. Die, welche nur aus Furcht vor der Strafe mit einem sclavischen Sinn einige Gebote erfüllen, können wir nicht unter die wahren Tugendhaften zählen. L. Dort redet Jacobus 2, 8. 9. von Menschen, die nur nach ihrem Temperamente Gutes thäten und die Person dabey ansehen: Was bekommen sie denn V. 9. vor ein Urtheil? Z. Sie werden gestraft

vom

vom Gesetze, als die Uebertreter. L. Es können diese beyden Gattungen von fromm scheinenden Menschen wirklich lasterhaft seyn. So ist es auch mit solchen, die nur mit Ruhe und Bequemlichkeit Tugend ausüben wollen, wie Pilatus bey dem Verhör Christi that: Sind solche tugendhaft? Z. Sie sind es im Grunde nicht. L. Warum aber nicht? Z. Weil ihre Handlungen nicht aus wahrer Achtung für das Gesetz und reinem Gehorsam gegen Gott, also nicht aus guten Grundsätzen fliessen, sondern bald nur aus ängstlicher Furcht, bald nur aus Trieben des Temperaments und bald mit Unbestand. L. Es ist leicht, die entschlossenen Lasterhaften zu erkennen. Manche sind die, welche das Wort Gottes zwar hören: Es gehet aber bey ihnen wie mit dem Saamen, der auf den Weg fällt, der hernach zertreten, oder von den Vögeln verzehrt wird: Die guten Gedanken und Entschließungen verschwinden bald wieder und kommen zu keiner Ausführung. Z. Das sind wohl recht rohe und grobe Sünder, welche in der zweyten Epistel Petri 2, 13 — 15. beschrieben werden? L. Wir wollen die Beschreibung einmal ansehen: Sie setzen ihr gröstes Glück in das Wohlleben, das sie in dieser Welt geniessen: Sie sind Schandflecke, ja das La-

ster

ster selbst, haben Augen voll Ehebruchs, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, locken die unbefestigten Seelen an sich, haben ein Herz, das auf alle Arten des Geitzes ausgelernt hat, Kinder des Fluchs, welche den richtigen Weg verlassen und irre gehen. In diesen und andern Sprüchen wird die grobe Lasterhaftigkeit beschrieben. Z. Man redet ja auch von verhärteten Sündern. L. Leider findet man solche dann und wann, bey welchen alle Mittel zur Besserung vergeblich angewendet werden und bey welchen kein sittliches Gefühl da zu seyn scheint. Paulus beschreibt sie Ephes. 4, 17 — 19. Wandelt nicht mehr wie die andern Heyden in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verstand verfinstert ist und von dem Leben, das Gott wirkt, entfremdet sind, durch die Unwissenheit, die bey ihnen ist und die verblendete Verhärtung, welche fühlbar geworden sind und ergeben sich der Unzucht bey der Ausübung aller Unreinigkeit mit unersättlicher Begierde. — Sehet, so weit können Menschen herabsinken, die zur Aehnlichkeit mit Gott geschaffen sind: Wie wohlthätig sind die Bemühungen, die eine so große Unsittlichkeit hindern! Wie viel haben wir nicht dem Christenthum zu danken. — Es hat von jeher Lasterhafte gegeben, die wir vorzüglich beschreiben müssen,

weil

weil sie die gefährlichsten sind und entdeckt werden müssen. Das sind die Heuchler, oder Menschen, die Schaafskleider tragen, aber inwendig reißende Wölfe sind. Z. Warum wollen so viele Heucheley treiben? Was bewegt zu einer so schädlichen Verstellung? L. Ich glaube, bey manchem geschiehet es wegen einer noch vorhandenen Hochachtung gegen die Tugend, die ihr Ansehen behauptet. Weil sie aber doch nicht den völligen Menschen beherrschen kann, so zeigen manche nur äusserlich diese Hochachtung, übrigens folgen sie ihren Leidenschaften. Diese sind noch am ersten zu retten. Z. Manche wollen sich auch wohl noch einen Antheil an dem Himmel verschaffen? L. So kann man ihre Aufführung auch wohl erklären. Nach Matth. 7, 22. werden an dem Urtheilstage manche Gottlose zu dem Richter sagen: Nimm uns in dein Himmelreich auf, denn wir haben in deinem Nahmen geweissaget, Teufel ausgetrieben und kräftige Thaten verrichtet. — Doch heucheln auch viele, sich eine gewisse Achtung vor der Welt und den Vortheil zu verschaffen, unter dem Schein der Frömmigkeit desto verdeckter zu sündigen. Ein schändlicher Misbrauch der Frömmigkeit! Z. Aeußerlich sehen diese Lasterhafte wie Tugendhafte aus. Woran kann man die Heuch-

ler

ler erkennen? L. Christus sagt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, so, wie man es bey einem Baume thut: Manche offenbahr sündliche Handlungen können sie doch nicht genug verbergen. Z. Es giebt aber wohl listige Heuchler, die ihre böse Handlungen sorgfältiger verbergen? L. Sie werden sich doch manchmal verrathen, freilich nicht so oft, wie jene, welche die Feinheit im Verstellen nicht haben. — Ausserdem kann man sie an dem Uebertriebenen in ihren Reden, Handlungen und Gebehrden erkennen. Z. Die sich vor andern durch fromme Reden, Gebehrden und Handlungen auszeichnen, sind doch wohl nicht gleich lauter Heuchler? L. Wir würden das gröste Unrecht thun, wenn wir dieses behaupten wollten: Ich rede von geflissentlichen Uebertriebenem, das man bey einiger Erfahrung bald merkt, z. B. wenn man immer den Splitter aus des Nächsten Augen ziehen will, sich selbst wegen der Tugend rühmt, alles, was in die Augen fällt, mit gröster Strenge und Gepränge thut, sich selbst ohne Noth Gesetze aufleget und zur Unzeit eine fromme Mine annimmt. Z. Mir deucht die vorsetzlichen Heuchler verdienen größere Strafe, als die offenbahr lasterhaften? L. Christus eifert gegen die erstern nicht ohne Ursache am

stärksten, denn erstlich sind die Heuchler entschlossene Lasterhafte, welche die Strafbarkeit der Laster einsehen und sie doch unter dem Schein der Tugend ausüben und also noch dazu mit der Tugend einen Spott treiben. Hiernächst sind sie auch höchstgefährliche Menschen in der Welt, weil sie heimlich schaden und der grösten Verbrechen fähig sind. Ihr Heuchler! Ihr Schlangen und Otterngezüchte! wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? Matth. 23, 33. Z. Man sagt, es gäbe Heuchler, die es nicht wissen, daß sie es sind, unvorsätzliche Heuchler, wie kann das seyn? L. Es ist in der That so, das sind die eingebildeten Frommen, diejenigen, welche sich einbilden, fromm zu seyn, die es aber nicht wirklich sind. Sie werden ja schon in der Bibel beschrieben Luc. 18, 9. als Menschen, die sich selbst vermessen, fromm zu seyn und verachten die andern. Sie sind aber wirklich lasterhaft und unbekehrt und also der Seligkeit, die Gott für uns bestimmt hat, nicht fähig. Z. Sollten es denn aber die Menschen nicht selbst wissen können, daß sie heucheln? L. Sie können es, wenn sie wollen, allerdings wissen, und es ist eine Hauptpflicht eines Seelsorgers, die Zuhörer zu dieser Kenntniß zu bringen. Ich werde aber, wenn ich auf diesen Punkt

komme,

komme, um drey Ursachen willen nicht wenig betrübt, erstlich, weil ein vorsätzlicher Heuchler von einem unvorsätzlichen überhaupt schwer zu unterscheiden ist, zweytens, weil insgemein viele, besonders unter denen, die ein ganz erbares Leben führen, wahre Heuchler sind, ohne, daß sie es recht wissen, und drittens, weil die Beurtheilung deßwegen sehr schwer ist, weil ein wirklich guter, aber schwacher Christ, mit einem unvorsätzlichen Heuchler viel ähnliches hat und man sich demnach sehr leicht irren kann. Dieses alles nöthiget mich, sehr genau und vorsichtig hierbey zu Werke zu gehen. Z. Es wird alles darauf ankommen, daß ihre Handlungsart untersucht wird. L. Das ist der richtigste Weg sie und uns kennen zu lernen. Erstlich thun sie überhaupt viel Gutes und scheinen deßwegen wirklich fromme Menschen zu seyn, sie thun noch mehr Gutes, als vorsätzliche Heuchler: Sie enthalten sich grober Laster, die jederman in die Augen fallen und auch mancher Ergötzungen, die an sich unschuldig sind, die sie aber vor Sünde halten: Sie helfen den Nothdürftigen fleißig und gern, weil sie wissen, daß Gott selbst eine große Belohnung auf die Mildthätigkeit gesezt hat: Besonders halten sie streng auf selbstgewählte fromme Gebräuche z. B. auf das Fasten. Z.

Gerade so, wie dort der Pharisäer Luc. 18, 12. Ich faste zweymal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. L. Lasset uns hierbey nicht ungerecht werden, meine Freunde. Es sind nicht alle blos deßwegen, weil sie auf unsere Andachtsübungen und selbsterwählte Gebräuche viel halten, Heuchler: Wir würden vielen wahren Christen das gröste Unrecht anthun, wenn wir so urtheilen wollten: Die Menschen werden dadurch keine Heuchler, wenn sie fasten und den Zehnten von alle dem geben, was sie haben. Z. Wodurch denn sonst? L. Dadurch, wenn solche äusserlich fromme und erbare Menschen manche Sünden ausüben, die ihnen angenehm sind, von denen sie wissen, oder doch, wenn sie wollten, wissen könnten, daß es Sünden sind, welche aber ihrer Meynung nach durch das andere viele Fromme, das sie an sich haben, wieder gut gemacht werden können: Ferner verräth sich ihre Heucheley dadurch, daß sie viele Selbstzufriedenheit und geistlichen Stolz zeigen, andere verachten und strenge richten und sich ihrer Frömmigkeit rühmen. Z. Wiederum gerade so, wie dort der Pharisäer, der bey dem Altare sprach: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Dieser Eigendünkel und geistliche Stolz verräth den

Heuch-

Heuchler allerdings am ersten. L. Haben denn solche Heuchler eine ächte Tugend? Z. Nichts weniger! ihre Tugend ist eine eigennützige Tugend, die ihren Lohn schon dahin hat. L. Zeigt denn das eine Achtung gegen die Gesetze Gottes, wenn man sie übertrit, da man es weiß, oder doch wissen könnte? Z. Solche haben ganz keine rechte sittliche Denkungsart. L. Es ist ein trauriger Anblick, wenn man auf Menschen siehet. Einige sind wahrhaftig tugendhaft: Manche aber sind offenbahr lasterhaft, manche sind grobe vorsätzliche Heuchler und viele betrügen sich selbst und heucheln unvorsätzlich. Glaubt Ihr denn, daß die Gefahr bey den lezten am grösten ist? Z. Ja! und vermuthlich deßwegen, weil sie am schwersten zu bekehren sind. L. Jesus spricht selbst von solchen Matth. 21, 31. Die Zöllner und Hurer mögen wohl eher in Himmel kommen, denn ihr. Desgleichen: Wer sich selbst erhöhet, soll erniedriget werden. Mit einem Worte: Es werden nicht alle, die zu Jesum sagen: Herr Herr, selig werden, sondern die den Willen unsers Vaters im Himmel thun. Darnach laßt uns untersuchen und unsere Besserung anstellen. Wir sind alle Sünder, einer mehr, oder weniger und werden es auch in dieser Welt bleiben: Darnach muß sich unsere Besserung und unsere

Religion richten. Unsere Tugend wird jederzeit eine unvollkommene bleiben: Aber wir müssen mit dem grösten Ernst darnach trachten, daß sie so wenig als möglich, unvollkommen bleibe.

Siebente Unterredung.

Von dem Gewissen und vorher gegangnem Verdienst, Schuld und Zurechnung.

L. Es muß in der Sittenlehre das Gewissen betrachtet werden. Dieses kann aber nicht eher geschehen, als bis wir Vergeltung, nemlich Belohnung und Strafe kennen. Diese Vergeltung hat nicht eher statt bis ein Verdienst und eine Schuld da ist und dieses Verdienst oder Schuld kann nicht eher vergolten werden, als bis es uns zugerechnet worden ist. Sehet da, meine Freunde, das sind die zusammenhängenden Begriffe, mit derer Entwickelung wir uns jezt beschäftigen wollen. Nicht wahr, jede sittlich gute Handlung hat auch einen sittlichen Werth? Z. Ja! das ist mir aus dem vorhergehenden noch erinnerlich. L. Es ist doch nun gewiß ein Mensch da, der diese sittlich gute Handlung ausübet? Z. Das kann nicht anders seyn. L. Wird der Werth der guten Handlung nicht auf die Person kommen, die dieselbe

selbe ausübet? Z. Das ist ganz natürlich. L. Dieser Werth, welchen eine tugendhafte Person erhält, heißt ein sittliches Verdienst. So ist es nun eben mit einer bösen Handlung. Hat diese nicht auch immer einen sittlichen Unwerth? Z. Eben auch wie jene einen sittlichen Werth. L. Wie wird nun dieser sittliche Unwerth, wenn er zu einer Person übergegangen ist, heißen? Z. Eine sittliche Schuld. — Ich dachte aber, wir verdienten durch unsere sittliche Handlungen nichts und könnten nichts verdienen, weil wir dazu schon völlig verbunden wären? L. Kein solches Verdienst ist es auch nicht, wie wir in gemeinen Leben das Wort gemeiniglich nehmen. Es heißt das Verdienstliche, wovon wir jezt sprechen, eine Fähigkeit, oder Würdigkeit, belohnt werden zu können und die sittliche Schuld, eine Fähigkeit, bestraft werden zu können. Können wir denn unendlich belohnt werden, oder, können wir ein unendliches Verdienst haben? Z. Das können wir als endliche und sinnliche Geschöpfe nicht. Es hat nicht blos die Vernunft, sondern auch die Sinnlichkeit einen Einfluß auf unsere Art zu handeln. Darum können wir auch nur einen endlichen Werth haben. L. Warum können wir nicht den höchsten Werth haben? Z. Weil wir nicht unend-

unendlich sind und nicht stets vollkommen gute Handlungen verrichten. L. Allerdings, jedes nach seinem Maase. Können wir denn eine unendliche Schuld haben? Z. Eben so wenig. L. Warum nicht? Z. Weil kein Mensch nicht ewig lauter böses thun wird. L. Wenn aber die Folgen einer Sünde ewig dauern? Z. Böse Folgen, die ewig dauern, hat doch kein Mensch zur Absicht. L. Gesezt aber, es hätte jemand zur Absicht, aus Rache ewig böse Folgen hervor zu bringen, oder jemanden unglücklich zu machen, was urtheilt Ihr alsdenn? Da kann es nicht anders seyn, er wird ewig Schuld haben müssen. L. Die Absicht, die erreicht werden soll und der Antrieb, woraus die Handlungen entstehen, ob sie nemlich aus einem sittlichen Grundsatze oder aus Neigungen hervorgebracht werden, wie auch der Umstand, ob die bösen Handlungen schwerer oder leichter hätten vermieden werden können, bringen bey endlichen Wesen den Unterschied des Verdienstes oder der Schuld hervor. Z. Das ist mir noch nicht ganz deutlich: Ich wünsche eine mehrere Erläuterung. L. So will ich sie möglichst geben. Es giebt gewisse Grade zwischen Verdienst und Schuld. Das ist wohl ganz deutlich. Woher entstehen aber diese Grade? Erstlich davon, ob ich die Folgen

zur

zur wirklichen Absicht gehabt habe, die meine guten und bösen Handlungen hervorbringen. Hernach ist mein Verdienst oder meine Schuld groß oder klein, nachdem ich mich weniger oder mehr nach den Gesetzen gerichtet habe: Und zulezt kommt es darauf an, ob die Hindernisse bey der Ausübung des Guten groß oder klein gewesen sind, desgleichen ob der Reiz zum bösen schwerer oder leichter zu überwinden gewesen wäre. Z. Die heilige Schrift spricht auch so, denn ich lese darinne, daß derjenige, welcher unschuldige ärgert eine größere Schuld auf sich habe, als andere: Und Christus spricht auch: Es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen, als den Einwohnern zu Bethsaida. Luc. 10, 14. L. Kann aber ein Mensch nach diesen verschiedenen Verhältnissen die Größe des Verdienstes und der Schuld erkennen? Z. Nein! Das kann nur der Allwissende. L. Weil doch eine jede Handlung von uns und die handelnden Personen einen innern Werth, das ist, ein gewisses Verdienst, oder Schuld haben, so muß dieser Werth doch können bestimmt werden. Z. Wer soll und kann ihn aber bestimmen? L. Eine gesunde Vernunft, die beurtheilen kann, ob und wie ein Mensch eine sittliche Handlung ausgeübet hat. Kann denn deswegen eine solche Hand-

lung dem Menschen nicht zugerechnet werden? Z. Das kann sie allerdings. L. Folglich wird ihm auch wohl Verdienst und Schuld zugerechnet werden können? Z. Daran ist gar nicht zu zweifeln. Es wird unser Verdienst, unsere Schuld. L. Ist aber wohl ein Mensch im Stande eine völlige Zurechnung zu machen? Können wir es vollkommen übersehen, ob jemand aus reinen Bewegungsgründen, oder aus andern Antrieben gehandelt hat? Z. Das kann nur der, welcher die Herzen erforschet. L. So saget auch die heilige Schrift Jac. 4, 12. Gott kann verdammen und selig machen. Der Allwissende kennet auch uns besser, als wir uns beurtheilen können. Gott ist ein noch schärferer Richter, als unser Herz, weil er alle Dinge erkennet. 1. Joh. 3, 20. — Kann uns denn wohl der Werth und folglich auch das Verdienst eines andern zu gute kommen? Und kann uns denn wohl die Schuld eines andern zugerechnet werden? Z. Wenn ich nicht schon selbst ein Verdienst habe, so kann mir kein fremdes Verdienst zugerechnet werden. Es kann an und vor sich für mich kein anderer tugendhaft und vernünftig seyn, wenn ich es nicht selbst bin: Eben so kann an und vor sich kein anderer für mich lasterhaft seyn, wenn ich es nicht selbst bin. L. Das ist völlig

lig richtig. Aber, wenn ich nun selbst einiges gute Verdienst oder einen gewissen Werth habe, sollte es alsdenn nicht geschehen können, daß der Werth eines andern auch auf mich übergehen könne? oder wenn ich schon selbst einen gewissen Unwerth habe, sollte es nicht geschehen können, daß der Unwerth eines andern einen Einfluß auf mich haben könne? Z. Ich sehe nicht ein, warum dieses nicht geschehen könne. L. Ich sehe es auch nicht ein. Ja es geschiehet in der Welt täglich. Wenn Sempronius einen Vater, oder Bruder gehabt hat, der sich in seinem Vaterlande ein großes Verdienst erworben hat und wenn dieser Sempronius nun auch auf dieser rühmlichen Bahn gehet, so wird sein eigner Werth durch den seines Vaters oder Bruders gemeiniglich noch mehr erhöhet; und so umgekehrt: Wenn Cajus einen Vater oder Bruder gehabt hat, der sich in seinem Vaterlande verschiedener bösen Sachen schuldig gemacht hat und wenn dieser Cajus es nun eben so macht, so hat dieses auf seine Schuld einen Einfluß. Handelt aber Cajus gut, so hat er für sich einen Werth und dieser ist in den Augen der Verständigen um so höher, weil er seinem bösen Vater und Bruder nicht nachahmt. — Nun kömmt aber eine wichtige Frage: Wenn Verdienst und Schuld einem

Menschen zugerechnet wird, wird ihm deßwegen nicht Belohnung und Strafe zugerechnet werden? Z. Ganz natürlich, und dieses ist die Vergeltung. L. Da Ihr sagt, diese Zurechnung der Belohnung und Strafe wäre ganz natürlich, so haltet Ihr ohnfehlbar davor, daß sich ein Mensch durch ein sittliches Verdienst zur Glückseligkeit und durch Schuld zur Strafe würdig mache? Z. Ja, es macht sich ein Mensch durch sein sittliches Verdienst zur Glückseligkeit und durch sittliche Schuld zur Strafe würdig. L. Wird sich die Belohnung und Strafe oder der Antheil an einem glückseligen und unglückseligen Zustande nicht nach der sittlichen Beschaffenheit, nach seinem Verdienst und Schuld richten? Z. Ja, dieses wird das Maas seyn. L. Wer wird aber am besten das Urtheil über die Würdigkeit zur Glückseligkeit und zur Strafwürdigkeit abfassen können? Z. Der Allwissende, weil der nur allein das wahre Maas des sittlichen Verhaltens vollkommen kennt. L. Kann denn die Schuld und Strafe, wenn sie einmal zugerechnet worden, von Gott gänzlich wieder aufgehoben werden? Z. Ich glaube, das thut Gott nicht wegen seiner höchstsittlichen Natur. L. Kann er aber die Empfindung davon nicht mildern? Z. Er kann es und

wird

wird es, wenn es meine übrige Eigenschaften zulassen, oder, wenn ich auch zu anderweitigen Belohnungen fähig bin. L. So denke ich auch. Ich stelle mir es so vor: Wenn ein Kind sich aus Frevel Schmerzen zugezogen hat, so kann es dessen Vater nicht anders, als mißbilligen und das Kind leidet nun noch mehr, wenn es das Mißfallen des Vaters siehet. Wenn aber das Kind sonst gut gewesen ist und jezt auch Anzeigen zur bessern Aufführung giebt, so bezeuget sich der Vater gegen dasselbe wieder liebreich und erweiset dem Kinde wieder Wohlthaten. Dieses empfindet nun wohl die Schmerzen, die von seiner Frevelthat herrühren, noch immer, aber die Empfindung derselben ist durch die Vergebung, die es von dem Vater erhalten hat und durch die freundliche Begegnung desselben sehr gemildert. Wendet dieses auf Gott an, wenn er begnadiget. Z. Kann Gott nicht auch äußerlich und willkührlich belohnen und strafen? L. Als der Herr der Natur kann er es allerdings: Und ich glaube, daß solches nothwendig sey. Doch werden sich diese äuserlichen und willkührlichen Belohnungen und Strafen nach der innern sittlichen Beschäffenheit der Menschen richten. Gott kann alles so eingerichtet haben und lenken, daß äußerliche Sachen den bösen Menschen zur Strafe und den guten zur Belohnung

gereichen,

gereichen. Z. Ich begreife nun wohl, daß Belohnungen und Strafen an sich selbst auf keinen Menschen können übergetragen werden, der sich derselben nicht würdig gemacht hat; Aber es wird eben so seyn, wie bey den Zurechnungen. Es wird ein Fürst den Sohn eines würdigen Vaters noch mehr belohnen können, als einen andern und einen schlechten Sohn eines schlechten Vaters noch härter bestrafen können, als einen andern. L. Ich denke, daß niemand daran zweifeln kann. — Bis jezt haben wir uns vorbereitet, die Lehre vom Gewissen recht zu fassen. Wir haben von einem Urtheil gehört, das über die sittliche Güte unserer Handlungen, über Verdienst und Schuld, über die Würdigkeit zu Belohnungen und Strafen gefällt wird. Gehört da nicht ein Vermögen dazu, dieses Urtheil zu sprechen? Z. Ja, es muß ein solches Vermögen da seyn. L. Und dieses Vermögen heißt das Gewissen. L. Können nicht alle Menschen dieses Urtheil fällen? Z. Ja, und darum haben alle Menschen ein Gewissen. L. Wir hörten von der sittlichen Zurechnung zu Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe, von einem Bewustseyn des Rechts und Unrechts: Und das ist auch das Geschäfte des Gewissens. Diese Zurechnung verursacht Selbstachtung

achtung und Selbstverachtung, Ruhe und Furcht und dieses nennet man auch Gewissen. Z. Ich habe in der Bibel vieles von dem Gewissen gelesen. L. Da wollen wir einige Stellen ansehen und die Bedeutung davon erforschen. Da nach Joh. 8, 9. die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Ehebrecherin zu Jesum gebracht und dieselben die Anrede Jesu gehört hatten, daß derjenige, der ohne diese Sünde wäre, den ersten Stein zur Strafe auf sie werfen sollte, so machte sich einer nach dem andern davon, von ihrem Gewissen überzeugt. Nicht wahr, hier war es das urtheilende Gewissen? Z. Was bedeutet denn aber das Wort, wenn es Röm. 13, 5. heißt: So seyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen? L. Seyd unterthan aus Achtung fürs Gesetz, wegen eures sittlichen Gefühls. So heißt auch manchmal das Gewissen. Was wird aber das Wort vor eine Bedeutung haben, wenn Paulus Apost. Gesch. 24, 16. sagt: In dieser Gesinnung übe ich mich zu haben ein unverlezt Gewissen allenthalben gegen Gott und den Menschen. Z. Das ist das Bewustseyn recht gehandelt zu haben. L. Also ein gutes Gewissen. Z. In 1 Tim. 4, 2. wird von Menschen geredet, die ein

Brand-

Brandmahl im Gewissen haben. Das bedeutet ohnfehlbar das böse Gewissen. L. Ja! Nun kennen wir die mancherley Bedeutungen. Sollte es nicht möglich seyn, daß man ein falsches Urtheil über eine Handlung fällen könnte? Sollte man deßwegen nicht manchmal ein irrendes Gewissen haben? Z. Das wäre nicht unmöglich. L. Ich will es Euch mit einem Beispiel aus 1 Cor. 8, 7. erklären. Da lesen wir: Es hat nicht jedermann eine recht deutliche Erkenntniß. Denn etliche machen ihnen noch ein Gewissen über den Götzen und essen es wie ein wirkliches Götzenopfer, dadurch wird ihr Gewissen, weil es so schwach ist, beflecket. Ihr könnt mir nun bald sagen, was man vor ein Mittel gegen ein irriges Gewissen anwenden soll. Z. Man muß sich nur eine richtige Kenntniß von dem Gesetz verschaffen und bey der Anwendung nicht fehlen. L. Das ist allerdings das rechte Mittel und dadurch verhindert man, daß man kein weites Gewissen bekommt, da man sich mehr vor erlaubt hält, als erlaubt ist; wie auch eben so kein enges, oder schwaches, wenn man erlaubte Sachen für Sünde hält, wie z. B. das Essen vom Fleische, das die Heiden zum Götzenopfer bestimmt hatten, nach der angeführten Stelle. Wird nicht das urtheilende Gewissen vor einer jeden freyen

Hand-

Handlung vorhergehen? Z. Von rechtswegen allemal: Man wird aber nicht immer gewiß seyn, ob man recht handele. L. Das heißt alsdenn ein ängstliches Gewissen. Z. Das ist eine üble Gemüthsbeschaffenheit, die ich mir nicht wünsche. Was hat man vor Mittel gegen ein ängstliches Gewissen? L. Man mache sich nur mit seinen Pflichten und der Natur der ächten Tugend bekannt. Hier wird auch die Prüfung nach dem höchsten sittlichen Grundsatz vortreflich zu statten kommen. Z. Es muß doch wohl aber jederman gewissenhaft seyn? L. Wer wollte daran zweifeln? Gewissenhaft seyn ist eben so viel als tugendhaft seyn, da man nichts thut, als was den Vorschriften des Christenthums und dem Beispiel Jesu gemäs ist. Z. Sollte man denn aber wohl bey Kleinigkeiten ängstlich gewissenhaft seyn? L. Was nennet Ihr denn Kleinigkeiten? Verstehet Ihr kleine an sich gleichgültige Handlungen darunter, so muß man sie freilich nicht zu großen wichtigen Pflichten machen. Betrift aber die Sache Pflicht oder eine sittliche Handlung, so ist nichts zu klein. Aus jener entstehen leere Gewissensfragen und aberglaubische Frömmeley, die man vermeiden muß: Aber aus der Gewissenhaftigkeit bey sittlichen Handlungen, die man klein nennet, entstehen sehr gute Gesinnungen

und Entschliesungen. Hierauf schicken sich die Worte Christi vortreflich. Luc. 16, 10. Wer im geringsten treu ist, der ist auch im grossen treu: Und wer im geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. — Wenn ich mir bewust bin, daß ich gut gehandelt habe, was werde ich nachher vor ein Gewissen haben? Z. Ein gutes. L. Was werde ich aber vor ein Gewissen haben, wenn ich mir böser Handlungen bewust bin? Z. Ein böses Gewissen. L. Bey einem guten Gewissen bin ich ruhig. Werde ich das aber bey einem bösen Gewissen seyn? Z. Nein. L. Wird mich das anklagen und verdammen? Z. Ja. L. Was fühlt man alsdenn? Z. Gewissensbisse. L. Wie heißt der Zustand, wenn man über seine sittliche Beschaffenheit nicht urtheilt, oder wenn das sitliche Gefühl wenig, oder nicht da ist? Z. Der Gewissensschlaf. L. Schläft das Gewissen wohl immer? Z. Nein, es erwacht wieder. L. Wodurch? Z. Durch starke Ermahnungen, Unglücksfälle und besondere Veranlassungen. L. Was begehe ich alsdenn, wenn ich gegen mein Gewissen handele? Z. Sünde. L. Warum ist eine Handlung gegen mein Gewissen Sünde? Z. Weil es allemal eine Handlung gegen die Gebote Gottes ist, wovon ich in meinem

nem Gewissen eine Ueberzeugung habe. L. Wenn es aber ein zweifelhaftes Gewissen ist und ich begehe eine Handlung dagegen, ist denn diese Handlung hernach doch auch eine Sünde? Z. Allerdings, denn, wenn ich noch zweifelhaft bin, ob eine Sache Recht oder Unrecht sey und ich thue sie doch, so willige ich ja in eine Sünde. Das sagt auch Paulus Röm. 14, 23. Wer noch zweifelt, ob eine Speise verboten sey und isset doch, der ist verurtheilt als ein Sünder. L. Manche Sachen sind ja aber wohl so zweifelhaft, daß man es selbst nicht genau genug prüfen und erforschen kann, ob sie erlaubt oder unerlaubt sind: Man weiß nicht, ehe man handelt; was Pflicht ist; was ist alsdenn zu thun? Z. Wenn die Handlung nothwendig ist, so würde ich auf die gröste Wahrscheinlichkeit des Rechts, oder Unrechts sehen. Wenn es mir am wahrscheinlichsten wäre, daß sie Unrecht ist, so würde ich sie doch aufschieben, oder gar unterlassen. Billige ich sie aber nach geschehener Prüfung, so verrichte ich sie. L. Vorsichtiger kann man da nicht handeln. — Lasset es uns nur niemals vergessen, meine Lieben, daß es die Gerechten gut haben in Zeit und Ewigkeit, weil sie dem allmächtigen und heiligen Vater der Ewigkeit wohlgefallen, der ihren Glauben und Tu-

gend nach seiner Verheissung wohl belohnen wird. Es mache auf der andern Seite dieses einen tiefen Eindruck bey uns, daß man sich durch Sünden Gottes Misfallen, Trübsal und Angst in Zeit und Ewigkeit zuziehet und daß man sich von diesem fortdaurenden Verderben nicht anders, als durch wahre Besserung retten kann. Es wird deßwegen ein jeder fühlen, wie nothwendig und nützlich diese sittliche Besserung sey. Deßwegen verspreche ich mir eure ganze Aufmerksamkeit, wenn ich nächstens eine Unterredung davon halten werde.

Achte Unterredung.

Von der sittlichen Besserung des Menschen überhaupt.

L. Wir haben zulezt die sittlich-böse Beschaffenheit der Menschen mit der Strafwürdigkeit derselben kennen lernen. Vernunft und Schrift geben uns die bestmöglichste Besserung, als das sicherste Mittel, uns daraus zu erretten, an. Deßwegen müssen wir sie so vollkonmmen als möglich ist, kennen: Ihr werdet sogleich einsehen, daß ein großer Unterschied statt hat, wenn sich ein

lasterhaf-

Lasterhafter bessert und tugendhaft wird und wenn ein Bekehrter oder Tugendhafter immer in seiner Besserung zunimmt. Z. Ich sehe allerdings einen Unterschied zwischen einer angefangenen und zwischen einer fortgesezten Besserung. L. Wir wollen beyde betrachten. Aber zuerst die, da ein Lasterhafter fromm wird. Und hier wollen wir auch einen Unterschied machen zwischen der sittlichen Besserung des Menschen überhaupt und zwischen der christlichen Besserung insbesondere. Wenn wir dieses in einigen Unterredungen gethan haben, so wollen wir von der steten Zunahme in der Besserung und zulezt von den Beförderungsmitteln der Tugend reden. Und hiermit wird unser erster Theil der christlichen Sittenlehre geendiget seyn. Könnet Ihr mir das Wort sagen, das in der Bibel anstatt des Worts Besserung gebraucht wird. Z. Es wird wohl das Wort Buße seyn. L. Ja, das ist die Benennung, die man in der Lutherischen Uebersetzung so oft findet, womit aber viele unrechte Nebenbegriffe verbunden werden und das deßwegen nicht immer gebraucht werden sollte. Z. Man spricht ja auch wohl, wenn man die sittliche Besserung ausdrücken will, eine Bekehrung? L. Umkehrung sollte es eigentlich heißen und dieses ist ein

sehr schicklicher Ausdruck, der auch in der Bibel vorkommt, z. B. Jac. 5, 20. Wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen. Z. Man hat ja in der Bibel anstatt des Worts Buße noch mehrere Ausdrücke, welche die Besserung bedeuten. L. Allemal, wo im Deutschen das Wort Buße stehet, heißt es im Griechischen die Aenderung der Gesinnung, wie Matth. 4, 17. Da sollte und könnte es, anstatt Bußethun, seine Gesinnung ändern, heißen. Mehrmalen wird auch das Wort Besserung durch das Wort Wiedergeburt ausgedrückt. Z. Das hat besonders Johannes oft. Joh. 3, 3. 5. heißet es: Es sey denn, daß jemand vom neuen gebohren werde, sonst kann er nicht selig werden. L. In diesem Ausdruck liegt nicht nur die neue Art zu denken und zu handeln, sondern auch der Uebergang zu einer neuen Religion. Wegen der Wiedergeburt heissen die gebesserten Menschen neue Kreaturen. Gal. 6, 15. Z. Die Besserung des Sünders heißt auch die Erneuerung, die Herstellung nach dem Bilde Gottes, die Ablegung des alten und Anziehung des neuen Menschen. L. Könnt Ihr nun nicht nach diesem Sprachgebrauch den Begriff der sittlichen Besserung eines Lasterhaften

haften festsetzen? Z. Man kann nichts anders darunter verstehen, als die gänzliche Umänderung eines Menschen in Absicht seiner Gesinnungen und Handlungen, wie auch manchmal seiner Religionskenntnisse. L. Wie so? Gehört zur sittlichen Besserung des Sünders auch manchmal eine Umänderung seiner Religionskenntnisse? Z. Bey den Juden war es so: Diese musten ihre Vorurtheile in der Religion und besonders ihre pharisäische Sittenlehre ablegen, wenn sie wahre Christen seyn und sich wahrhaftig bessern wollten. L. Das wurde eben so bey den Heyden erfordert: Diese mußten ihre Unwissenheit, Aberglauben und grobe Laster unterlassen, wenn sie würdige Glieder in Jesu Reiche seyn wollten. Z. Ich glaube, der Hauptsache nach muß eine solche Veränderung bey einem jeden Lasterhaften vorgehen. L. Es muß seine ganze Gesinnung und folglich auch sein ganzer daraus entstehender Wandel geändert werden. Was wird alsdenn herrschend seyn? Seine Sinnlichkeit oder seine Achtung fürs Gesetz und der Gehorsam gegen Gott? Z. Er wird sich alsdenn bemühen, so vollkommen zu seyn, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, oder er wird eine rechte Achtung fürs Gesetz haben. L. Glaubt Ihr denn, daß diese Sin-

nesänderung und Umschaffung plötzlich und in einem Augenblicke geschehe? Z. Das glaube ich nicht, daß die ganze neue Kreatur auf einmal in einem Augenblicke hergestellt wird, aber der Anfang daran kann doch plötzlich geschehen. L. Es müssen doch einige einzelne Veränderungen hinter einander vor sich gehen. In dem Verstande gehet erstlich ein Licht auf. Z. Alsdenn wird aber der Wille zur Besserung schnell bewegt. L. Mit der Aufklärung des Verstandes gehet es doch so schnell nicht zu: Da muß der Sünder Zeit zur Ueberlegung haben. Sehet einmal den verlohrnen Sohn beym Luc. 15. an und sagt, was erst alles in ihm vorgieng, ehe er zu dem Entschluß kam: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Muß er nicht von seiner Verbindlichkeit zur Tugend überzeugt gewesen seyn? Muß er nicht vorher deutlich eingesehen haben, daß die Sünde seine hohe menschliche Würde erniedrige und sich der Glückseligkeit unwürdig mache? Z. Diese Ueberzeugung muß er freilich vorher gehabt haben. Die Nacht muß vergehen, ehe der Tag herbey kommen kann. L. Wir wollen dieses von Jesu selbst aufgestellte Bild des ausgearteten Sohns eines guten Vaters genau ansehen, weil wir den ganzen Gang der Umkehrung eines la-

sterhaf-

sterhaften bey diesem Beyspiele am besten bemerken können. Seine Besserung fieng sich also mit der Aufklärung des Verstandes und der Vernunft an; und so ist es bey einem jeden Sünder. Muß er nicht eine Kenntniß von dem was gut ist und was Gott von uns fordert, gehabt haben? Z. Es kann ein jeder Mensch, wenn er will, seine Pflichten erkennen. An diese kann also ein jeder Sünder denken. L. Er muß aber an noch etwas mehreres denken. Es müssen ihm auch seine Sünden und Sündhaftigkeit vor die Augen treten. Geschahe das nicht bey dem verlohrnen Sohne? Z. Ja, denn er sagte nachher: Vater ich habe gesündigt im Himmel vor Gott und vor dir. L. Hat er sich wohl überhaupt nur vor einen Sünder gehalten, wie niemand ohne Sünde ist; oder hat er sich auch wohl an einzelne und mehrere Sünden erinnert? Z. Seine ungemeine Reue zeiget an, daß er sich nicht nur obenhin vor einen Sünder gehalten hat, sondern er wird sich an den Verdruß und Sorgen, die er seinem guten Vater gemacht, an so mannigfaltige Ausschweifungen, an viele Beleidigungen und Verletzungen der Gesetze gegen sich selbst erinnert haben. L. Mehrere Fehler und Laster, als die er wirklich gehabt hat, wird er sich nicht beygemes-

sen haben, weil dieses eine heuchlerische Demuth gewesen wäre und bey keiner Selbstprüfung statt haben muß; aber er hat doch seine ganze Sündhaftigkeit nach ihrer wahren Größe erkannt, wie aus seinen demüthigen Aeusserungen erhellet. Hat er nicht auch seine Strafwürdigkeit gerade nach dem Maaße seiner Schuld eingesehen? Hat er sich nicht seiner künftigen Glückseligkeit unwürdig gehalten? Z. Auch diese Erkenntniß, die vor der sittlichen Besserung vorhergehen muß, hatte er, denn er sagte zu seinem Vater: Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Er erkannte sich seiner Bestimmung als Sohn, als Mensch, als Christ unwürdig. L. Ein jeder bekehrter Sünder hat doch Veranlassungen gehabt, bey welchen er zur Erkenntniß der Sünden und derselben Schuld und Strafe gekommen ist: War dieses bey dem ausgearteten Sohn auch so? Z. Es wurde eine große Theurung durchs ganze Land und er fieng an zu darben: Er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, welche die Säue aßen und niemand gab sie ihm. Er empfand also die Folgen seines unordentlichen Lebens, wurde verachtet, arm, krank. L. Es ist nicht gut, wenn ein Sünder die Veranlassungen zur Erkenntniß seiner Verirrungen aus seinem eigenen Unglück nehmen

muß.

muß. Manchmal veranlaßt ein fremdes Unglück diese Erkenntniß. Manchmal giebt auch ein unverhofftes und unverdientes Glück und noch öfterer die Warnungen eines Freundes, oder eines Predigers, oder sonst ein Umstand die erste Veranlassung zum Nachdenken über sich selbst. — Das Erkennen der Sünde ist vor Gott bereits ein Bekenntnis. Wird aber nicht oft ein Lasterhafter sich gedrungen fühlen, auch vor andern Menschen ein Bekenntniß der Sünden abzulegen? Z. Das ist oft der Fall, theils der Beruhigung wegen, theils auch zur Warnung. Vater! sprach auch hier unser umkehrender Sünder.: Ich habe mich an Gott und an dir versündiget. L. Nun hat das, was der Verstand erkannt hat, auch einen großen Einfluß auf den Willen. Nun wird auch der verbessert. Wie heißt es denn Luc. 15, 17. von unserm ausgearteten Menschen? Z. Da schlug er in sich. L. In diesen Worten liegt recht vieles. Er kam wieder zu sich selbst, wie einer, der betrunken gewesen: Er kam zum Gefühl von seinem gegenwärtigen elenden Zustand. Spürt Ihr nicht, wie die Achtung für das Sittengesetz, das zeither unterdrückt war, wieder einige Stärke erhalten hat. Denn warum schlug der Sünder in sich? Z. Sein Gewissen machte ihm

Vorwür-

Vorwürfe: Es regte sich Misbilligung und Tadel. L. War es da nicht natürlich, daß er unzufrieden mit sich selbst war? Was wird er wohl herzlich gewünscht haben? Z. Daß er die Sünden nicht mögte begangen haben. L. Das war Reue, das war Sündenhaß. Er schlug in sich: Wird er da sich nicht den Verlust der Seligkeit, wird er sich nicht die Strafen vorgestellt haben? Z. Ohnfehlbar hat die Furcht vor den Strafen seine traurige Empfindungen vermehrt. L. Wenn die Furcht vor den Strafen die Reue und traurigen Empfindungen nicht allein hervorbringt, sondern wenn sie sich nur zu den andern Ursachen der Reue gesellet und die traurigen Empfindungen nur vermehrt, so ist die Reue ächt. Wenn sie aber nicht aus Achtung gegen das Gesetz, nicht aus Rücksicht auf Gott entstehet, wenn sie nur allein aus Furcht für den Strafen herrührt, so ist es eine knechtische und keine kindliche Furcht und die Reue ist sehr unächt: Die Lust zur Sünde kann noch immer dabey herrschen und die Bekehrung ist nicht recht. Z. Mir deucht aber doch, die Empfindung der bösen Folgen der Sünde hat den Anfang zur Sinnesänderung bey dem verlohrnen Sohn gemacht. L. Das ist nicht zu leugnen und so gehet es noch bey den mehrsten groben Sündern; allein es

müssen die reinern Ursachen der Reue und Traurigkeit hinzukommen, damit es eine Traurigkeit nach Gott wird, die Gott gefällt und welche die Empfindung, den allgütigsten Gott beleidiget zu haben, zum Grunde hat. Ist sie blos eine Traurigkeit der Welt, so wirket sie den Tod nach 2 Cor. 7, 10. Z. Ist denn allemal ein hoher Grad der Traurigkeit zur Lebensbesserung nöthig? L. Mancherley Umstände bringen da einen Unterschied hervor. Es kommt auf die Beschaffenheit des sündhaften Zustandes, das Temperament, die Furcht und das sittliche Gefühl an. Ein hoher Grad der Traurigkeit ist nicht allemal nöthig und Thränen sind kein sicheres Kennzeichen der wahren Reue und Besserung. Z. Können denn die unangenehmen Empfindungen, die bey der Reue sind, auch wieder verschwinden, ohne, daß die völlige Besserung geschiehet? L. Leider können sie es: Aber der Natur der Sache nach bringen sie den Vorsatz, sich zu bessern, hervor. Wenn man die Sünde hasset und das Gute liebenswürdig findet, so wird man sich ernstlich vornehmen, jene zu unterlassen und dieses auszuüben. Wie sprach denn der ausgeartete Sohn, nachdem er in sich gegangen war und eine große Reue spürte? Z. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, mich

zu

zu bessern. L. Blieb es denn bey dem Vorsatz, oder führte er ihn wirklich aus? Z. Er führte ihn in der That aus, denn ich lese V. 20. Er machte sich auf und kam zu seinem Vater. L. Das war nun die thätige Besserung, ohne welche alles vorhergegangne nichts hilft. Je vollständiger die Erkenntniß der Sünde war, je herzlicher man dieselbe bereute, um so gewisser geschiehet die Ausführung des guten Vorsatzes. Z. Ist denn aber nun schon Tugend da, wenn der Anfang gemacht worden ist, den guten Vorsatz auszuführen? L. Ja! Es ist ja da die rechtschaffene Gesinnung stärker, als die verbotenen Begierden. Freilich ist es im Anfange nur eine schwache Tugend. Bedenket einmal, wenn jemand eine starke Gewohnheit im unmäßigen Trinken, in der Ausübung verbotener Wollust und mancherley Ungerechtigkeiten gehabt hat und er fängt nun an, sich der Nüchternheit, der Keuschheit und Gerechtigkeit zu befleißigen, wird nicht die vorige Gewohnheit oft widrige Regungen in ihm hervorbringen, wenn sich Gelegenheit zu den vorigen Ausschweifungen zeigt? Z. Ich glaube, daß er in einzelnen Fällen der sonstigen Gewohnheit nicht gleich widerstehen wird. Er gleicht einem Baume, der nicht recht eingewurzelt ist: Die Stürme können ihn bald umwer-

umwerfen. L. Sind denn die bösen Lüste, diese Stürme bey dem Menschen, in der Bekehrung ganz weggekommen? Z. Sie sind da geblieben, haben aber ihre Herrschaft verlohren. L. Wenn sie noch da geblieben sind, werden sie doch noch versuchen, ihre vorige Herrschaft auszuüben. Z. Das thun sie und bis an das Ende unserer Tage. L. Nach und nach wird doch die Tugend stärker, die Sünden seltener. Im Anfange ist deswegen der Kampf gegen das böse ungleich stärker. Das Fleisch, sagt Paulus Gal. 5, 17., reget sich mit böser Lust wider den Geist und dieselbe sind wider einander, so, daß ihr so vollkommen nicht thut, was ihr wollt. Z. Es wird deßwegen viele Aufmerksamkeit über uns selbst und die Sache auser uns, viele Wachsamkeit nöthig seyn? L. Das ist im Anfange der Bekehrung vorzüglich, und auch hernach bis an den Tod nöthig. Es können Zeiten und Vorfälle kommen, wo diese Aufmerksamkeit doppelt nöthig ist. Die Apostel ermahnen oft dazu. Petrus sagt: Seyd nüchtern und wachet. Paulus ruft uns zu: Seyd stark in dem Herrn in und durch die Kraft seiner Stärke! Ziehet die ganze Rüstung Gottes an, damit ihr bestehen könnet gegen die listig versteckte Anfälle des Satans. Z. Die gehorsame Befolgung dieser Ermahnungen ist durchaus nöthig,

thig, denn, wenn wir die vorigen Sünden wieder oft ausüben, so können wir in den vorigen sündhaften Zustand wieder zurückfallen und lasterhafte werden. L. Wer über sich wacht, geräth in diesen elendsvollen Rückfall so leicht nicht. Man hat aber doch Beyspiele, daß die, welche nicht gern und nicht muthig genug gegen die fortdaurenden Lockungen der inwohnenden Sünde kämpfen, die Welt wieder lieb gewinnen, oder die Gesetze der Vernunft nicht mehr achten. Hernach wird es mit einem solchen Menschen ärger, denn zuvor. Z. Warum sollte es mit ihm ärger, denn zuvor werden? L. Darum, weil die Sünde, wenn sie wieder mächtig worden ist, ihre Herrschaft um destomehr ausübt. Z. Ein solcher Mensch kann sich ja doch wohl wieder bekehren? L. Unmöglich ist die neue Bekehrung nicht, aber gewiß schwerer, als vorher: Die Vernunft wird nur leichter und geschwinder zum Schweigen gebracht. Leset die Beschreibung davon beym Matth. 12, 43 — 45. Wenn der unsaubere Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er wasserlose Orte, (wo er seinen Durst nach der Menschen Verderben nicht löschen kann,) suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er, ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin.

hin. Bey seiner Zurückkunft findet er es dann und wann sicher (ohne die gehörige Beschäftigung, mit der es sollte bewahrt werden) und zu seinem Empfang eben so bequem, als wenn es mit Besen gekehrt wäre. Bey dieser Lage nimmt er sieben andere Satans, deren einer es dem andern immer zuvor thun will und bezieht mit ihnen die alte Wohnung, in welcher das lezte alsdenn ärger wird, als das erste. Z. Das ist fürwahr ein entsetzlicher Zustand und sollte jeden reizen, den Rückfall in vorige Sünden zu vermeiden. Doch wird dieser Zustand zum Ebr. 6, 4. noch schrecklicher beschrieben, denn da heißt es ja, daß es unmöglich sey, wieder Buße zu thun, wenn man in voriges lasterhaftes Leben zurückkehrte. L. In diesem Spruche bedeutet das Wort unmöglich wohl nur so viel, als höchstschwer. Ueberlegt einmal selbst, ob eine anderweitige Bekehrung bey einem solchen Menschen, wie er hier beschrieben wird, nicht höchstschwer, ja beynahe unmöglich sey. Wenn einer einmal erleuchtet gewesen, die himmlischen Gaben geschmeckt hat, des heiligen Geistes theilhaftig worden ist: Noch mehr! Wenn jemand die süße erquickende Kraft des Wortes Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat; wenn solcher von der christlichen Lehre und der-

derselben Geboten abfällt: Noch mehr! Wenn ein solcher den Sohn Gottes vertilget und vor Spott hält; wie sehr schwer wird dessen neue Bekehrung werden? — Seyd deßwegen beständig wachsam auf die ersten Regungen in Eurem Gemüthe, kämpfet wider die Lüste, welche gegen die Seele streiten! Denket immer an das große Gesetz der Vollkommenheit und an das Ziel, wonach wir trachten sollen. Werdet immer besser und dadurch glücklicher! — So viel von der Besserung der Menschen überhaupt.

Neunte Unterredung.

Von der christlichen Besserung insbesondere.

L. Heute wollen wir von der christlichen Besserung mit einander reden. Z. Ist denn dieß von der Besserung überhaupt, die wir das leztemal betrachteten unterschieden. L. Im Grunde nicht. Lasset uns dieses ganz fest setzen, daß die christliche Besserung diese allgemeine Sinnesänderung, von der wir zulezt mit einander geredet haben, völlig in sich schliesset. Es hat eben so, Erkenntniß der Sünde, Haß gegen dieselbe, der Entschluß

anders zu werden und die Vollführung dieses guten Vorsatzes bey der Bekehrung eines Christen statt. Z. Wodurch unterscheidet sich denn nun diese von jener? L. Erstlich dadurch, daß durch die christliche Religion die Reue und wirkliche Besserung verstärkt wird. Z. Wie so? was thut deswegen die christliche Religion? L. Sie zeigt, daß die Gesetze vom Recht und Unrecht nicht blose Vorschriften unserer Vernunft sind, oder daß sie ihrer innern Güte wegen von uns müssen beobachtet werden, sondern sie lehrt auch, daß sie Gebote Gottes, unsers Herrn und Richters, wie auch unsers Vaters und grösten Wohlthäters wären: Ferner lehrt sie zu unsrer grösten Ueberzeugung die große und ewig dauernde Glückseligkeit, die uns Gott durch Jesum Christum, seinen Sohn, geben will, und die ein Lasterhafter verscherzt. Durch diese Vorstellung vermehrt sie die Reue und beschleuniget den Entschluß zur Umkehrung. Z. Ich begreife es wohl, daß ein ausgearteter Sohn um so mehr auf sich unwillig werden und mit sich selbst unzufrieden seyn muß, je mehr er Versicherung erhält, daß er sich um das herrlichste Erbtheil, das für ihn nur möglich war, gebracht habe. Ich verehre deßwegen eine solche Offenbahrung, die uns den Ungehorsam gegen Gott

äusserst verhaßt macht. L. Ihr werdet bey dieser Gelegenheit noch mehr Gründe zu der dankbarsten Verehrung gegen die Offenbahrung der Christen finden. Wenn nun der Entschluß von dem bösen Wege abzugehen und sich auf den guten zu begeben, mit stärkern Ernst, als auserdem geschehen wäre, gefaßt worden ist, so unterrichtet uns die Bibel zweytens von solchen Dingen, die unsern Eifer und Muth in der angefangenen Tugend, deren Schwäche jederzeit Unterstützung braucht, ungemein stärken kann. Wenn ein Verirrter nun auf dem guten Wege, den er zu betreten angefangen hat, fortgehen will, wird er nicht von mancherley verführerischen Stimmen wieder davon abgerufen? Z. Man kann dieser Erfahrung nicht widersprechen. L. Wird er nicht auch, wie ein Kind, das erst gehen lernt, manchmal straucheln und fallen? Z. Auch das lehrt die Erfahrung. L. Was soll nun den, der sich ehemals verirrt hatte und nun den rechten Weg entschlossen betreten hat, bewegen, bey jenen Lockstimmen taub zu seyn? Z. Die Achtung für das Gesetz, sein sittliches Gefühl, und die vermuthete künftige Belohnung. L. Gut! Das kann ihn allerdings standhaft machen: Aber sagt einmal redlich und offenherzig, wird er auserdem nicht noch standhafter bleiben, wenn

wenn er die Krone gleichsam vor sich siehet, die ihm aufgesezt werden soll, wenn er auf dem Wege fortgehet: Und diese Krone zeigt ihm der erhabene Stifter des Christenthums. — Ihr könnt nicht leugnen, meine geliebten Freunde, daß wir auf dem Wege der Tugend, auch wenn wir uns sehr in Acht nehmen, und nur etwas schläfrig werden, straucheln, fallen, und uns verletzen: Wir stehen wieder auf; jezt kommt aber ein großer Stein, den wir entweder nicht sehen, oder nicht achten; wir fallen, besonders im Anfange der Bekehrung wieder und verletzen uns wieder; sollte unser Muth, auf diesem Wege zu wandeln, nicht sinken? Werden wir nicht aus Zaghaftigkeit davon abgehen? Werden wir nicht den Unwillen, das Mißfallen unsers Vaters im Himmel befürchten müssen, weil wir so schlecht auf der vorgeschriebenen Bahn wandeln? Jezt thun wir zwar die Fehltritte nicht mit Fleiß, wird uns aber Gott die vergangnen Sündenfälle bey unsrer unvollkommenen Tugend vergeben? Z. Die Vernunft zeigt mir an Gott einen Vater, der verzeiht. L. Ja, so kann sie ihn ansehen; aber hat eben dieser Vater nicht auch durch die Vernunft folgenden Befehl gegeben: Handele stets so, daß du glauben kannst, daß ein jedes vernünftiges Wesen durch seine Vernunft dieses zu ei-

nem allgemeinen Gesetz machen werde, oder hat er nicht Heiligkeit geboten? Meine Lieben! Wir haben es dem reinen biblischen Christenthum zu verdanken, wenn wir schwach sind, aber Aufrichtigkeit besitzen, daß wir nicht muthlos werden, sondern doch immer entschlossen fortgehen: Denn in demselben erfahren wir, daß eine außerordentlich hohe Person für die, welche mit redlichem Ernst sich befleissigen, gutes zu thun und das böse zu unterlassen, Vergebung ihrer Sünden und Gnade nicht nur verkündiget, sondern auch, zwar nicht als ein Stellvertreter, aber doch kräftig vermittelt hat, oder, daß uns Gott nicht durch unsere Frömmigkeit, sondern bey einem redlichen Bestreben nach Frömmigkeit aus Gnaden selig machen wolle. Christus ruft ganz laut alle Mühselige zu sich, daß er sie durch seine bestätigte Verheißungen erquicke. Z. So zeigt mir, wie ich sehe, die christliche Lehre nicht blos an, wie ich bey meinen Unvollkommenheiten Muth behalten und immer weiter fortgehen kann, sondern sie macht auch den schwachen und sinnlichen Menschen, die Aengstlichkeit und Zweifel haben, auser der allgemein anerkannten Gnade Gottes noch die stärksten Mittel zu ihrer nothwendigen Beruhigung überhaupt bekannt. L. Ihr habt es sehr gut gefasset. Und das ist der

drit-

dritte Punkt, den mir das Christenthum ausser der blos vernünftigen und natürlichen Religion lehrt. Ich werde ja aber auch in der Bibel zu meiner Beruhigung auf die allgemein anerkannte Gnade und Barmherzigkeit Gottes verwiesen. Ich darf ja nur Luc. 15, 20. bey der Umkehrung des verlohrnen Sohns, die wir vorhin betrachteten, auf das Betragen des guten Vaters sehen, worunter Gott von Christo vorgestellt wird. Hier war keine Vermittelung und Versöhnung, sondern der Vater vergab ihm bey seiner Umkehrung auf das freundlichste. An vielen Orten in der Bibel heißt es: Lasset ab vom bösen und lernet gutes thun, so will ich euch vergeben. L. Ich gebe dieses zu und ich halte dieses vor die Religion der Starken. Alle die, welche ohne die göttliche Offenbahrung leben, können sich auch nicht anders mit Vernunft beruhigen und ich habe nichts dagegen, wenn es in der Christenheit jemand so weit bringt, daß er sich bey einem aufrichtigen Bestreben nach der Vollkommenheit wegen seiner unläugbaren Mängel durch die allgemein, von Christo selbst gepredigte, Gnade Gottes beruhigen kann; — Ihr werdet mir aber auch zugeben, daß man noch viele gute Christen jezt findet, die von ihrer Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit so lebendig überzeugt sind,

daß sie Gott innigst danken, daß er die Versicherung von der Vergebung der Sünde durch Jesu Leiden, Tod und Auferstehung auf das stärkste gewiß gemacht hat. 3. Ich bin ganz überzeugt, daß die Unterscheidungslehren des Christenthums nicht etwan nur für die ersten Zeiten der Christenheit nöthig waren, sondern, daß es eine nöthige Religion noch für viele ist, die jezt leben und auch bis an das Ende der Welt leben werden und sich bekehren wollen. Meynen es denn aber diejenigen Lehrer, welche die Vermittelung und Versöhnung Jesu jezt nicht mehr zum Christenthum wollen gerechnet haben, nicht gut, indem sie glauben, daß diese Veranstaltungen für die Heiligkeit gefährlich wären? L. Ich weiß, daß sie eine gute Absicht haben: Sie wollen die Veranlassung zur Sicherheit wegnehmen; aber sagt einmal, unpartheyisch, ob die Lehre Christi, daß sein Blut zur Vergebung der Sünde vergossen worden sey, so geordnet und so vorgetragen, wie ich es gethan habe, eine Veranlassung zur Sicherheit geben kann? Ich habe nach dem reinen biblischen Christenthum gelehrt, daß man nicht durch unsere Frömmigkeit Vergebung der Sünde und Seligkeit erlangen könne, sondern durch die Gnade Gottes, die Christus verkündiget und vermittelt hat: Ich habe

be aber ganz laut und nachdrücklich gesagt, nicht ohne Frömmigkeit, sondern bey dem möglichsten Bestreben nach Tugend. Z. Ich weiß es und da bin ich überführt, daß die wohlverstandne Versöhnungslehre auser dem, daß sie einem großen Bedürfniß vieler Menschen abhilft, die Heiligung und besonders die Liebe gegen Gott ungemein befördert. — L. Nun frage ich aber, wenn die christliche Lehren uns die Gesetze der Vernunft als Gottes Gesetze vorstellen, uns durch die Verheißung Muth und Eifer, wie auch Beruhigung geben sollen, müssen wir nicht daran glauben. Z. Es kann nicht anders seyn, als wir müssen sie annehmen und uns zueignen. L. Darum werden auch die Lebensbesserung und die Annahme der ganzen christlichen Lehre mehrentheils gemeinschaftlich zur Erlangung der Vergebung der Sünde und ewigen Seligkeit erfordert. Wie lautet es beym Markus 1, 15.? Z. Thut Buse und glaubet an das Evangelium. Hier sehe ich wohl, daß neben der Buse, oder der Sinnesänderung, auch der Glaube stehet. Ich weiß es, daß er auch vielmal ganz allein, als das Mittel zur Seligkeit stehet, z. B. Marci 16, 16. Wer nicht glaubt, wird verdammt. L. Deßwegen ist es wohl werth, daß wir etwas von ihm sprechen. Wir wollen aber noch ei-

nige Stellen dazu nehmen, welche die Sache deutlich machen. Christus sagt deutlich Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Was antworten denn Ap. Gesch. 16, 31. Paulus und Silas dem Kerkermeister zu Philippen, als dieser jene fragte, was er thun müste, um selig zu werden? Z. Sie antworteten: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig. L. In diesen und vielen solchen Stellen kann denn nun der Glaube an Jesum nichts anders bedeuten, als die Annahme der ganzen Lehre Jesu. Was hält denn die ganze Lehre Jesu in sich? Z. Befehle und Verheißungen. L. Es ist recht. Diese sollen wir annehmen. Dem Glauben nach Ap. Gesch. 6, 7. gehorsam werden, heißt, der christlichen Religion folgen. — Die christlichen Wahrheiten sind aber von verschiedener Art. Bey vielen bestehet der Glaube an dieselben in Erkenntniß und Beyfall. Einige können aber insbesondere etwas in sich enthalten, welches ein jeder Mensch insbesondere auf sich anwenden kann und soll. Solche Sätze haben besondern Einfluß auf die menschlichen Empfindungen und Gesinnungen. Paulus zeigt Röm. 8, 32 — 35. sehr schön, wie solche allgemeine

mit

mit Ueberzeugung erkannte Sätze von einem jeden insbesondere ergriffen und zugeeignet werden können. Wie lautet da V. 32. der allgemeine Lehrsatz? Z. Gott hat seines eignen Sohns nicht verschont, sondern ihn für uns alle, (uns zu gut) dahin gegeben. Wenn der Satz nun erkannt worden ist und ihm Beyfall gegeben wird, wie sollte sich nun ein jeder Christ diesen Satz zueignen? Wie sollte mir nun Gott in Christo nicht alles schenken? L. Wie lauten die allgemeinen Sätze V. 33. 34? Z. Gott ist hier, der da gerecht macht: Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der vertritt uns. L. Wie ergreift nun der Christ und eignet sich diese Sätze zu? Wie spricht er V. 35? Z. Wer will uns nun scheiden von der Liebe Gottes. L. Er denkt demnach: Gott liebt auch mich: Auch ich bin bey ihm in Gnaden. In der schönen Stelle 1 Tim. 1, 15. 16. zeigt Paulus an seinem eignen Exempel wie sein Glaube die erkannten und angenommenen Wahrheiten des Evangelii auf sich anwende. Was hatte er da vor einen Satz in die Gedanken bekommen? Z. Daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen. L. Hatte er denn das vor wahr erkannt. Z. Ja! denn er spricht: Das ist gewißlich wahr und ein theu-

theures werthes Wort. L. Was hatte er sich ihm zugeeignet? Z. Es wäre demnach auch ihm Barmherzigkeit wiederfahren. L. Warum konnte und wollte sich dieses der Apostel zueignen? Z Er hörte, daß Christus gekommen sey, Sünder selig zu machen und er hatte mit Reue erkannt, daß er einer der vornehmsten Sünder wäre. L. Das ist nun der Glaube an Jesum im engern Verstande, der nach den Zeugnissen der Bibel den Menschen gerecht und frey spricht, selig macht und ich kann auch hinzusetzen, bessert. Denn, wenn ich die angebotene Glückseligkeit ergreife, so entstehet in mir auch gewiß die Neigung und der feste Vorsatz, die Bedingungen zu erfüllen, oder die Hindernisse dieses meines gewünschten und gefundenen Glücks zu vermeiden. Diese Hindernisse waren nun alle Sünden und jene Bedingung war die redliche Befolgung aller Gebote Gottes. Diese Neigung und dieser feste Vorsatz wird nun die Quelle aller aus dem Glauben entstehenden guten Handlungen, oder Werke. Z. Werden wir nicht von Gott dieser unserer guten Handlungen oder Werke wegen gerecht und frey gesprochen? L. Vor Gott nicht. Dieser spricht uns lediglich aus Gnaden, da wir allzumal Sünder waren, gerecht und selig. Z. Der Apostel Jacobus redet ja aber

Kap.

Kap. 2. von einer Gerecht- und Freysprechung um der guten Werke willen bey dem Exempel Abrahams und der Rahab? L. Da redet er von der Gerechtsprechung vor uns und andere Menschen. Wir können uns und andere nicht anders als nach unsern Handlungen gerechtsprechen, oder verurtheilen. Außerdem behauptet auch Jacobus nun ausdrücklich, daß wir nicht durch einen todten Glauben, bey welchem keine Frömmigkeit, oder Besserung wäre, sondern durch einen lebendigen Glauben, bey welchem Frömmigkeit ist, vor Gott gerechtfertiget und selig gesprochen würden. Z. Also scheint es ja doch, daß Gott uns um unserer Wetke willen gerecht und selig sprechen wolle? L. Wir müssen uns hier nicht täuschen lassen, sondern genau und nach der Bibel, die hier völlig mit der Vernunft übereinstimmt, reden. Es ist ausgemacht, daß wir bessere Gesinnung haben müssen, wenn uns der Glaube an die Gnade Gottes beruhigen und etwas helfen soll. Allein, habt Ihr mir nicht schon zugestehen müssen, daß wir mit unserer besten Frömmigkeit nichts verdienen? Z. Ja, das habe ich aus guten Gründen. L. Habt Ihr es jemals leugnen können, daß unsere Tugend stets unvollkommen gewesen ist und bleiben wird? Z. Das will ich nicht leugnen. L. Kann

und

und will uns nun Gott um unserer Tugend willen gerecht und selig machen? Z. Nein, das kann und will er nicht; und ich will mich nun bey meinem besten Bestreben, immer vollkommener zu werden, auf die Gnade Gottes verlassen. L. Da handelt Ihr recht! Bey Gott ist nur Begnadigung, an die sich der Glaube eines gebesserten Menschen hält. Ich erinnere es noch einmal: Die Begnadigung geschiehet nicht ohne Bedingung der Sinnesänderung: Sie geschiehet nicht, wenn ein Mensch nicht die Anlagen oder die Fähigkeit, begnadiget und seelig gemacht zu werden, hat. Aber Gott sagt ausdrücklich, daß wir dieses nicht als ein Verdienstmittel zu unserer Seligkeit ansehen sollten. So stehet es auch nun im neuen Testamente. Wie lesen wir denn Röm. 3, V. 20? Z. Es wird kein Mensch um der Werke willen, die er nach dem Gesetze gethan hat, vor Gott selig. — So redet Paulus häufig. — Aber, sollte er da nicht lediglich von dem Ceremonialgesetz der Juden reden? Will da der Apostel nicht blos die Juden von der Meynung abbringen, daß sie selig werden könnten, wenn sie nur die levitischen Gebräuche beobachteten? Meynt Paulus das Sittengesetz, wenn er spricht, daß wir durch des Gesetzes Werke nicht selig werden könnten?

ten? L. Ich weiß wohl, daß man aus guter Absicht und aus großem Eifer, den Misbrauch des unthätigen Glaubens zu verhüthen, behauptet, Paulus rede allenthalben von den Ceremonialgesetzen der Juden, wenn er lehrte, daß wir vor Gott durch des Gesetzes Werke nicht gerecht würden. Ich hoffe Euch aber zu überzeugen, daß er das Sittengesetz auch mit darunter verstehet. Redet Paulus nicht von dem ganzen Mosaischen Gesetze? Z. Das mögte ich gerne bewiesen haben, denn, redet Paulus von dem ganzen Mosaischen Gesetze, so meynt er auch die sittlichen Gesetze, weil diese offenbahr mit darunter sind. L. Es führet ja Paulus in diesem seinem Briefe an die Römer wirkliche Sittengesetze aus Moses Verordnungen an: Da muß er ja auch wohl von diesen reden? Schlagt deßwegen Röm. 7, 7. einmal auf. Wie stehet da am Ende des Verses? Z. Das Gesetz hat gesagt: Laß dich nicht gelüsten. L. Das ist ja eins der grösten sittlichen Gesetze. Redet er nicht Kap. 2, 9. 10. von der Ausübung des Guten überhaupt und Vollbringung des Bösen überhaupt? Stellet er nicht V. 20. die Juden, weil sie das Gesetz Moses hätten, vor, als ein Licht derer, die in Finsterniß sind, als Lehrer der einfältigen, die den ganzen Abriß

hätten

hätten, zu wissen was recht ist? Darunter gehört ja doch wohl auch das Sittengesetz? Und von diesem, so, wie von dem Ceremonialgesetz sagt der Gesandte des Herrn, daß niemand durch die Vollbringung derselben vor Gott gerecht werden könne: Es sollte uns zwar zur nöthigen Tugend führen; es sollte uns aber auch zur Erkenntniß unsers sündhaften und strafwürdigen Zustandes bringen. Von diesem lezten Gebrauch des sittlichen Gesetzes redet er am Ende des 20ten Verses in dem dritten Kapitel seines Sendschreibens. Er sezt hierauf V. 24. und 28. folgende Hauptwahrheiten des Christenthums feste: Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum geschehen ist. Und so schließen wir nun aus allem vorhergehenden, daß der Mensch gerecht werde, nicht durch des Gesetzes Werk, sondern durch den Glauben. Z. Da stehet ja in unsrer Bibel: Ohne des Gesetzes Werk und allein durch den Glauben: Ich merke, daß Ihnen diese Uebersetzung eben so, wie mir anstößig gewesen. L. Man sollte bey einer neuen Auflage der Bibel nach Luthers Uebersetzung nebst tausend andern Stellen auch hier die Aenderung machen, daß man nicht mehr übersezte, ohne des Gesetzes Werk, sondern wie ich es gethan habe, nicht

durch

durch des Gesetzes Werk. Dieses ist richtig und mit der ganzen biblischen Religion übereinstimmend. Jenes aber ist, selbst nach Pauli Lehre, falsch und nicht seine Meynung. Das Wort allein stehet nicht im Griechischen. Es ist zwar im Grunde wahr, daß uns vor Gott der Glaube an Christi Vermittelung allein beruhiget und die vollkommne Seligkeit befördert. Weil aber ein so entsezlicher Misbrauch daraus entstehen kann, so ist es, sollt ich denken, am besten, man läßt das Wort allein, zumal, wenn es nicht der Streitigkeiten wegen nöthig ist, (wie in den Briefen Pauli gemeiniglich der Fall war) ganz weg. Ja, es ist nach meinem Ermessen und meiner steten Ausübung noch besser, wenn man bey dem Unterrichte von dem Wege zur Seligkeit nicht so blos von dem Glauben an Jesum redet, sondern allemal das Beywort lebendig oder thätig hinzusezt. Dieses dienet so wohl zur Beruhigung, als Besserung. Und so entstehet die christliche Besserung. So würkt sie. — Wir reden jezt von dem Unterschiede und den Vorzügen derselben, für der allgemeinen oder philosophischen Besserung, die wir lezthin betrachteten. Und wir haben gesehen, daß sich die christliche in einer dreyfachen Rücksicht von dieser unterscheidet. Könnt Ihr mir es wiederholen,

worinne es geschahe? Z. Erstlich wird durch die christliche Religion die Reue und der Anfang zur Besserung mehr befördert. Zweytens wird der Eifer und Muth in der angefangnen Tugend gestärkt. Drittens zeigte das Christenthum den schwachen und sinnlichen Menschen, die Aengstlichkeit und Zweifel haben, die stärksten Mittel zu ihrer nothwendigen Beruhigung an. L. Den vierten Unterschied und Vorzug der christlichen Bekehrung vor der allgemeinen oder philosophischen Bekehrung finden wir darinne, daß ich bey jener, der christlichen, mehr Beförderungsmittel der Tugend habe. Wir kennen blos vernünftige Hülfsmittel, wie Selbstbetrachtungen und Selbstprüfungen sind. Das Christenthum unterrichtet uns aber auch ausserdem von einigen vernünftig sinnlichen Hülfsmitteln, nemlich von der Taufe und dem heiligen Abendmahl. Ehe wir davon reden, müssen wir aber noch etwas mehr von der Bekehrung sprechen. Und das soll in dem folgenden geschehen.

Zehnte Unterredung.

Noch verschiedenes von der Bekehrung.

L. Wir wissen nun, worinne die Besserung des Sünders bestehet und wir können nun leicht beurtheilen, was falsche und wahre Bekehrung sey. Ist es denn hinreichend, wenn sich die Bekehrung blos in äusserlichen Gebehrden und Handlungen offenbahret? Z. Nein. Es gehört eine Veränderung des Herzens dazu. L. Ist denn das eine wahre Bekehrung, wenn ich zwar einige böse Handlungen unterlasse, andere aber noch ausübe, und das gute unterlasse? Z. Das heißt keine Sinnesänderung. Wenn sie wahr ist, so erstrecket sie sich auf alle Handlungen und auf die ganze Denkungsart. L. Man muß nach Ephes. 4, 22. 23. den alten Menschen ablegen, der sich durch die Lüste des Betrugs verderbet, sich im Geist des Gemüths erneuern, so, daß man ein neuer Mensch zu seyn scheint. Z. Worinne bestehet denn die Ordnung, in welcher ein Verirrter wieder zu der Tugend gebracht werden kann? L. Es lassen sich da keine Regeln angeben, die allenthalben zu beobachten wären. Man muß sich dabey nach den Kenntnissen, dem Grade der Lasterhaftig-

keit, dem Stande und den Veranlassungen, die sich darbieten, richten. Z. Es ist die Bekehrung durchaus nothwendig und auch überaus nützlich, warum bekehren sich denn aber so manche nicht? Was hindert sie daran? L. Die Gewohnheit im Sündigen, ein großer Leichtsinn und auch falsche Begriffe z. B. daß man ohne Frömmigkeit blos durch die Barmherzigkeit Gottes selig werden könne, daß die Tugend eine Last sey u. d. gl. sind die mächtigsten Hindernisse. Ich rechne doch die heimlichen Gedanken der Menschen dazu, daß man sich noch wohl im Alter, oder auf dem Krankenbette bekehren könne. Z. Ist denn diese Bekehrung wirklich unmöglich? L. Ich will sie nicht vor unmöglich halten: aber sie ist doch äusserst schwer, selten und gefährlich. Ist denn eine lange Gewohnheit so leicht zu ändern? Was uns heute schwer ist, wird morgen durch den Aufschub noch schwerer. Weiß man denn, wenn, ob und wie man vor dem Tode krank wird? Und glaubt Ihr denn, daß solche aufgeschobene Bekehrungen aufrichtig sind? Z. Ich glaube, es ist noch immer Liebe zur Sünde im Herzen und es ist mehrentheils eine heuchlerische Spielerey. L. Es soll nun aber einmal die Bekehrung im Alter und auf dem Todtenbette aufrichtig und wahr seyn, wird ein Mensch nicht viel dabey verliehren?

ren? Kann er noch viele belohnungswürdige Handlungen thun? Z. Wer nicht viel säet, kann freilich nicht viel erndten, und es ist sehr einleuchtend, daß eine frühe Bekehrung weit leichter, aufrichtiger und nützlicher ist. L. Diese drey Vortheile sind bey einer frühzeitigen Bekehrung offenbahr zu erwarten. Wisset ihr keinen Spruch, worinne wir ermahnt werden, mit der Buße zu eilen? Z. Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe die bösen Tage kommen, die dir nicht gefallen. Pred. Sal. 12, 1. Spare deine Bußenicht, bis du krank wirst, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Verzeuch nicht fromm zu werden und harre nicht mit der Besserung bis an den Tod. Sir. 5, 20. Wäre es deßwegen nicht gut, die jungen Kinder gleich zur Tugend zu bringen? L. Das ist eine wichtige Frage, zu deren Beantwortung so viele Bücher von der sittlichen Erziehung der Kinder geschrieben worden sind. Wir wollen jezt nur etwas und zwar das hauptsächlichste davon sprechen. Z. Das Entstehen der Tugend bey jungen Kindern ist aber doch wohl anders beschaffen, als bey einem Lasterhaften? L. Ja! in gewisser Rücksicht, so, wie der Verstand von beyden und die Stärke der Leidenschaften unterschieden sind. In den ersten Jahren des Lebens ist ein Keim zum Gu-

ten und Bösen da. Da kommt es hauptsächlich darauf an, daß dem leztern keine Nahrung gegeben wird, in welchem Falle er sonst eher und stärker Wurzeln schlägt, als der gute Keim. So bald Vernunft und Verstand anfangen, sich auszubilden und eine Kenntniß des Guten und Bösen hervorgebracht wird, so bald erhält entweder die Vernunft, oder die Sinnlichkeit das Uebergewicht. Z. Also muß auch bey einem Kinde, wenn es Tugend erhalten soll, Aufklärung des Verstandes und der Vernunft vorausgehen? L. Allerdings, sonst ist es auch nicht verantwortlich und noch mehrentheils in der Unschuld. Z. Ich glaube, ein Kind kann nicht eher sittlich handeln, bis es seine Pflichten und den Unterschied des sittlich guten und bösen hat kennen lernen. L. Dieses ist eine ausgemachte Sache. Es muß erstlich von der Verbindlichkeit überzeugt seyn, das, was ihm als gut vorgeschrieben wird, zu thun, und das, was böse ist, zu unterlassen. Z. Man hat aber Merkmale, daß ein Kind schon nach dieser Verbindlichkeit handelt, ehe es die Ursachen zu dieser Verbindlichkeit fassen kann. L. Ich habe es auch angemerkt, daß Kinder von zartem Alter ein sittliches Gefühl haben, welches ihnen das vorstellt, was man thun soll. Wenn ein Kind nach jemandem, der etwas nicht nach seinem Willen gethan hat, schlägt, so spürt man eine Art von Verwirrung und ei-

ne

ne gewisse Schamhaftigkeit bey ihm. Ist das nicht das sittliche Gefühl? Eben so: Ein Kind beweist dem, der ihm etwas zu gut gethan hat, Merkmale der Liebe; hat da nicht das sittliche Gefühl einen Einfluß auf ihren Willen? Z. Es ist dieses Betragen, ehe die Vernunft würkt, doch nicht eigentlich und völlig sittlich. L. Dieses moralische Gefühl, das doch von einer schlummernden Vernunft herkommen muß, können wir aber bey Kindern und auch bey Erwachsenen, die ihnen gleichen, sehr gut brauchen, wenn wir ihnen erklären, was wahrhaftig gut und böse ist. Unterdessen dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie in der Zeit, da sie ihre Vernunft noch nicht brauchen können, fast nur nach ihren Sinnen handeln und von diesen regiert werden. Z. Muß man sie denn aber nach ihrer Sinnlichkeit stets handeln lassen, so lange sie in dem zarten Alter sind? L. Ja, wenn ihre Sinnlichkeit auf die nothwendigen Bedürfnisse gehen. Man würde sie feindselig machen, wenn man ihnen darinne zuwider wäre und auch beleidigen. Gehen aber ihre sinnlichen Begierden nicht auf nothwendige Bedürfnisse, so thut man wohl, wenn man gleich vom Anfang, damit sie bey Zeiten sich zur Verleugnung gewöhnen, nicht nach ihren Willen thut. Sehr nützlich würde es

seyn, wenn man alle Gelegenheiten vermeiden könnte, wobey sie etwas unnöthiges oder unnützliches verlangen. So bald es aber angehet, muß man ihr sittliches Gefühl und die aufwachende Vernunft brauchen. Z. Gute Beyspiele werden hierbey auch vieles ausrichten können? L. Allerdings. Das sittliche Gefühl wird dadurch gestärkt, der Trieb der Nachahmung rege gemacht und der Wille zum Guten mehr gelenkt. Z. Wie werden aber die bösen Beyspiele gehindert? L. Diese sind bey unserm nöthigen und in andern Rücksichten nützlichen Zusammenleben unvermeidlich: Wir müssen sie aber unschädlich machen. Z. Wodurch kann das geschehen? L. Durch entgegengesezte gute Beyspiele und durch richtige Grundsätze, die man ihnen nach und nach beybringet. So bald es seyn kann, bringt man ihnen Religion und zwar die reine christliche bey. Dadurch lernen sie ihre Pflichten als Gesetze Gottes erkennen: Sie erfahren ihre Bestimmung und Würde und dabey ihre Verpflichtung zur Tugend: Ihre Tugend wird durch die Verheißung der großen Belohnung gestärkt: Sie überwinden nun die verkehrten Neigungen und bösen Beyspiele weit eher. Z. Wenn also junge Leute gut erzogen werden, so können sie dadurch so gleich tugendhaft werden und bleiben, ohne die Bekeh-

rung

rung auf die vorbeschriebene Weise nöthig zu haben. L. Es ist aber demohnerachtet möglich, daß gut erzogene Leute in Laster verfallen: Es wird aber ihre Umkehrung leichter geschehen, als wenn sie bereits von Jugend auf lasterhaft gewesen wären. — Glaubt Ihr denn, daß man in der Tugend stehend bleiben dürfe? Z. Das halte ich nicht davor. L. Was habt ihr vor Gründe? Ich dächte, wenn man einmal tugendhaft wäre, so wäre es genug? Z. Wenn man in der Jugend und bald nach der Bekehrung stehend bleiben wollte, so ist ja unsere Tugend noch schwach, wie bald kann man ohne weiteres Streben zum Rückgang kommen? Wir machten uns ja eines geringern Grades der Glückseligkeit würdig und fähig. L. Ihr habt recht! Wir haben mehrere Anlagen und Kräfte, die wir brauchen müssen. Als Christen haben wir ein hohes Ziel: Wir müssen nach der christlichen Vollkommenheit streben. Z. Ich besinne mich dabey auf eine Rede eines überaus großen und tugendhaften Mannes Phil. 3, 12—16. Nicht, daß ich das völlige Kleinod ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey; ich wende aber alle Mittel und Fleiß an, daß ich es ergreifen möchte, nachdem ich dazu von Christo ergriffen worden bin. Meine Brüder! Ich ha-

be die Meinung gar nicht von mir, daß ich das Ziel schon erreicht hätte. Eins aber thue ich, ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich in diesem Wettlaufe nach dem, was vor mir ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod des von Gott hinauf ertheilten Berufs in Christo. So viel unter uns auch Vergleichungsweise vollkommene und weitergekommene sind, so wollen wir doch eben diesen Sinn haben und so ihr ja in etwas unterschieden denkt, so wird Gott zu erkennen geben, was das beste sey. Nur in dem, wozu wir gekommen sind, in den Hauptsachen des Christenthums, wollen wir nach einerley Regel wandeln und einerley gesinnet seyn. L. Besser kann das nöthige Wachsthum in der Tugend nicht beschrieben werden. Z. So werden wir auch zuförderst in der Erkenntniß der Religion und unserer Pflichten zuzunehmen suchen müssen? L. Dieses wird allerdings erfordert. Der Knecht Jesu bittet für seine christliche Gemeinde zu Colossen Kap. 1, 9. daß alle Glieder derselben erfüllet würden mit einer tiefern gründlichen Einsicht des Willens Gottes in allerley geistlicher Weisheit und Klugheit. Wachset, spricht er v. 11., in der Erkenntniß Gottes. Z. So müssen wir nun auch immer bereitwilliger zum Guten werden, die Neigungen

gen und mannichfaltigen Versuchungen zur Sünde immer mehr bekämpfen. L. Das ist die Hauptsache, worinne das Wachsthum in der Frömmigkeit bestehet. Eben der Apostel betet für seine Gemeinde zu Ephes. Kap. 3, 16. 17. daß Gott ihnen möge Kraft geben nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem neuen Menschen, und daß Christus wohne durch den Glauben in ihren Herzen, wie auch durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Man spüret nun eine größere Thätigkeit bey denen, die nicht stille stehen und nicht müde werden: Sie sind nun fruchtbar an allen guten Werken. Z. Wäre es denn aber möglich, daß ein Mensch so tugendhaft werden könne, daß er gar nicht mehr sündigte? L. Es wäre zu wünschen, ganz von Herzen zu wünschen! Es ist uns ja auch befohlen, nicht zu sündigen. Aber, wer kann unter allen frommen Menschen sagen, daß er ganz ohne Sünde sey? Es lehret eine allgemeine und beständige Erfahrung, daß auch die Bekehrten noch manchmal fehlen und Sünde an sich haben. Der Apostel saget ausdrücklich 1. Joh. 1, 8. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Z. Da widerspricht sich aber dieser Gesandte des Herrn

selbst,

selbst, da er 1. Joh. 3, 6. sagt: Ein jeder, der mit Jesu vereiniget bleiben will, sündiget nicht: Wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Und V. 9. Wer aus Gott gebohren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame, (das Wort Gottes) bleibet in ihm: Er kann nicht sündigen, denn er ist von Gott gebohren. L. Eben darum, meine liebsten Freunde, weil sich der göttliche Gesandte nicht selbst widersprechen kann, muß Sünde haben, wovon im ersten Kapitel V. 8. und im zweyten Kapitel V. 1. geredet wird, von dem Sünde thun, wovon im dritten Kapitel V. 9 geredet wird, unterschieden seyn. Gebt einmal auf die unleugbare Erfahrung und auf die ganze Anlage und Absicht, die Johannes bey seinem ersten Brief hatte, Achtung; Alsdenn werdet ihr den Unterschied selbst finden. Warum schrieb der Apostel Johannes an die neuen Christen? Z. Er wollte sie zur wahren Frömmigkeit ermahnen und sie bey dem reinen Christenthum erhalten. L. Ja, das war eine seiner Absichten. Wenn ihr aber den Brief recht und ohne Vorurtheile ansehet, so findet Ihr gewiß, daß zu der ganzen Anlage des Briefs auch das gehöre, daß wir alle, auch die gebesserten Christen, die Versöhnung, nicht eben die stellvertretende Genugthuung, sondern

dern die Gnade durch Christum nöthig hätten. Dahin gehören die ganz unvertilgbaren Stellen 1. Joh. 1, 7. 2, 1. 2. 4, 14. 5, 13. Weil nun Johannes die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade für alle Chrisien zeigen wollte, so erinnert er die, welche sein Sendschreiben lesen würden, an die mancherley Sünden, die sie wider ihren Willen und guten Vorsatz sich noch zu Schulden kommen ließen. Z. Ich glaube, daß jener 8te Vers im ersten Kapitel: So wir sagen, wir haben keine Sünde u. s. w. auf den ehemaligen lasterhaften Zustand der Juden und Heyden, ehe sie Christen wurden, gehet und keine einzelne Sünden betrift. L. Wie könnt Ihr das glauben? Wer sind denn die wir, die Lügner wären, wenn sie sagten, sie hätten keine Sünde? War es nicht der tugendhafte Johannes und die bereits bekehrten Christen selbst? Waren denn diese noch in dem ehemaligen lasterhaften Zustande? Der Apostel redet ja auch von einzelnen Sünden und es gehen die Worte Kap. 2, 1. ob jemand sündiget, so haben wir einen u. s. w. offenbar auf bereits bekehrte Christen und nicht auf die, welche die christliche Religion annehmen sollten, denn, was er ihnen jezt schrieb, hatte er ihnen nach 1. Joh. 1, 4. 6. schon mündlich gelehrt. Z. Mir deucht, die Worte:

Ob jemand sündiget, müsten so übersezt werden: Wenn jemand vorher in einem lasterhaften Zustand gelebt hat, so haben wir u. s. w. L. Das griechische Wort läßt diese Uebersetzung, die auf die vergangne Zeit siehet, zu. Ich kann Euch aber versichern, daß es eben auch auf die gegenwärtige Zeit siehet, wie es hier übersezt ist. Ueberhaupt kann ich mich auf die zuverläßigste Erfahrung berufen, daß der frömmste Mensch die Sinnlichkeit nie ganz bekämpft, sondern manchmal aus Uebereilung und Unvorsichtigkeit besonders nach dem Antrieb seines Temperaments sündiget: Und das sind die Schwachheitssünden, die bereuet und immer mehr abgelegt werden müssen; doch aber in diesem Leben leider nie aufhören werden. Z. Wie kann nun der Apostel sagen: Wer aus Gott gebohren ist, thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibt bey ihm und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott wiedergebohren? L. Hierdurch müssen schlechterdings die vorsätzlichen und muthwilligen Sünden, wovon in der Bibel so oft geredet wird, gemeynt seyn. Die mehrsten Bemühungen Johannis in diesem Briefe gehen unstrittig darauf, den Misbrauch der Versöhnungslehre zu verhüthen und die rechte Frömmigkeit eines Christen zu beschreiben. In dieser ganz ungemein

star-

starken Schilderung eines rechten Christen kömmt nun auch dieser Zug vor: Obgleich ein Christ manchmal noch aus Schwachheit sündiget und Vergebung nöthig hat, so wird und kann er doch nicht mit Vorsatz und muthwillig sündigen. Auf diese Weise harmonirt alles und wir sind zum steten Wachsthum in der Tugend verbunden. Hierbey brauchen wir nun Unterstützung. Die Kenntniß derselben wird uns in Zukunft beschäftigen.

Eilfte Unterredung.

Von den Mitteln, die Tugend zu unterstützen.

L. Unsere Tugend kann zunehmen und muß zunehmen. Etwas anders sind die Bewegungsgründe, oder unsere Verbindlichkeit zur Frömmigkeit, etwas anders aber die Beförderungsmittel der Tugend. Die Bewegungsgründe haben wir mehrentheils gesehen. Es gab Bewegungsgründe zur Frömmigkeit, die wir durch Nachdenken erhalten können. Der vorzüglichste war die eigne Würde, oder der innere Werth der Frömmigkeit, wodurch allemal der Anfang der wahren Tugend gemacht werden muß. Dazu

zu kam nun noch die vortrefliche Anlage der Menschen zur Tugend, die Bestimmung der Menschen, der Wille Gottes und die wesentliche Absicht des Christenthums. Man hat hiernächst auch sinnliche Bewegungsgründe sowohl zur Erweckung der Unbekehrten, als zur Ermunterung der Erweckten. Hieher rechne ich unser Versprechen bey der Taufe und der Confirmation: hiernächst die Vortheile der Tugend in diesem Leben und den Schaden der Lasterhaftigkeit, und endlich die künftige Rechenschaft, ewige Seligkeit und Strafen in der Ewigkeit. Nicht wahr, meine Freunde, bey diesen Vorstellungen wollt Ihr tugendhaft seyn? Z. Ja, das haben wir uns von Herzen vorgenommen. L. So wollen wir denn auf die Mittel denken, wodurch die Tugend befördert werden kann. Was wird es aber helfen, wenn Ihr vieles davon hört und leset, ohne darüber nachzudenken, oder Euch selbst zu betrachten? Z. Allerdings gehört ein eignes Nachdenken und Selbstbetrachten dazu. L. Wenn wir nicht selbst nachdenken wollten, so kämen wir freilich nicht zu einer rechten Erkenntniß der Wahrheiten unserer Religion und unserer besondern Pflichten. Es ist auch diese blose Erkenntniß nicht hinreichend, sondern wir müssen auch zu einer Ueberzeugung von

denselben und zu der Einsicht unserer Verbindlichkeit zur Erfüllung unserer Pflichten gelangen. Wir müssen sehen, wie wir denken und handeln. Z. Ich begreife, daß bey der Beförderung der Tugend die genaue Selbstkenntniß sehr nöthig ist; es ist aber die Frage, wie ich dazu gelange? was soll ich denn an mir erkennen? und wie soll ich diese Selbstprüfung anstellen? L. Ich muß erstlich meine ganze Gesinnung und Denkungsart untersuchen und zusehen, ob ich meine gewöhnliche Fehler abgelegt und das entgegen gesezte Gute ausgeübt habe. Zu dem Ende muß ich meine einzelne Handlungen betrachten und besonders untersuchen, wie ich meinen Beruf abgewartet habe: Ich muß hauptsächlich sehen, wie ich bey meinen Handlungen auf die Zukunft gesehen habe und was mich am meisten in der Ausübung meiner Pflichten hindert. — Ihr habt auch mit gutem Grunde gefragt, wie man die nothwendige Selbstprüfung anzustellen habe. Eine flüchtige und partheyische Untersuchung erreicht den Endzweck nicht: Man muß sich nicht schmeicheln und sich auch nicht nach einigen, sondern nach allen Pflichten prüfen: Man muß auch auf die Bewegungsgründe merken, warum man etwas thut, weil es viel darauf ankömmt, ob sie aus einer guten Quel-

le herrühren. Z. Ich spüre, daß wir Menschen nicht gern an diese Selbstprüfung gehen. L. Es scheint, als wenn sich die Seele nicht gern selbst betrachte: Und doch muß sie sich eigentlich sehr oft selbst genau ansehen. Es ist deßwegen nicht gut, wenn ein Mensch selten, oder ganz nicht zur Stille und Heiterkeit kommt. Wir müssen die Zeiten und Oerter, die dazu dienlich sind, ausdrücklich suchen. Z. Das will ich thun und bemerken, welche dazu für mich am schicklichsten sind. L. Es wird vielen Nutzen bringen, wenn Ihr dabey zu Gott betet, daß er Euch hierzu beystehen möge. Eure Selbstprüfung ist alsdenn gewiß um so ernstlicher. — Ausserdem hat Gott, der will, daß allen Menschen soll geholfen werden, noch besondere Mittel verordnet, wodurch wir erweckt, ermuntert und gebessert werden können. Könnt Ihr mir eines davon nennen? Z. Eins davon ist wohl der rechte Gebrauch der heiligen Schrift, denn das Forschen in derselben und das Anhören derselben hat Gott zu wiederhohltenmalen geboten. L. Recht! die Bibel unterrichtet uns von alle dem, was uns am nöthigsten ist und, indem sie die stärksten Ermunterungen zur Tugend ertheilt, öfnet sie auch zugleich die herrlichsten Aussichten in die Ewigkeit. Z. Ist denn für uns das alte Testament

stament zu lesen auch noch nützlich und nöthig? L. Es ist vieles für uns darinne noch brauchbar und gut, folglich nöthig. Aus den vielen darinne vorkommenden Geschichten können wir kräftige Lehren nehmen. Denkt nur einmal an die Geschichte Josephs. Habt Ihr sie jemals ohne Rührung gelesen? Es stehen auch ausnehmende Sittenlehren in den Psalmen und andern Büchern. Z. Sind denn die vielen darinne vorkommenden Weissagungen für uns auch noch gut und nützlich? L. Wie man es nimmt: Jezt können wir zum Glauben an Christum gebracht werden, auch ohne die Weissagungen und ihre genaue Erfüllung dabey zu Hülfe zu nehmen. Ich wollte aber, daß man auch hierbey nicht gleich alles übertriebe! Wer redlich ist, wird gestehen, daß eine ganze Kette von Weissagungen, die Wahrheit, Tugend und Gnade durch Christum betreffen, in dem alten Testamente stehen und daß die Erfüllung derselben im neuen Testamente gelesen wird. Was das vor Nutzen bey der Stiftung des Christenthums gehabt hat, ist einleuchtend: Und daß wir noch jezt unsere Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, dessen gütiger Vorsehung und dem hohen Ansehen unsrer Bibel dadurch vermehren können, scheint mir eben so gewiß zu seyn. Z. Das neue Testament ist

 doch

doch wohl aber eigentlich für Christen da? L. Ja, noch mehr, als das alte Testament. Dieses ist ein kleines und jenes ein großes Licht, selbst nach vielen Ausdrücken der Bibel. Wer wird nun nicht lieber sich eines großen Lichts, wenn es da ist, bedienen? Kann aber nicht der Glanz des größern durch das kleinere vermehrt werden? Ist es klug, das leztere ganz weg zu thun, da es doch auch einmal da ist und das größere bey dem kleinern augenscheinlich heller brennt? Z. Es wird doch alles auf den rechten Gebrauch der Bibel ankommen? Es muß doch ein jeder gehörig verstehen, was er liest; wie aber, wenn er etwas nicht versteht? L. Das kann einstweilen überschlagen werden, oder wenn man ja nach dem wahren Verstand einer Stelle begierig ist, so erkundige man sich darnach bey einem Gelehrten, der die Wissenschaft dazu hat, oder schlage ein Buch nach, das davon handelt. Das, was zur Erhaltung unserer Würde und Glückseligkeit dienet, ist in der heiligen Schrift gewiß allgemein verständlich vorgetragen worden. Doch ist es gut, wenn man sich eine gute Uebersetzung mit wahren und kurzen Erklärungen anschaffen kann, damit man in den Geist der Lehre eindringe. Wollt Ihr aber etwan durch das blose Lesen und durch die blose Erkennt-

niß

niß tugendhaft werden? Z. Ich weiß, daß das nicht hinreicht, sondern ich muß es auch zuförderst auf mich anwenden. Lese ich einen Trostgrund und ich habe einen solchen nöthig, so will ich ihn sogleich auf mich anwenden: Lese ich von einem Verwahrungsmittel gegen eine Versuchung, so will ich dabey an mich denken: finde ich, daß ein Fehler, wie David nicht selten begieng, Unglück hervorgebracht hat, so soll das auch mir eine Warnung seyn. L. So muß man es allerdings machen, wertheſten Freunde! Man muß sich die angreifenden Stellen fest einprägen, damit sie stets gegenwärtig bleiben und man sie auch bey Gelegenheit ausübe. Leset zu mehrerm Beweis die schönen Worte Christi Matth. 13, 23. Z. Der Saame, der in das gute Land gesäet ist, bedeutet dieses, wenn jemand das Wort Gottes hört und einen rechten Begrif davon hat, es zu Herzen nimmt und denn auch Früchte bringet, da trägt es manchmal hundertfältig, manchmal sechzigfältig. Ich kenne auch den Spruch Jac. 1, 22—25. Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrüget ihr euch selbst. Wenn jemand das Wort Gottes nur hört und nicht ausübt, der hat so wenig Nutzen davon, als der, welcher seine angebohrne Gesichtsbildung im Spiegel betrachtet, aber

von Stund an sie vergißt. Wer aber genau in das vollkommene Gesetz der Freyheit hineinschauet und in dem Forschen verharret, wer nun nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein wirklicher Thäter des Guten ist, wird sich in einem seligen Zustande befinden bey seiner Ausübung. L. Denkt Ihr da nicht auch an den Nutzen der öffentlichen Gottesverehrungen? Sind denn die Kirchen nicht die Oerter, wo die Tugend befördert und gestärkt werden kann? Z. Das sind sie allerdings, wenn das, was darinne geschiehet, nemlich das Singen, Beten und Predigen, Glauben und Gottseligkeit befördert. L. Wo das Wort Gottes rein und lauter gelehrt wird und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben, da kömmt das Reich Gottes zu uns; und das hat sich an vielen Millionen durch die That bewiesen, und wird sich noch ferner beweisen. Gott wird durch weise Landesherren und durch dringende herbeygeführte Umstände dafür sorgen, daß der Nutzen zweckmäßiger kirchlicher Anstalten niemals ganz verkannt wird. — Z. Es sind ja auch zum aufmerksamen Lesen und Anwenden ausser der Kirche viele gute Erbauungsbücher geschrieben worden, welche sind denn wohl am mehrsten zu empfehlen? L. Die von J. A. Hermes, Zollikofer, Sturm, Seiler, Federsen gefallen, mir zum wenigsten, am

be=

besten. — Unter die vernünftig sinnliche Hülfsmittel zur Beförderung der Tugend gehören die Taufe und das heilige Abendmahl, welche Christus deutlich verordnet hat. Ihr kennt ja seine Verordnung in Ansehung der Taufe?*) Z. Ja, sie stehet beym Matth. 28, 19. L. Die Worte der Einsetzung lauten, wenn man den zwanzigsten Vers mit dazu nimmt, eigentlich so: Machet die Menschen in der Welt zu Jüngern, indem ihr sie lehrt und taufet auf den Nahmen und zur Verehrung des Vaters, Sohns und heiligen Geistes. Z. Wie soll ich mir denn die Taufe und den Nutzen derselben vorstellen? L. Es geschiehet eigentlich bey und durch die heilige Taufe zweyerley. Erstlich werden die Menschen, indem sie getauft werden, zum Christenthum eingeweyht, sie nehmen die christliche Lehre an und verpflichten sich, dem Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist gemäs zu leben. Hiernächst bekommen sie in dieser Ordnung die Versicherung und Zueignung aller Wohlthaten der christlichen Religion, die der einzige wahre

 Gott,

*) Weitläuftiger habe ich davon gehandelt in meinen kürzlich erschienenen Unterhaltungen eines Predigers mit verschiedenen Menschen über wichtige Angelegenheiten, in der 19ten Unterhaltung.

Gott, wie er sich als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbahrt hat, den Menschen will zufließen lassen. Z. Ich begreife wohl, wie die heilige Taufe ein Beförderungsmittel zur Frömmigkeit wird, weil ich bey der Annahme der christlichen Lehre in der Taufe verspreche, alle dem gemäs zu leben, was ich von Gott, als Vater, Sohn und Geist erkannt habe. Wodurch bekomme ich denn aber bey der Taufe die feierliche Versicherung, daß ich Antheil an den Verheißungen dieser Religion und den Wohlthaten, die Christus erworben hat, haben soll? L. Eins fließt aus dem andern: Die Bibel nennet 1 Pet. 3, 21 die Taufe einen Bund eines guten Gewissens mit Gott, oder, besser nach dem Griechischen, es hat ein Mensch, der getauft ist, einen bundesmäßigen Anspruch eines guten Gewissens an Gott durch die Auferstehung Christi. Christus selbst sagt deutlich Joh. 3, 5. Wenn jemand ein neuer Mensch durch die Taufe und das Wort Gottes geworden wäre, so könnte er ein Mitglied des Reichs Gottes werden, wie auch Marci 16, 16. Wer da glaubet und getauft wird, wird selig werden. Z. Sollten denn aber bey diesen Umständen nicht lauter Erwachsene getauft werden? L Eigentlich ist freilich die Taufe fur Erwachsene gestiftet worden. Man kann doch

doch aber auch die Kinder taufen, weil es ganz wohl angehet und es nützlich ist, dieselben dem Christenthum zu weihen. Hernach muß aber bey der Konfirmation eigentlich das geschehen, was bey der Taufe der Erwachsenen das Wesentliche ist. Es ist ja Euch allen bekannt, wie feierlich bey uns die Konfirmation ist und wie ich darauf sehe, daß jederman die rechte Fähigkeit dazu nach Möglichkeit hat. —

Wir haben in unserer Kirche noch ein anderes feierliches sinnliches Mittel die Tugend zu befördern und das ist das von Jesu eingesezte heilige Abendmahl. Z. Wie kann das die Tugend befördern? L. Dadurch gerade zu, daß ich bey diesem Essen und Trinken mich auf das neue verpflichte, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen. Wisset Ihr nicht, wie Christus das heilige Abendmahl nennet? Z. Das Blut des neuen Bundes. L. Es ist recht, daß Ihr das Wort Bund anstatt des Wortes Testament gebrauchet. Es beziehet sich die Stiftung Christi offenbahr auf die Gewohnheit alter Völker, die einander etwas wichtiges zugesagt hatten. Sie schlachteten ein Thier, legten die Theile desselben zu beyden Seiten, die, welche einen Bund mit einander gemacht hatten, traten in die Mitte und tranken zur Besiegelung des Bundes et-

was von dem Blute des geopferten Thiers und sprachen: Ich will sterben, wie dieses Thier, wenn ich mein Wort nicht halte. Z. Auf diese Weise kömmt mir das heilige Nachtmahl als eine höchstfeierliche Verpflichtung vor, die ungemein rührend ist. L. Das ist sie auch und deßwegen führt diese heilige Speise gerade zur Tugend. Hernach geschiehet dieses eben so stark auf eine mittelbare Weise. Ihr erinnert Euch doch, daß unsere reine Tugend ermuntert, gestärkt und befestiget werden muß? Z. Ja, ich erinnere mich dessen. Bey den mannichfaltigen Hindernissen und Versuchungen wurde unsere reine Tugend durch die Gewißheit der durch Jesum geschehenen Verheißungen und durch die Sicherheit unserer Hofnungen gestärkt. L. Ihr habt es gut behalten! Ihr werdet Euch auch eben so erinnern, worauf die Verheißungen Christi und unsere lebendige Hofnung gehen? Z. Sie gehen, wenn ich mich bessere, auf die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, die Fortdauer nach dem Tode und den Genuß der bestmöglichsten Glückseligkeit in diesem und jenem Leben. L. Die größte Gewißheit davon und die untrüglichste Hofnung dient augenscheinlich zur Ermunterung und Stärkung unsers guten Vorsatzes. Könnt Ihr wohl nun

einse=

einsehen, wie wir in dem heiligen Abendmahl die grösten möglichsten Versicherungen von den geschehenen Verheißungen haben? Z. Wer sollte das nicht mit dem lebhaftesten Dank einsehen! Wir sollen ja darinne, (ich will die eigentlichen Worte Christi selbst brauchen,) des Blutes Christi theilhaftig werden, das für uns vergossen worden zur Vergebung der Sünden. L. Erinnert Euch auch, wie unser auserordentlicher Mittler die Absicht seiner sinnlich vernünftigen Stiftung selbst bestimmt. Er spricht: Thut solches, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. Wessen sollen wir uns wohl erinnern, wenn wir an Jesum denken? Z. Alles dessen, was er für uns gethan, gelitten und gelehrt hat. L. Was hat er gelehrt? Hat er blos Gesetze gelehrt, oder hat er auch Verheißungen gelehrt? Z. Er hat auch unstrittig Verheißungen gelehrt und an diese sollen wir bey dem Genuß des heiligen Abendmahls auch vorzüglich denken und dadurch in der Frömmigkeit fest werden. L. Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, wie dieses feierliche Essen und Trinken ein Beruhigungsmittel für schwache und ängstliche Christen ist, deren mehrere sind, als man denkt. Ich rede jezt auch nicht davon, daß die Theilnahme an der Feyer des heiligen Abendmahls ein öffentli-

ches

ches Bekenntniß unserer Religion ist, um andere durch unser Beyspiel zu gleicher Hochachtung gegen dieselbe zu reitzen. Z. Hat denn Christus die Ablegung dieses unsers öffentlichen Bekenntnisses auch bey der Stiftung dieses Sacraments zur Absicht gehabt? L. Ganz ausdrücklich. Leset zu dem Ende 1 Cor. 11, 26. Z. So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelch trinkt, sollt ihr des Herren Tod verkündigen. L. Das heißt eigentlich: Ihr sollt das, was Christus gethan und gelitten hat, auch vor andern Menschen preisen und euch dazu bekennen. Z. So haben also alle Christen, die das Nachtmahl des Herrn auch nicht als ein Beruhigungsmittel nöthig zu haben glauben, doch zwey Ursachen, bey demselben oft zu erscheinen, erstlich, des Herrn Tod zu verkündigen und alsdenn ihre Zusagen und Hingabe an Gott zu erneuren. L. Sezt nur immer hinzu: und dadurch immer edler und besser zu werden. Von dieser Absicht rede ich jezt in der Sittenlehre der Christen hauptsächlich. Wir werden bey dem würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls auf eine zweyfache Art edler und frömmer. Erstlich dadurch, indem ich dabey von Christi Verheißungen die möglichst gröste Versicherung erhalte und demnach auch in meiner Frömmig-

migkeit bey den vielen Hindernissen befestiget werde: Zweytens dadurch, indem eine innige Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Christum durch die lebhafte Vorstellung der von ihnen erzeigten Wohlthaten erweckt und auf diese Weise die Tugend befördert wird. Z. Ich sehe nun wohl, daß ein Christ verbunden ist, das heilige Abendmahl oft zu gebrauchen. Ist denn aber der öffentliche Genuß besser, als der insgeheim? L. Weil ein öffentliches Bekenntniß auch mit zur Absicht des heiligen Abendmahls gehört, so ist die öffentliche Kommunion, so bald man es kann, der Privatkommunion vorzuziehen. Wenn man aus Stolz, oder Eitelkeit privatim kommuniciren will, so ist es nicht recht. Es kömmt alles auf den würdigen Gebrauch dieser christlichen Stiftung an. Z. Ich glaube, man muß mit einem Herzen, das sich bessern will, hinzugehen, oder überhaupt die rechte Absicht haben. L. So ist es auch. Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, darum, daß er nicht unterscheidet den Leib und Blut des Herrn. Ein Kommunikant hat mit einer wichtigen Sache zu thun: Er muß deßwegen seine Gedanken sammlen und an den gemein-

meinschaftlichen Andachtsübungen aufmerksam Antheil nehmen. Z. Ist es nicht gut, wenn man in der Kirche besondere Kommuniongebethe lieset? L. Es ist besser vorher oder nachher zu Hause darinne zu lesen. Es ist der Absicht gemäs, wenn man in der Kirche mitsingt und auf das hört, was der Prediger bey der Verwaltung und Austheilung des Nachtmahls sagt und sich dasselbe zueignet. Z. Welches sind denn jezt wohl die besten Kommunionbücher? L. Ich halte die von Hermes, Lüdke, Rosenmüller und Pardey vor die brauchbarsten. Haltet Ihr denn dafür, daß die Sünden durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls vergeben werden? Z. Eigentlich nicht, denn dieses geschiehet durch Buße und Glauben. Wozu dient aber das heilige Abendmahl in Ansehung der Vergebung der Sünden? L. Es bestätiget die von Gott erhaltene Vergebung der Sünden und macht uns bey unserer Buße und Glauben davon noch gewisser. Z. Ich glaube nicht, daß das Fasten vor der Kirche nöthig sey. L. Es ist auch nicht nöthig und vielleicht für die, welche sich an ein mäßiges Frühstück gewöhnt haben, in Ansehung ihrer Andacht schädlich. Z. Sollte man aber nicht zu dem Tisch des Herrn gehen können, ohne vorher in der Beichte gewesen

zu

zu seyn? L. An sich selbst würde das keinen Nachtheil bringen und es hat Prediger gegeben, die aus Mangel eines benachbarten Amtsbruders Jahre lang das heilige Abendmahl öffentlich selbst, ohne vorher gebeichtet zu haben, genossen.*) Eigentlich ist doch aber die Beichthandlung ein uralter nützlicher Gebrauch der Kirche, der nun bestätiget worden ist. Z. Ich stelle mir die Beichte so vor, daß sie eine gute und nöthige Vorbereitung auf den Genuß des Nachtmahls ist. L. So muß sie auch behandelt werden. Man bekömmt von dem Prediger Anleitung zur Selbstprüfung und Ermahnungen, dem Christenthum gemäs zu leben. Ihr werdet nun auch nicht davor halten, daß Euch der Prediger die Sünden vergiebt? Z. Niemand kann Sünden vergeben, als Gott; er sichert mir aber die Vergebung auf meine Buße und Glauben aus Gottes Wort zu; er kündiget mir dieselbe im Nahmen Gottes an. Sollte aber die allgemeine Beichte nicht besser, als die Privatbeichte seyn? L. Sie haben beyde ihre Vorzüge. Doch bin ich mehr für die allge-

*) wie ich in der Garnison zu Coevorden in der Landschaft Drenthe vier Jahre lang öffentlich gethan habe, und so auch Luther in den ersten Jahren zu Wittenberg.

gemeine Beichte, wenn sich eine Gemeinde dieses will gefallen lassen.*)

Bisher haben wir von den schicklichen Mitteln, tugendhaft zu werden, geredet. Es muß aber ein Christ auch bis an sein Lebensende tugendhaft bleiben. Haltet Ihr es denn vor möglich: daß ein Frommer aufhört, ein Frommer zu seyn? Z. Es ist dieses nicht nur möglich, sondern auch nicht selten gewiß. L. Freilich hören starke Versuchungen zur Sünde nicht auf. Timotheus redet von Menschen, welche eine Geldbegierde haben. Diese fallen in viele Versuchungen und Stricke und viele thörigte schändliche Lüste, welche die Menschen ins Verderben und Verdammniß versenken. Nach Ebr. 12, 1. klebt uns die Sünde immer an, und macht uns träge. Jacobus sagt das noch besser in Kap. 1, 14. 15. Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebühret sie die Sünde, und wenn die Sünde vollendet ist, gebühret sie den Tod. Z. Das kann also niemand verwehren, daß er nicht von seiner eignen Lust ge-

*) Weitläuftiger habe ich davon gehandelt in der Vorrede zu meinen Reden bey der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, die 1788 in Gotha bey Ettingern erschienen sind.

gereizt und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiehret sie die Sünde und wenn die Sünde vollendet ist, gebiehret sie den Tod. Z. Das kann also niemand verwehren, daß er nicht von seiner eignen Lust gereizt und gelockt werden sollte? L. Doch ja, gewissermaßen! Man muß nämlich die Gelegenheiten vermeiden, wobey die eigne Lust reizt und lockt. Der Liebhaber von unmäßigem Trinken muß die Oerter vermeiden, wo seine eigenthümliche böse Lust aufwacht. Und so auch der Wollüstling. Ein sündlicher Gedanke erzeugt da den andern, und verstärkt auf eine unvermerkte Weise eine Neigung so sehr, daß es schwer ist, sie zu unterdrücken. Es wird ein besorgter Mensch den Umgang mit lasterhaften vermeiden, besonders diese, welche nach Röm. 16, 18. durch süße Worte und prächtige Reden unschuldige Herzen verführen. Z. Ich merke, daß ich hauptsächlich darauf sehen muß, daß, wenn ich auch die Gelegenheit, die mich reizt, nicht vermeiden kann, die böse Lust nicht empfängt. Geschiehet dieses, so wird die Sünde gewiß gebohren; wie soll ich mich dafür bewahren? Z. Allerdings kann man die Gelegenheiten zum Reiz nicht immer vermeiden, und die böse Lust schläft auch nicht. Das erste, was ich thun muß, bestehet darinne,

daß ich mich bey den aufgestiegenen bösen Gedanken ja nicht verweilen, noch weniger daran ergötzen, sondern sie sogleich von mir zu entfernen suchen muß. Z. Hierauf kömmt alles an, wie soll ich aber dieses machen? L. Man muß seine Gedanken sogleich auf einen andern Gegenstand richten, von dem Orte, der Person, dem Buche und dem Geschäfte, das zu einer Sünde reizt, weggehen. Die Flucht ist da mehrentheils das sicherste. Hiernächst denke man sogleich an Gott und die Ewigkeit und bete etwan folgendes: Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir: Wende von mir alle böse Lüste, Herr! mein Gott! Außerdem ist es sehr gut, wenn man zu dieser Vorsicht einige eindrucksvolle Sprüche aus der Bibel stets in dem Gedächtniß hat, und sich an diese bey wirklich vorhandenen Versuchungen lebhaft erinnert, etwan die: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen: Gott! du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt: Wer böse ist, bleibet nicht vor dir und dergl. Z. Wie aber, wenn die böse Lust, der eingefallene böse Gedanke bey dem allen nicht weichen will? oder wenn die Versuchung fortdauert? L. Sey alsdenn stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu: betrage dich, wie ein guter Streiter

Christi,

Christi. 2. Tim. 2, 1. 3. Das ist, waffnet euch durch die Vorstellung von dem Werth der Tugend, der bewahrten Unschuld und eines guten Gewissens, wie auch von den herrlichen Belohnungen eines errungenen Siegs in der Ewigkeit: Betet anhaltend und vertrauungsvoll. Bey der Anwendung aller unserer Kräfte können wir uns des Beystandes Gottes um so eher versichern. Je standhafter wir in dem Kampfe gegen die Versuchungen zum Bösen sind, meine werthesten Freunde, um so mehr wird unsere Tugend reifer und vollkommner werden, und um so größer wird dereinsten unsere Glückseligkeit seyn.

Oft denkt mein Herz, wie schwer es sey
    Herr! deinen Weg zu wandeln,
Und täglich, deinem Worte treu,
    Zu denken und zu handeln.
Wahr ists, die Tugend kostet Müh,
    Sie ist der Sieg der Lüste;
Jedoch, mein Gott, was wäre sie,
    Wenn ich nicht kämpfen müßte?
Dich fürchten, das ist Weisheit nur,
    Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Trieben der Natur,
    Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
    Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend. Was ihr Lohn? Ihr Ruhm?
    Dir, Höchster, ähnlich werden.

Bis hieher haben wir, meine Werthe-

sten, die allgemeine christliche Sittenlehre betrachtet: Wir sind geneigt, unsere Pflichten zu beobachten: Und hiermit endiget sich der erste Theil der christlichen Sittenlehre. Nun wollen wir in dem andern Theil diese unsere schuldige Pflichten selbst betrachten, und damit wollen wir uns in Zukunft beschäftigen.

Zweyter Theil.

Von den besondern Pflichten und Tugenden eines Christen.

Erstes Hauptstück.

Von den Pflichten und Tugenden gegen Gott.

Zwölfte Unterredung.

Von der Ehrfurcht gegen Gott.

L. Unsere zeitherige Bemühungen haben, wo nicht in allen, doch in vielen den frommen Entschluß hervorgebracht, tugendhaft zu seyn, oder unsere christliche Pflichten zu erfüllen. Diese müssen wir aber nun nach ihrem ganzen Umfang kennen. Die Eintheilung derselben ist die schicklichste und kann auch am besten behalten werden, wenn wir von den Pflichten gegen Gott, uns selbst und den Nächsten reden. Unsere Pflichten gegen

Gott bestehen in Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Von jener, der Ehrfurcht, wollen wir zuerst reden. Werdet Ihr wohl gegen jemanden eine Achtung haben, dem Ihr keinen Werth beyleget? Z. Die Person, gegen welche ich eine Achtung habe, besizt einen bekannten Werth. L. Dieser Werth rühret nun bald von innern sittlichen Umständen, bald von äuserlichen Umständen, bald von beyden zugleich her. Innerliche achtungswerthe Umstände sind Güte des Herzens, ein großer Verstand, Gerechtigkeit u. d. gl. Aeuserliche achtungswerthe Umstände sind Schönheit, Macht, Herrschaft u. d. gl. Der Unterschied dieses Werths verursacht auch einen Unterschied in der Achtung. Was vor einen Nahmen erhält sie, wenn sie sich auf innere sittliche Vollkommenheiten gründet? Z. Eine moralische Achtung. L. Und wie nennet man sie, wenn sie sich auf äußere Vollkommenheiten gründet? Z. Eine bürgerliche, oder äußerliche Achtung. L. Nicht wahr, um so höher der Werth einer Person ist, um so größer ist unsere Verehrung gegen dieselbe? Z. Unstrittig. L. Kann nun jemand größere innerliche und äußerliche Vollkommenheiten haben als Gott? Z. Weil Gott unendlich ist, so hat er auch die höchsten sittlichen und äußerlichen Voll-

kommenheiten. L. Was wird daraus folgen? Z. Gott verdient demnach unsere tiefste und gröste Ehrfurcht oder Verehrung. L. Ist denn da an eine knechtische Furcht, an eine Furcht der Strafe wegen zu denken? Z. Ganz nicht: Es hat das Gegentheil hier statt: Es heißt ja auch diese Tugend nicht Furcht, sondern Ehrerbietung, Hochachtung, die Werthschätzung hervorbringt. L. Glaubt Ihr denn, daß die innere Ehrfurcht gegen Gott unthätig, in dem Herzen eingeschlossen, bleiben werde; oder wird sich nicht Eure Aufführung nach dem unendlichen Werth Gottes richten? Z. Ich werde allerdings durch Worte und Handlungen meine Ehrfurcht gegen Gott beweisen: Ist das aber nicht die äußere Gottesverehrung? L. Eigentlich bestehet diese in etwas andern, wovon wir bald reden werden. Durch ein frommes Leben beweise ich meine innere Verehrung Gottes. Z. Hat denn die Bibel die Gottesfurcht auch so beschrieben und anempfohlen? L. Dahin gehören zuförderst die Worte Jesu beym Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dieses bedeutet die wahre innere Gottesverehrung. Damit stimmen die Worte Davids überein im Psalm 33, 8. 9. Alle Welt fürchte den

Herrn

Herrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn so er spricht, so geschiehet es, wenn er gebeut, so stehet es da. Siehe des Herren Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Z. Das wird also ein Laster seyn, wenn man den unendlichen Werth Gottes wenig oder nicht genug schäzt? L. Da ist der Anfang des Lasters, wenn man an die Vollkommenheiten Gottes nicht recht denkt und sie nicht gehörig schäzt: Es erscheint völlig, wenn man der Würde Gottes nicht gemäs lebet. Z. Sollte man aber Gott wohl völlig vergessen können? L. Das streitet gegen die menschliche Natur. Z. Es sind ja aber Gottesverleugner, oder Atheisten da gewesen und man findet wohl noch dergleichen? L. Das ist wahr, viele leben so, als wenn kein göttliches Wesen da wäre. Von solchen Menschen handelt Psalm 10, 4. Der Gottlose ist so zornig und stolz, daß er nach niemandem fraget. In allen seinen Tücken hält er Gott für nichts. Aber bey dem allen kann kein nachdenkender Mensch den Gedanken von einer ewigen Gottheit wegbringen. Und, wenn er auch so ungemein verkehrt und die Welt selbst zu Gott machen und eine blinde Nothwendigkeit annehmen sollte, so ist ihm das doch oft erschrecklich, daß er unter dieser

Nothwendigkeit stehet. Z. Das muß das jämmerlichste Leben seyn, unter einer blinden Nothwendigkeit zu stehen. L. So lange man seinen gesunden Menschenverstand behält, wird man in der Welt Absichten, weise Verbindungen, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit und dabey einen unendlich weisen, gütigen und gerechten Urheber und Regierer finden und dieser verdient unsere gröste Achtung. Wie heißt nun die Sünde, wenn ich endlichen Wesen mehr Achtung, Liebe, Vertrauen und Gehorsam erweise, als dem Wesen, welches die grösten Vollkommenheiten besitzet? Z. Abgötterey. Die Bibel redet von Menschen, denen der Bauch ihr Gott ist und Col. 3, 5. wird der Geitz ausdrücklich Abgötterey genennet. L Es ist das wahre, aber innerliche Abgötterey. Es kann bey dem dunklen Gefühl eines höchsten Wesens ein schwacher und verblendeter Verstand leicht darauf fallen, daß Geschöpfen äußerlich die Ehrfurcht erzeigt wird, die dem unsichtbaren ewigen Schöpfer zukömmt; und das ist die äußerliche Abgötterey, deren sich die Heyden schuldig gemacht haben und noch in manchen Gegenden des Erdbodens ausüben. Z. Gottlob! daß wir jezt eine bessere Religion haben! L. Ach! meine Freunde, man findet unter den Christen mancherley Arten von falscher Gottes-

ver-

verehrung. Z. Wie soll ich das verstehen? L. Ihr wisset doch, daß man dem Unendlichen hauptsächlich wegen seines sittlichen Werthes und der inneren Schönheit seiner Gesetze wegen Ehrfurcht, daraus Liebe entstehet, erweisen muß: Könnt Ihr Euch nun nicht Christen denken, die Gott blos wegen seiner Macht und Oberherrschaft, die einen blinden Gehorsam fordern, fürchten? Oder Menschen, die ihn blos seiner Wohlthaten wegen fürchten? Oder Menschen, die durch blose äußerliche Andachtsübungen ihre Gottesfurcht beweisen und dem Ewigen einen Dienst damit leisten wollen? Z. Ich verstehe jezt, was eine unächte Gottesverehrung ist. Es darf keine sclavische Furcht seyn, wie die Juden mehrentheils haben. Es sagt Johannes 1 Ep. 4, 18. Knechtische Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet diese Furcht aus: Die Furcht hat Pein bey sich. Ich darf auch nicht blos meines Eigennutzes wegen Gott fürchten, sondern weil er das höchste und beste Gut ist. L. Wir müssen eine solche Ehrfurcht vor das vollkommenste Wesen haben, daß sie den Grund von allen unsern übrigen Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und den Nächsten ausmacht. Die rechte Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen

 gehet!

gehet! Z. Es muß sich freilich unsere Verehrung gegen Gott, in so ferne wir an seine höchste Vorzüge denken, äuserlich an den Tag legen, geschiehet nun dieses, wenn ich auf seinen Wegen gehe, oder nach seinen Geboten handele. L. Dieser Gehorsam macht die innere Verehrung aus. Ich lege sie äuserlich an den Tag, oder gebe zu erkennen, daß mein Herz Gott verehrt, wenn ich nie anders, als mit Ernst und Ehrfurcht von ihm spreche, ehrfurchtsvolle Geberden annehme und bey allen religiösen Gebräuchen, oder so genannten gottesdienstlichen Uebungen, wobey ich gegenwärtig bin, meine innere Achtung gegen das höchste Wesen zu erkennen gebe. Wie wolltet Ihr Euch deßwegen betragen, wenn Ihr dazu kämet, da fremde Religionsverwandte, gesezt, sie wären auch irrig und abergläubisch, ihre Andachtsübungen haben? Z. Ich würde nicht spotten und verachten, so lange ich gegenwärtig wäre, sondern meine Achtung gegen das höchste Wesen äusern. L. So würdet ihr recht handeln: Wolltet Ihr aber wohl stille schweigen, wenn Ihr hörtet, daß Gott gelästert und alle Religion verspottet würde? Z. Ich würde aus Hochachtung gegen Gott zum wenigsten meinen Unwillen zeigen und wenn es mein Ansehen, Zeit und Ort zuließe, so würde ich auch den

Ver-

Verächter Gottes und der Religion zu rechte zu bringen suchen und so würde ich es auch mit denen machen, welche die wesentlichen Lehren des Christenthums spöttisch angreifen. L. Es zeigt freilich keine Ehrerbietung gegen Gott an, wenn man frevelhaft mit seinem Worte umgehet: Ist denn das aber nicht auch Sünde, wenn man den Nahmen Gottes und was man darunter rechnet, leichtsinnig und liederlich misbrauchet? Z. In Ansehung des liederlichen Schwörens lese ich die Worte Christi Matth. 5, 34.: Ihr sollt bey Sachen, die mit einem redlichen Ja, oder Nein genug versichert sind, euch des unter euch gewöhnlichen leichtsinnigen Schwörens vornehmlich zwar bey Gott, aber doch auch beym Himmel, der Erde und eurem eignen Haupte enthalten. L. Wenn ich aber rechtmäßig schwöre und meinen Eid halte, so beweise ich doch wohl dadurch eine Ehrfurcht gegen Gott? Z. Ja, das ist eine wahre Art der Gottesverehrung. L. So wollen wir denn bey dieser Gelegenheit jezt das, was bey den Eidschwüren zu wissen nöthig ist, mit einander abhandeln. *) Z. Der Gegenstand un-

*) Eine weitläuftigere Abhandlung davon stehet in meinen kürzlich erschienenen Unterhaltungen eines Predigers mit verschiedenen Personen über wichtige Angelegenheiten.

unserer Unterredung ist sehr wichtig. Ich frage zuförderst, wird denn eine Sache durch einen Eidschwur recht und eine Geschichte wahr, oder wird etwas durch einen Eid unrecht und eine Geschichte falsch? L. Nein! Es soll durch einen Eid nur der höchstmögliche Grad der Gewißheit erhalten werden, wonach die Obrigkeit ein Urtheil fällen kann, oder es soll der Schwörende sich dadurch noch mehr verpflichten, sein Versprechen zu halten. Z. Da dächte ich doch nicht, daß ein Eid so nöthig wäre: Denn wenn jemand ein ehrlicher Mann ist, so hält er sein Wort und sagt die Wahrheit ohnedem; und ist er kein ehrlicher Mann, hat er entweder keine rechte Kenntniß von der Religion oder lebt offenbahr irreligiös, so wird ihn auch kein Eid binden. L. Freilich, wenn alle Menschen durchaus rechtschaffen wären, so brauchte man, wie es scheint, keinen Eid. Diejenigen, die in der Religion ganz unwissend sind, oder offenbahr irreligiös leben, werden auch nicht zu einem Schwur gelassen. Uebrigens dient ein Eid dazu, die Menschen auser den andern Gründen noch mehr zu binden, die Wahrheit zu sagen, oder ihr Versprechen zu erfüllen. Es können bey den Richtern auch manchmal in den Streitsachen zwoer Parthieen die Händel so verwirrt werden, daß nichts

übrig

übrig bleibt, als durch einen feierlichen Eid die Sache entweder zu verneinen, oder zu bejahen. Und hier ist die Bibel auf ihrer Seite. Diese sagt Ebr. 6, 16. Die Menschen schwören bey einem größern, als sie sind und der Eid macht ein Ende alles Haders, dabey es fest bleibet unter ihnen. Z. Wie kann das aber durch einen Eid geschehen? L. Lasset uns, um dieses begreifen zu können, sehen, was man eigentlich thut, wenn man schwört. Man ruft den allgegenwärtigen, allmächtigen, heiligen Gott zum Zeugen an, daß das die Wahrheit sey, was man sage und man Willens sey, sein Versprechen zu halten. Wäre es nun nicht der allerentsetzlichste Misbrauch der unendlichen Eigenschaften Gottes, wenn man sich feierlich auf dieselbe berufen wollte und eine Lüge sagte, oder ein Versprechen nicht erfüllen wollte und es doch so stark betheuerte? Frecher könnte doch kein Mensch mit seinem allwissenden und gerechten Richter handeln, als wenn er ihn zum Zeugen der Lügen und der Unredlichkeit machen und so heucheln wollte. Z. Es ist wahr, eine solche feierliche und mit völligem Bewustseyn gethane Betheurung kann ein Gemüth, in welchem nur ein wenig sittliches Gefühl ist, sehr binden und rühren, denn, wer könnte denn mit dem Unendlichen einen

ordentlichen Spott treiben? Ein Eid kann folglich gute Dienste thun. L. Bedenket noch ferner, meine geliebte Freunde, daß wir in dem Worte Gottes eindringliche Drohungen gegen die Meineidigen lesen. Beym Zach. 8, 17. stehet: Liebet nicht falsche Eide, denn solches alles hasse ich, spricht der Herr und beym Prophet Malach. 3, 5. spricht Gott: Ich will zu euch kommen und euch strafen und will ein schneller Zeuge seyn gegen die Meineidigen. Es würde also die Absicht der Eidschwüre erreicht werden, wenn man in der Eidesformel hauptsächlich die Betheurung bey der Allgegenwart recht ausdrückte. Bedenket aber ferner, daß man in den gewöhnlichen Eidesformeln die Bindungsworte noch hinzusezt: So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum und sein Wort. Der Schwörende fordert da Gott, der einen Misfallen an der Unwahrheit und Falschheit hat und dieses gewiß strafen will und kann, auf, solches auch an ihm, dem Meineidigen, nachdrücklich zu strafen. Der Schwörende sagt bey dieser Formel eigentlich: Wenn ich falsch schwöre, die Unwahrheit sage, oder mein Wort nicht halte, so fordere ich, daß mir Gott durch Jesum und sein Wort nicht helfe. Der Geizige sagt: Ich fordere Gott auf, daß er mir als-

denn

denn mein sämmtliches Hab und Gut durch Raub oder Flammen nehmen möge: Der Sangvinische sagt: Ich will, daß mich Gott mit steten Schmerzen und Krankheiten plagen möge u. s. w. Z. Ja! Ja! Dieses alles muß einen tiefen Eindruck bey dem Schwörenden machen, besonders, wenn es ihm deutlich und nachdrücklich vorher erklärt wird; allein es ist diese Aufforderung vielleicht nicht nöthig, denn es weiß doch ein jeder, daß, wenn er das Daseyn Gottes und dessen Heiligkeit so entsetzlich misbraucht, eine so große Sünde begangen wird, daß Strafen unvermeidlich darauf folgen. L. Es soll aber den Eindruck und die Rührung vermehren: Es soll die Betheurung unserer bey dem Eide gethanen Versicherungen noch größer werden, wenn wir die durch einen falschen Schwur so wohl verdienten Strafen von Gott selbst verlangen. Z. Es kann also der, welcher eine zu beschwörende Sache gewiß weiß, oder ein Versprechen gewiß halten kann und will, ganz ruhig schwören und sein Eid ist eine wahre Religionsübung: Wer aber ungewiß bey einer Sache ist, oder ein Versprechen nicht halten kann und will, der schwöre ja nicht, so lieb ihm seine Glückseligkeit ist: Er versündiget sich auf das allerärgste an Gott. Und wenn ein Mensch, wie es mir scheint, als ein

Unter-

Unterthan Gottes, seiner Seelen Seligkeit nicht abschwören kann und soll, so unterwirft er sich doch geradezu dem höchsten Misfallen Gottes, wenn er die Ehrfurcht gegen ihn so stark aus den Augen sezt, indem er Gott auf eine falsche Art zum Zeugen aufruft. L. Das ist alles richtig. Unterdessen kann es manchmal Pflicht für uns werden, einen Eid abzulegen. Wir müssen schwören. Z. In welchen Fällen ist es eine Pflicht für uns zu schwören? L. Wir sind es Gott schuldig, weil wir unsere Ehrfurcht bey einem wahren Eide gegen ihn öffentlich an den Tag legen: Wir sind es der menschlichen Gesellschaft schuldig, weil durch eidliche Betheurungen und Verpflichtung die Ordnung erhalten und Gerechtigkeit gehandhabt wird: Der Obrigkeit, weil wir derselben gehorchen müssen und so gar auch uns selbst, weil unsere Aufrichtigkeit dadurch bestätiget wird und wir bey einer besondern Art von Eiden unser Recht behaupten und uns für Ungerechtigkeiten schützen können. Z. Warum hat denn aber Christus und der Apostel Jacobus das Schwören verboten, jener, da er Matth. 5, 34—37. saget: Ich sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch bey deinem Haupte: Eure Rede sey ja, ja, nein, nein, was darüber

ist,

ist, das ist vom Uebel: Und dieser, da er Kap. 5, 12. spricht: Vor allen Dingen schwöret nicht, weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch bey keinem andern Eide. Es sey aber euer Wort Ja, das Ja ist und Nein, das Nein ist, damit ihr nicht in Heucheley, das ist, in die Gewohnheit, auch eidlich anders, als nach der Wahrheit zu reden, verfallet. Wie kann das Pflicht seyn, was Christus und seine Gesandten verbieten? hat da eine gewisse christliche Kirchenparthey nicht recht, wenn sie es bey ihrem Ja, das Ja ist, bewenden lässet und sich weigert, einen förmlichen Eid abzulegen? L. Weil nicht alle Leute ehrlich und aufrichtig sind, so ist und bleibt die eidliche Betheurung nöthig. Christus und sein Apostel reden erstlich nur davon, daß man nicht bey allen Dingen schwören solle, weil ich sonst andere Dinge zu Gott mache. Hernach reden sie auch nur vom leichtsinnigen und liederlichen Schwören. Was sagt Ihr davon, wenn Ihr beym Matth. 26, 63. leset, daß Christus selbst bey einer sehr wichtigen Angelegenheit geschworen hat. Er betheuerte nämlich bey dem lebendigen Gott, daß er sey Christus, der Sohn Gottes. Z. Nun so bleibet es dabey, daß der Eid ein Ende alles Haders machet und daß er nur eine größere Bekräftigung ist,

über welche man nicht weiter hinaus kann. L. Es darf aber der Eid nur von denen gefordert werden, welche ein Recht dazu haben, nemlich von unserer ordentlichen Obrigkeit. Z. Gesezt aber, sie forderte es nur bey Kleinigkeiten, muß ich mich auch da fügen? L. Es kömmt darauf an, was wir Kleinigkeiten nennen. In Untersuchungssachen, die das Vermögen, die Ruhe, auch wohl das Leben eines andern betreffen, ist ein sehr gering scheinender Umstand doch keine Kleinigkeit, weil er manchmal vieles und auch wohl alles entscheidet. Einen solchen kleinen Umstand zu beschwören, kann die Obrigkeit allerdings fordern. Hergegen handelt die Obrigkeit nicht recht, wenn sie Eide in geringfügigen Sachen, die keinen großen Einfluß haben, zuläßt, weil es gegen die Ehrfurcht gegen Gott streitet. Wenn das Wohl anderer Menschen, oder auch mein eignes auf eine beträchtliche Art befördert wird, so ist ein Schwur eine Religionssache. Z. Ich muß aber doch wohl im Stande seyn, die Sache, die ich beschwöre, zu halten? L. Allerdings müssen es meine körperliche Kräfte, wie auch die Sittlichkeit zulassen, den Eid zu halten; ausserdem wäre derselbe ein großer Misbrauch des Nahmens Gottes. Aus diesen allen können gewissenhafte Obrigkeiten manche sehr

noth-

nothwendige Lehren nehmen und die Schwörenden werden finden, daß ein Eid ohne sorgfältige Ueberlegung niemals abgelegt werden muß. Sagt nun einmal, meine werthen Freunde, was Ihr thun müßt, um einen Meineid, oder einen falschen Eid und die daraus fließenden Strafen, oder üblen Folgen zu vermeiden? Z. Ich muß auf das genaueste die Wahrheit sagen und den Eid pünktlich halten. L. Warum aber? Ist denn ein falscher Schwur, ein Meineid, so eine erschreckliche Sache? Z. Es ist nichts weniger, als eine grobe Verspottung und Lästerung Gottes, wie ich vorhin hörte. L. Bedenkt nun, was ein Meineid folgends vor eine große Sünde ist, wenn ich ihn mit Vorbedacht, wissentlich und gegen alle Warnungen thue. Glaubt Ihr denn nicht, daß alle Ordnung in dem menschlichen Zusammenleben aufhören, daß Treue und Glauben unter den Menschen verschwinden, daß die grösten Ungerechtigkeiten geschehen würden, wenn sich die Menschen aus einem falschen Schwur nichts mehr machen würden? Glaubt ihr denn nicht, daß ein Mensch, der fähig ist, wissentlich einen falschen Eid förmlich abzulegen, auch im Stande ist, seinen Fürsten und König, ja so gar seine leibliche Eltern zu ermorden? Z. Ich begreife es völlig und ich erstaune,

wie Landesherren verstatten können, daß in ihrem Lande Lehren vorgetragen werden, welche die Unterthanen über die Eigenschaften und die Vorsehung Gottes zweifelhaft machen können. L. Wenn die Fürsten ihren wahren Vortheil kennen, so belohnen sie die Lehrer, welche Ehrfurcht gegen Gott und sein Wort den Einwohnern beybringen, als wahre Wohlthäter und behandlen die, welche Unglauben und Leichtsinn ausbreiten als die ärgsten Feinde. Danket unterdessen der ewigen Vorsehung, daß wir unter einer Landesobrigkeit leben, welche selbst mit reiner Ehrfurcht gegen wahre Religion durchdrungen ist und dieselbe Religion nuzt. — Jezt sagt mir aber, ob man verbunden ist, den Eid zu halten, wenn ich in der Folge sehe, daß ich das, was ich eidlich versprochen habe, nicht halten kann? Z. Wenn ich in der Folge sehe, daß ich mein eidliches Versprechen nicht halten kann, so hört freilich die Erfüllung auf. Unterdessen hätte ich vorsichtiger bey Ablegung des Eides seyn sollen. L. Das ist wahr: Es hätte aber die Obrigkeit vorher bemerken sollen, ob der Schwörende den rechten Verstand und Einsicht von der zu beschwörenden Sache hat. Sonst ist es ein sehr unwürdiges Spiel. Nun werdet Ihr mir die Frage um so eher beantworten können, ob man eine sündliche Hand-

lung

lung ausüben soll, wozu man sich eidlich verbindlich gemacht hat? Z. Es war bereits eine große Sünde, sich durch einen Schwur zu einer bösen Handlung verbindlich zu machen: Die Sünde würde aber noch größer werden, wenn man sie eines solchen schlechten Eides wegen ausüben wollte. Es kann mich aber doch meine Obrigkeit von meiner eidlichen Verbindlichkeit losmachen? L. Ja, dieses kann geschehen, wenn mein Versprechen auf willkührliche Sachen gehet. Z. Aber ein gezwungener Eid thut doch Gott leid, sagt man. L. Hiervon ist viel zu sprechen. Ihr wollt sagen, daß man nicht verbunden sey, einen Eid, wozu man gezwungen worden, zu halten. Ist denn Eure Meynung diese, daß man den Eid nicht zu halten verbunden sey, wozu uns unsere rechtmäßige Obrigkeit gezwungen hat? Z. Ich glaube, diese wird niemanden zu einem Schwure zwingen. L. O Ja! Es können Fälle geben, daß eine rechtmäßige Obrigkeit jemanden zwingen kann, etwas mit einem förmlichen Schwur zu versprechen, weil sie ein Recht dazu hat und jeder auch ohne Nöthigung dazu verbunden ist. Z. In diesem Fall muß ich wohl meiner eidlichen Verbindlichkeit gemäs leben, wenn ich auch dazu gezwungen worden bin. Aber, wie ist es, wenn mich jemand, der kein Recht dazu

 hat,

hat, mich zu einem eidlichen Versprechen gezwungen hat? L. In diesem Fall ist zu sehen, ob ich Kräfte dazu habe, den abgedrungenen Eid zu halten, oder nicht. Habe ich Kräfte dazu und ich kann mich oder andere von einem großen Uebel befreyen, z. B. das Leben erhalten, so kann ich schwören und ich muß den Eid, in so ferne es blos auf meine Kräfte ankömmt, auch halten. Hab ich keine Kräfte dazu, so fällt die Erfüllung so weg. Z. Wie aber, wenn ich gezwungen worden bin, zu beschwören, etwas unsittliches, oder böses zu thun z. B. zu versprechen, daß ich falsche Geldmünzer oder eine Räuberbande nicht verrathen wolle. L. Es wäre da freilich unsere Pflicht, einen solchen Eid nicht abzulegen, weil ich ihn nicht halten darf; wenn ich aber noch eine höhere Pflicht z. B. mein Leben erhalten, dabey erfüllen kann, so verspotte ich ja im Herzen Gott nicht oder setze meine Ehrfurcht gegen ihn nicht aus den Augen: Deßwegen kann ich, jener höhern Pflicht wegen, den Eid thun und brauche ihn nach geschehener Errettung nicht zu halten. Gott bewahre unterdessen einen jeden vor solchen Fällen und niemand lade die schweren Folgen eines Meineids, Schande und Verachtung bey andern Menschen, die gröste Unruhe des Gewissens, die Unwürdigkeit einer

künf-

künftigen Belohnung und die gewissen Strafen Gottes auf sich. Kann nun wohl jemand falsch schwören, der Religion hat und tugendhaft ist? Z. Das wird so leicht keiner thun. Wenn aber jemand nicht fest in der Religion und Tugend ist, so kann ihn die Vorstellung von einem großen Verlust und einer empfindlichen Schande leider dahin bringen, falsch zu schwören. L. Das ist in der That ungemein betrübt, daß sich viele Menschen aus einem Meineid und den üblen Folgen desselben nicht so viel machen, als aus einem großen Verlust, oder Schande. Es gehört wirklich viele Religion und eine große Frömmigkeit dazu, Gewinn und Ehre nicht so sehr, als ein gutes Gewissen bey eidlichen Versicherungen zu schätzen. Das ist die Ursache, warum so viele Menschen sich alle Mühe geben, durch mancherley Ausflüchte ihr Gewissen bey einem Meineid einzuschläfern. Lasset uns manche Arten, wodurch sich manche Menschen bey einem Meineid in Sicherheit setzen wollen, durchgehen. Habt Ihr wohl von einer solchen Art gehört? Z. Manche denken sich etwas anders, als was sie beschwören und was gefordert wird: Sie machen in ihren Gedanken mancherley Ausnahmen, die in dem Eide nicht ausgedrückt werden. L. Ja, das ist eine von den gottlosen Arten, wodurch

listige und einfältige Menschen einen falschen Eid unschädlich machen wollen. Ich hoffe aber Euch alle zu überzeugen, daß dieses Mittel sehr schlecht und unschicklich ist. Ueberleget einmal, warum soll denn jemand schwören? Wird ihm nicht der Eid bestimmt vorgeschrieben? Muß der Schwörende nicht darauf denken, was mit ausdrücklichen Worten von ihm gefordert wird? Ist es nicht ganz gegen die Absicht, etwas anders geflissentlich zu denken, als was uns vorgelesen worden? Z. Es wäre dieses ein offenbarer Betrug der Obrigkeit, der im Nahmen und der Gegenwart Gottes begangen wird und der durchaus nicht erlaubt seyn kann. L. Dieses ist so ein albernes Mittel, daß wohl wenige Menschen ihr Gewissen damit einschläfern werden. Ich glaube aber, daß viele bey einem wissentlichen Meineid sich damit helfen wollen, daß sie ihre Sünde verbeten wollen: Sie wollen jezt zwar Gott spotten, aber hernach Buße thun und Absolution von den Strafen ihrer Sünde hohlen. Z. Das wäre ja ein abscheulicher Misbrauch der Religion: Menschen, die so denken, müssen ganz keinen rechten Begrif von der Vergebung der Sünde haben. L. Diese Denkungsart ist allerdings überaus verkehrt. Nicht wahr, wenn ich Buße thue und Ver-

gebung

gebung haben will, so muß ich den festen Vorsatz haben, von Sünden abzustehen? Z. Das bleibt ausgemacht. L. Sünder, die einen Meineid wissentlich begehen und ihn hernach verbeten wollen, handeln ja gerade verkehrt. Sie nehmen sich vor, eine schwere Sünde zu begehen, heißet das Buße thun? Sie wollen wissentlich mit Gott und seinen Eigenschaften spotten und hernach zu ihm sagen: Vergib mir! Was für ein greulicher Widerspruch! Ueberlegt ja recht, ob hundert Absolutionen von Predigern etwas helfen können, wenn die Sache mit Gott noch nicht richtig ist! Es gerathe ja niemand in einen so großen Irrthum! Z. Wie ist es aber wenn jemand seinen falschen Eid wieder gut macht, wenn er ihn widerruft und Gott die Ehre wiedergibt? L. Ich muß zugeben, daß es in diesem Fall möglich ist, Begnadigung von Gott zu erhalten. Es muß aber in der That die möglichste Erstattung vor sich gehen: Es muß so viel, als geschehen kann, die Sache wieder gut gemacht werden. Wollen sich wohl alle dazu verstehen? Wenn aber jemand in der Sünde des Meineids verharren oder die Sache so hingehen lassen will, so ist das ja keine Besserung und da hat ja nun auch keine Begnadigung statt. — Und bey dem allen wird die Reue und Bekümmer-

niß über einen vorsätzlichen Meineid, gegen welchen man besonders gewarnt worden ist, ausserordentlich schmerzhaft empfunden werden. In diese Pein stürze sich niemand. — Ich kann auch nicht bergen, daß ich die Bekehrung eines vorsätzlich Meineidigen vor schwer halte und ich glaube, daß sie selten geschiehet, weil ein Mensch schon sehr verdorben seyn muß, der im Stande ist, falsch zu schwören, wenn ihm die Wichtigkeit des Eides vorher erklärt worden ist und weil er durch den Meineid noch mehr verhärtet wurde. Z. Wenn wir das alles recht wohl überlegen, so muß man einen Eid vor die wichtigste Sache in der Welt ansehen, der nur auch in wichtigen Dingen und mit dem grösten Ernst gebraucht werden sollte. Wäre es aber nicht besser, man forderte nur eine Unterschrift an Eides statt, oder man ließe sich ein Handgelöbniß an Eides statt thun? L. So bald Ihr die Unterschrift, oder das Handgelöbniß an Eides statt fordert, so ist das im Grunde mit einem förmlichen Eide einerley. Auf die äußern Formalitäten kommt es bey einem Schwur gerade nicht so genau an und die Unterlassung oder auch die Vermeidung einer dieser Formalitäten entbindet mich von meiner Pflicht nicht. Die Hauptsache bestehet hierbey, der Schwörende mag nun ein Jude,

Türke

Türke oder Christ seyn, darinne, daß ich den allmächtigen, allwissenden und heiligen Gott zum Zeugen meiner Aussage nehme und im Falle des Meineids mich seinen Strafen unterwerfe. Lasset uns dieses alles recht wohl behalten!

Dreyzehnte Unterredung.

Von der Ehrfurcht gegen Gott, Religionsbekenntniß und Beten.

L. Wir haben die Ehrfurcht gegen Gott als unsere erste Pflicht zeither betrachtet und die Lehre von Eidschwüren, die aus jener Betrachtung fließet, abgehandelt. Es fließet nun noch daraus, daß wir unsere Religion bekennen und Andachtsübungen anstellen. Hiervon wollen wir nun jezt reden. Bringt es denn die Hochachtung gegen Gott und die Anlage der menschlichen Natur mit sich, daß ein Mensch eine Religion haben, oder eine kirchliche Lehre als wahr annehmen muß? Z. Da ein göttliches Wesen über uns ist, so muß ein jeder Mensch, der das erkennet, eine Art und Weise, dieses göttliche Wesen zu verehren, vor wahr und nothwendig erkennen. L.

Es

Es muß ein jeder Mensch, der ein göttliches Wesen erkannt hat, die Gottesverehrung nicht nur vor nothwendig erkennen, sondern auch ein solches Betragen vor andern Menschen annehmen, wodurch er zu erkennen gibt, daß er eine Religion habe, nach deren Vorschriften er lebt. Z. Sollte es nicht hinlänglich seyn, daß wir eine Religion für uns selbst haben? Sind wir auch verbunden, dieselbe zu bekennen? L. Es wird das einem jeden die Hochachtung lehren, die wir Gott schuldig sind und die wir durch unser Bekenntniß an den Tag legen. Wir sind dieses Bekenntniß auch der Wahrheit schuldig, wovon wir überzeugt sind und die wir gerne weiter auszubreiten suchen. Wir wollen ja durch unser Beyspiel andere zur Hochachtung gegen die von uns für nützlich gehaltene Wahrheit und zur Ausübung ihrer Vorschriften reizen. Z. So werde ich also meine vor wahr erkannte Art, Gott zu verehren und dadurch selig zu werden, gegen die Angriffe der Gegner derselben vertheidigen müssen? L. Ja, wenn es nöthig und nützlich ist; allein ich muß sie nicht nur vertheidigen, sondern auch schon vorher meinen Glauben durch Reden, Theilnahme an den öffentlichen Andachtsübungen und einen musterhaften Wandel zu erkennen geben. Z. Wenn ich also überhaupt die

christ-

christliche Religion vor wahr halte, so bin ich verbunden, vor denen, welche die christliche Religion nicht annehmen, dieselbe zu bekennen und wenn ich ein Glied von einer der christlichen Religionspartheyen, z. B. ein Römischkatholischer, oder ein Protestant bin, so muß ich aus Hochachtung gegen Gott und die Wahrheit ein Bekenntniß davon durch Reden, Theilnahme an den Religionsgebräuchen und mein sittliches Verhalten ablegen. L. Es legt doch ein jeder einen gewissen Werth auf seine Religion. Deßwegen muß ein Christ wie Paulus Röm. 1, 16. sagen: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, weil es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Der erhabenste Stifter des Christenthums befiehlt ein solches Religionsbekenntniß nachdrücklich Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Matth. 10, 32. 33. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater und wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater. Z. Das ist gewiß ein starker Bewegungsgrund, seinen Glauben zu bekennen, auch wenn ich nicht darum gefragt werde. Allein sollte wohl ein jeder ein

Recht

Recht haben, ein Religionsbekenntniß von mir abzufordern? L. Dieses Recht hat nicht ein jeder und wenn ich es nicht vor nöthig und nützlich finde, so kann ich meine Ueberzeugung, doch ohne Heucheley, verbergen. Ein anders aber ist es, wenn meine ordentliche Obrigkeit vor gut findet, mich nach meinem Glauben zu fragen. Z. Kann und darf das meine Obrigkeit? L. Ja! in gewisser Rücksicht. Wenn sie weise ist, wird sie eine jede Religionsparthey dulten, die keine Gotteslästerungen und keine Lehre annimmt, welche die Ruhe des Staats stört. Damit sie von den leztern überzeugt seyn möge, kann und darf sie allerdings von den Unterthanen ein Bekenntniß abfordern und manche öffentliche Lehren in ihrem Lande verbieten. Z. Das wird freilich so leicht kein Regent dulten, daß gefährliche Lehren mündlich und schriftlich in seinem Staate vorgetragen werden. Gesezt aber ein Christ lebte unter einem solchen Regenten, der die christliche Religion nicht dulten wollte; oder ein Lutheraner lebte unter einem solchen Regenten, der diese Kirchenparthey nicht dulten wollte, ist alsdenn das freye Religionsbekenntniß für den Christen und für den Lutheraner insbesondere Pflicht? L. Es kömmt bey Beantwortung dieser Frage erstlich viel darauf an,

ob wir schon vorher als Bekenner dieses Glaubens bekannt gewesen sind, oder nicht. Wenn das erste ist, so müssen wir bey einem freyen Bekenntniß verharren, wenn wir auch Verfolgungen und Schaden am Vermögen und so gar am Leben haben sollten. Wenn wir aber vorher nicht als Bekenner dieses Glaubens bekannt gewesen sind und nun gesetzmäßig darum befragt werden, so müssen wir aufrichtig untersuchen, ob wir durch unser freyes Glaubensbekenntniß vielen Vortheil unter unsern Glaubensgenossen und so gar unter den Gegnern desselben und bey der Verleugnung oder Verbergung desselben vielen Schaden und Anstoß stiften würden. Wenn ich bey der Untersuchung finde, daß dieses so sey und ich nicht vor gut finde, aus dem Lande zu gehen, so muß ich das Bekenntniß meines Glaubens ablegen, ob ich gleich viele Gefahr und Verfolgung befürchten muß. In diesen beyden Fällen dienen uns Jesus, seine Apostel und die ersten Christen zum Muster. Wir wissen, daß Christus um seines Bekenntnisses willen nach Matth. 26, 63—66., so auch Stephanus nach Apost. Gesch. 6, 7. und Paulus und Petrus starben. Die erdulteten Verfolgungen der ersten Christen sind Matth. 10, 28—39. und andern Stellen vorher gesagt worden und genau in die

Er-

Erfüllung gegangen. Der große Lohn, der die standhaften Bekenner krönen würde, hatte ihnen den beynahe übermenschlichen Muth gegeben. Hört, wie Paulus 2. Tim. 4, 6—8. sagt: Ich werde bald aufgeopfert werden und die Zeit meines Abschieds ist vorhanden: Ich habe einen guten Kampf gekämpft: Ich habe im Glauben ausgehalten: Uebrigens lieget aber die Krone der Gerechtigkeit für mich schon bereitet, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird. Z. Ich glaube nun wohl, daß man verpflichtet ist, auf Erfordern der Obrigkeit, seine Religion öffentlich zu bekennen, wenn ich dadurch Gutes stiften und Böses verhindern kann, sollte ich aber auch nicht verpflichtet seyn, wenn dieses Bekenntniß gefahrvoll ist, alles anzuwenden, was mein Leben und zeitliches Wohl retten kann? L. Das ist auch unsere Pflicht. Troz und Bitterkeit haben manchen Bekennern den grösten Schaden zugezogen. Alles, was nach Stolz und Bitterkeit schmeckt, muß durchaus vermieden werden. Das Bekenntniß muß zwar freymüthig und standhaft abgelegt werden; es muß dieses aber auf eine bescheidene und demüthige Art geschehen: Es müssen die Gründe mit Liebe dazu gesezt werden: Die Gegner können auf diese Art nicht aufgebracht, sondern vielmehr gewonnen werden.

In

In der Geschichte der Apostel stehen viele solche Beyspiele. So lautet auch der ausdrückliche Befehl 1. Petr. 3, 15. 16. Seyd bereit allezeit zur Verantwortung jederman, der Rechenschaft fordert von eurer Hofnung. Und das mit Sanftmuth und Ehrfurcht gegen Gott, damit eben in demjenigen, worinne Menschen euch schmähen, diejenigen beschämt werden, die euren guten christlichen Wandel lästern. Z. Wenn ich aber nach aller Wahrscheinlichkeit voraussehe, daß mein öffentliches freyes Bekenntniß unter meinen Glaubensgenossen so wohl als bey den Gegnern keinen Vortheil bringen und die Verbergung meiner Religion keinen Anstoß erregen werde, so kann ich doch wohl diese verbergen? L. Weil man sich nicht ohne Noth in Gefahr bringen muß, so kann man es, so lange es ohne schändliche Heucheley geschehen kann. Es ist eigentlich lächerlich, wenn sich die verschiedenen Partheyen, um äußerlicher Kirchengebräuche willen, unter einander verfolgen. Man darf nicht gleichgültig gegen Wahrheit seyn. Aber, wo ist denn die Kirchenparthey, die bey Irrthümern auch nichts wahres, auch nichts gutes hätte? Es ist ja möglich, daß jemand die wesentlichen Irrthümer einer Religionsparthey nicht annimmt, ob er gleich manche äußerliche Kirchengebräu-

che derselben aus Klugheit mitmacht. Es ist aber etwas ganz anderes, wenn die Beobachtung eines gewissen äußerlichen Kirchengebrauchs ein Bekenntniß seyn soll, daß ich alle Lehren dieser irrenden Kirche annehme. In diesem Falle darf sich ein eifriger Verehrer Gottes und der Wahrheit nicht dazu verstehen. Z. Was ist aber in dieser traurigen Lage zu thun? L. Wenn das Verbergen nicht mehr erlaubt ist und man sich entweder zu gefährlichen Irrthümern bekennen soll, oder auf alles irdische Wohl Verzicht thun muß, so weiß die Vernunft und das Gewissen kein anderes Mittel, als sich aus einem solchen Lande, das von der Finsterniß mit einem eisernen Scepter beherrscht wird, wegzubegeben und ein Vaterland zu suchen, wo das unschätzbare Glück der Gewissensfreyheit genossen werden kann. Z. Wenn aber auch der Wegzug nicht erlaubt seyn sollte? L. So dulde und hoffe man! Gott sey Dank, daß wir in diesen Fall so leicht nicht kommen werden! Z. Und Gott gebe, daß Religionswahrheiten, die auf die Beförderung reiner Tugend und wahrer Beruhigung einen großen Einfluß haben, immer mehr und mehr ausgebreitet werden!

L. Es ist aber nicht genug, daß wir unsere Ehrfurcht gegen Gott durch gute Reden und Handlungen an den Tag legen: Die from-

frommen Gesinnungen, die daraus entstehen, müssen bey uns und andern erhalten und mehr befördert werden. Das heißt den Nahmen Gottes heiligen, wie wir im Gebet des Herrn bitten, oder Gottes Ehre befördern. Z. Es wäre mir sehr angenehm, zu erfahren, wie ich meine gute Gesinnung nicht nur erhalten, sondern auch vermehren könne, denn dadurch befördere ich die Ehre meines himmlischen Vaters am besten. L. Das wollen wir jezt miteinander durchgehen. Es kömmt da alles auf das Gebet und rechte Andachtsübungen an. Davon müssen wir richtige Begriffe erhalten. Bey dem allen ist die Selbstbetrachtung das nothwendigste. Z. Ich glaube allerdings, daß das eigne Nachdenken hierbey am mehrsten hilft. L. Ich rede jezt von solchen Selbstbetrachtungen, welche die Ehrfurcht gegen Gott hervorbringen können, von solchen Gedanken, wie Hiob in seinem Buche und David in seinen Psalmen oft hatten. Z. Hiob hat Kap. 36. und 37. besonders stark von der Macht und Güte Gottes gesprochen und die Menschen darauf aufmerksam gemacht. L. Das that auch David besonders in dem 18. 19. 04. Psalm. Die Wunder Gottes stehen einem jeden noch jezt vor Augen: Wir können die zweckmäsige Einrichtung bey allen

Kreaturen, die Versorgung aller lebendigen Geschöpfe, die schön[illegible] Uebereinstimmung allenthalben be[illegible]en. 3. Gott ist groß und wir sind [illegible] L. Das siehet man vorzüglich [illegible] der Regierung der Welt und der weisen Verbindung angenehmer und trauriger Schicksale der Menschen. Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden? Und alle seine löbliche Werke preisen? Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Es sollen Gott bey der Gemeinde preisen, die, welchen ihre Quellen vertrocknet und die Wasserquellen versieget waren, daß ein fruchtbar Land nichts trug, um der Bosheit willen derer, die darinne wohnten. Gott aber machte das Trockne wiederum wasserreich, sezte die Hungrigen, die zur Besinnung gekommen waren, dahin, daß sie Aecker besäeten, Weinberge pflanzten und alle Jahre Früchte erhielten: Sie genossen den Seegen des Herrn, daß sie sich ansehnlich vermehrten. Die, welche niedergedrückt und von den Bösen geschwächt waren, die sie gezwungen und gedrungen hatten, erhohlten sich, da Verachtung auf unedle Fürsten geschüttet war, daß alles irrig und wüste wurde: Der Arme wurde vor Elend geschützt und sein Geschlecht wie eine Heerde vermehrt. Solches sehen die Frommen und freuen sich

und

und aller Gottlosen Mund wird verschlossen. Wer ist weise und behält dieses? Jeder kann merken, wie viele Wohlthat der Herr erzeiget und wird deßwegen von Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen. — Habt Ihr jemals über die Geschichte der Religion anhaltende Betrachtungen angestellt? Habt Ihr nicht gesehen, wie sich die durch Christum gestiftete Religionsverfassung immer mehr und mehr gegen aller Menschen Erwartung ausgebreitet hat? Z. Hierbey habe ich oft gesehen, daß Gott seine Kirche schüzt. L. Es ist recht, daß wir bey solchen Betrachtungen alles auf Gott beziehen, ihn als den Herrn und Urheber der Natur, Schöpfer, Versorger, Stifter der Religion, als Vergelter, Richter und Gesetzgeber betrachten, daraus seine erhabene Eigenschaften immer vollkommner einsehen lernen und daraus Gefühle und Empfindungen zu erwecken suchen. Auf diese Weise verherrlichen wir Gott und wir erhalten und vermehren in uns die frommen Gesinnungen. Z. Es wurde vorhin das Gebet auch als ein Mittel, dieselben zu erhalten und zu befördern, angegeben. Ist es denn aber wohl nöthig zu beten? Hilft es etwas? Weiß Gott unsere Wünsche und Bedürfnisse nicht ohne dieses? Christus sagt ja selbst: Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedür-

 fet.

set. Sollen wir Gott erst durch unser Gebet bewegen, unsere Wünsche zu erfüllen? L. Ich kenne alle diese Einwürfe. Es ist wahr, Gott kennet alles unser Anliegen vorher: Wir sollen ihn nicht erst zur Hülfe bewegen: In seinem weißlich eingerichteten Plan ändert er unsers Gebets wegen eigentlich nichts und doch hoff' ich Euch zu überzeugen, daß das Beten nützlich und folglich nothwendig sey. Das Gebet ist nichts anders, als Worte, in welche unsere ehrfurchtsvolle Empfindungen eingekleidet sind, oder die Erhebung unserer Gedanken zu Gott. Ist das nicht menschlich und schicklich, wenn wir das Gefühl von unserer Abhängigkeit nebst unsern Wünschen Gott durch Gedanken, oder Worte zu erkennen geben? Christus befiehlt daher Matth. 4, 10. Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Phil. 4, 6. stehet: Lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung Gott kund werden. Ist es nicht edel, ist es nicht menschlich, Gott vor alle seine Wohlthaten zu loben und zu danken? Z. Das ist allerdings edel und schicklich. Das Bitten um geistliche Sachen, z. B. um Geduld, Sanftmuth, halte ich auch vor nützlich, denn so bald ich um Geduld und Sanftmuth bete, werde ich so gleich gedultiger und sanftmüthiger: Mein Vertrauen auf Gott und die

Beru:

Beruhigung des Herzens wird gestärkt. Ich frage nun, hilft denn eine Bitte um leibliche Sachen, z. B. um Wiederherstellung von einer Krankheit, um das tägliche Brod etwas? Helfen denn die Fürbitten für andere Menschen etwas? L. Ehe ich mich darauf einlasse, darauf zu antworten, ob dergleichen Bitten etwas helfen, so frage ich Euch: Ist denn das für Kinder nicht eine Schuldigkeit, den Vater um das, was sie nöthig haben, zu bitten? Und wenn auch die Eltern das, was nach ihrem Wissen die Kinder nöthig haben, gekauft und bereits bey sich haben, so erwarten sie doch von gutartigen Kindern, daß diese die Eltern um die Gabe ansprechen sollen: Kinder müssen ihre Unterwürfigkeit und Abhängigkeit von ihren Eltern dadurch zu erkennen geben, wie vielmehr wir Menschen gegen Gott? Z. Gut! so müssen wir aus Schuldigkeit und wegen unserer Unterwürfigkeit, wenn auch die Speise bereits auf unserm Tische stehet, zu dem, der solche gegeben hat, sagen: Gib uns unser Brod; aber kann denn unsere Bitte um etwas Leibliches wirklich etwas helfen, da Gott die ganze Natur mit allen Begebenheiten von Ewigkeit her nach einem gewissen Plane eingerichtet hat? L. Diesen von Ewigkeit angelegten Plan, nach welchem alle Naturbegebenheiten, wie in einer Uhr, auf

einander folgen, kann und darf niemand leugnen. Deßwegen ist eure Frage schwer zu beantworten und ich habe mich auch lange Zeit her nicht getrauet, zu behaupten, daß die Bitten um etwas Leibliches wirklich etwas helfen können, ob ich gleich den anderweitigen großen Nutzen des Gebets unwiderleglich darthun kann. Ich habe mir oft selbst den Einwurf gemacht, daß ja die göttliche Erhörung unmöglich geschehen könne, wenn ich, da ich bey einer Arbeit trocknes Wetter nöthig habe, Gott um gut Wetter anrufe und mein Nachbar, der feuchtes Wetter wünscht, Gott zu gleicher Zeit um feuchte Witterung bittet. Wie, dachte ich, kann das Gott beyden zu gleicher Zeit und an einem Orte gewähren. Z. Diesen Einwurf hätte ich bald abweisen können, weil es unschicklich ist, dergleichen ganz besondere Bitten vor Gott zu bringen. Man kann überhaupt um fruchtbare Witterung Gott bitten, oder, wenn eine allgemeine Noth bey anhaltender Dürre oder Regen entstanden ist, so sehe ich nichts unschickliches darinnen, wenn ganze Gemeinden ihr Anliegen dem Herrn der Natur vorlegen. L. Dieser Einwurf, der mich im Anfange ein wenig täuschte, hat mich nun auch lange nicht mehr irre gemacht. Die Gebete um etwas ganz besonders Irdisches, das

mir

mir allein nicht wohl gewährt werden kann, sind unanständig und vergeblich. Allein, wenn man es wagt, sich etwas tiefer in die Betrachtung des unveränderlichen Plans Gottes bey der Einrichtung der Welt, der alle Bitten um etwas Leibliches vergeblich machen soll, einzulassen, so kann man, dünkt mir jezt, finden, daß die von Ewigkeit her gemachte und mithin unveränderliche Einrichtung der Welt uns nicht hindert, die Erhörung unsers Gebets um etwas Leibliches zu hoffen. Denn kann Gott nicht auf die schicklichen Bitten seiner Kinder Rücksicht bey der Einrichtung der Welt von Ewigkeit her genommen haben? Z. So müste der Ewige auch die Bitten seiner Kinder vorher gesehen haben, da er das große Uhrwerk machte? L. Darf sich wohl jemand unterstehen, dieses zu leugnen? Der Ewige ist gewiß auch zugleich der Allwissende. Wäre Gott bey seiner Ewigkeit und Allmacht nicht auch allwissend nnd voraussehend, ja, könnte er nicht vorher auf jedes Einzelne sehen, so würde seine Welt in einer so schönen Ordnung nicht so lange gedauert haben. Es liegt ein ungemein großer Trost in der gewiß gegründeten Vorstellung, daß Gott einen jeden unter Euch, meine Freunde, von Ewigkeit her gekannt hat, eben so gut, wie er den König David, den Kayser Cyrus, den Apo-

stel Paulus gekannt hat: Er hat einem jeden von uns seine Stelle, seine Zeit, seine Geschäfte, merkt es wohl, von Ewigkeit her angewiesen und Gott hat, merkt es ebenfals wohl, von Ewigkeit her die Einrichtung von unserm Daseyn, unserm Wohnort und unsern Schicksalen gemacht, die wir jezt haben. Z. Es ist wahr, es ist für mich ungemein ergözend, wenn ich glauben kann, auch mich hat Gott bey dem Anfang der jetzigen Erde gekannt: Auch ich stehe unter seiner Regierung: Diese Erquickung soll mir auch kein Vernünftler nehmen. Allein, wie hängt das damit zusammen, daß Gott meine Bitten um etwas Leibliches erhören wird? L. Auf diese sehr natürliche Art, daß ich von dem größern auf das kleinere schlüße. Hat mich nemlich Gott von Ewigkeit vorhergesehen und darf ich so stolz seyn zu sagen, daß er bey der Einrichtung der Welt auch auf mich Rücksicht genommen hat, so hat er auch gewiß meine Bitten vorhergesehen und nun hat er, das müsset Ihr mir auch, wenn Ihr mir das vorige zugebt, zugeben, daß er auch auf meine Bitten, wenn es anders die übrigen Lagen und Umstände in seiner Welt zuließen, Rücksicht genommen hat, da er von Anbeginn der Erde die Einrichtung derselben machte; daß er auch die Natur,

turbegebenheiten, die in seiner Gewalt waren, darnach ordnete und daß ich folglich auch die Erhörung meiner Bitte um etwas Leibliches erwarten kann, die ich unter der Bedingung dem Allgegenwärtigen vorgetragen habe, wenn die Willfahrung meiner Bitte mit den übrigen Lagen und Umständen in seiner Welt bestehen könne. Bedingungsweise wird ein Christ allemal um irdische Sachen bitten und auch Bedingungsweise hoffen. Und also kann das vorausgesehene Gebet der Frommen etwas zu dem nunmehro unveränderlichen Plan Gottes bey der Einrichtung der Welt beygetragen haben. Es kommen alsdenn, wenn der Fromme seine Wünsche vor den Thron der Gottheit bringet und es die übrigen Umstände zulassen, solche von dem Anfang der Erde an verordnete Naturbegebenheiten oder auch rathgebende Personen, welche die geschehene Erhörung bewirken. Z. Es ist mir eine solche Erklärung sehr erwünscht, denn ich habe die Meynung, daß die Bitten um etwas leibliches eigentlich nichts wirkliches helfen, mit vielen deutlichen Stellen der Bibel nicht zusammen räumen können. Nichts kann ja deulicher seyn, als die Verheißung Ps. 50, 4. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Und die Worte Christi

selbst

selbst Luc. 11, 1 — 10. Hier wollte ein neuer Jünger Jesu von demselben einen Unterricht haben, wie man beten sollte: Hierauf sprach Jesus: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel, geheiliget u. s. w. und sezte V. 9. hinzu: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Die Verheißung der Erhörung ist hier allgemein: Christus legte ihnen V. 3. auch eine Bitte um das Leibliche vor. Wenn nun dergleichen Bitten eigentlich nichts helfen sollten, so machte man ja das Wort Gottes zu einer sehr zweifelhaften Sache und das hat mich manchmal beunruhiget. L. Diejenigen, welche die Erhörung des Gebets leugnen, sagen zwar, daß diese und dergleichen Stellen nur auf die Apostel giengen, um ihnen in ihren Geschäften Muth zu machen: Wenn man aber diese und dergleichen Stellen im Zusammenhang und ohne Vorurtheil ansiehet, so findet man, daß sie nicht blos auf die Apostel gehen, und daß sich ein jeder Christ diese Verheißungen zueignen kann und soll. — Unterdessen bin ich nicht bange, wenn man auch diesen Nutzen dem Gebete absprechen will, daß dasselbe in der Christenheit ganz werde unterlassen werden. Z. Das wird es gewiß nicht, denn es kann ein jeder überführt werden, daß

das

das Beten eine wahre Schuldigkeit der Menschen sey. L. Ja, das Beten ist eine menschliche Pflicht und wenn wir ja Gefahr laufen sollten, sie zu vergessen, so haben wir den bestimmten Befehl Gottes dazu vor uns: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn Matthäi 4, 16. So ermahne ich nun zuerst vor allen, daß man thue Bitte, Gebet und Fürbitte und Danksagung. Wir haben das Beyspiel Christi zur Nachahmung. Es wird aber niemand das Gebet unterlassen, der außerdem folgendes überlegt. Es befördert Ehrfurcht und Demuth gegen Gott, weil wir dabey an Gottes Hoheit und an unsere Niedrigkeit lebhaft denken: Unser Vertrauen auf Gott, unsere Liebe und Dankbarkeit gegen ihn wird vermehrt: Unsere Tugend wird gestärkt, so bald wir um Kraft dazu bitten: Wir ergeben uns dabey immer mehr dem Willen Gottes, weil unsere Bitten nur auf das gehen, was den Absichten Gottes gemäs ist: Wir bekommen Trost in Trübsalen und Muth in Gefahren und durch die Fürbitten für andere Menschen wird wahre Menschenliebe befördert. Z. Das ist gewiß ein mannichfaltiger Nutzen, der das Gebet nöthig macht. L. Es ist nun auch leicht zu begreifen, daß nicht alles, was die Menschen Gebet nennen, zweckmäßig ist.
Wie

Wie viele Wünsche bringen wir nicht vor die Gottheit, die derselben ganz nicht anständig sind! Z. Und doch stehet 1. Joh. 5, 14. eben so deutlich, als richtig: Wenn wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns: Alsdenn haben wir Freudigkeit zu ihm. L. Es versteht sich, daß man nun auch allemal mit Andacht beten muß. Wenn unsere Seele nicht auf das gerichtet ist, was wir bitten und wenn wir unsere Gedanken nicht zu dem Allerhöchsten und Unsichtbaren richten, so begehen mir einen großen Fehler, denn das streitet gegen die Ehrfurcht, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind. Mögten wir nur alle, meine Freunde, mit einer recht kindlichen Zuversicht zu Gott beten lernen! Jederman, sagt Jacobus Kap. 1, 6. 7. 8., bitte im Glauben und zweisle nicht: denn, wer da zweifelt, der ist gleich einer Meereswelle, die vom Winde getrieben und erreget wird. Ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde: Ein in seinem Gemüthe getheilter, ein doppeltherziger Mensch ist unbeständig in allen seinen Wegen. Ein rechter Beter überläßt sich auch allemal dem weisen Willen Gottes: Er spricht mit Christo: Vater! ists möglich; doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Z. Kann man denn auch wohl ohne Worte zu spre-

sprechen, beten? L. O Ja! durch blose Gedanken und Empfindungen, die zu Gott gerichtet sind. Spreche ich aber die Worte aus, so wird meine und anderer Andacht gestärkt. Das geschiehet auch bey dem anständigen gemeinschaftlichen Gebete. Z. Christus sagt aber: Wenn du betest, so gehe in deine Kammer und bete zu Gott im Verborgenen. L. Das stille und einsame Gebet ist allerdings am zweckmäsigsten: Es hilft auch eben so viel, wenn ich es auf meinem Lager, im Felde, als in der Kirche verrichte. Doch hat ein gemeinschaftliches Gebet noch seinen besondern Nutzen, nemlich die Erweckung und Stärkung der Andacht. Z. Man soll ja aber nach 1. Thess. 5, 17. 18. allezeit, ohne Unterlaß beten: Wie ist das möglich? L. Es heißt so viel, man soll jederzeit geschickt seyn zu beten und man soll bey den Arbeiten, auch selbst bey den Vergnügungen oft an Gott, an seine Wohlthaten, an seinen Beystand denken. Lasset uns das nur so ausüben! Unsere Seele befindet sich zuverlässig wohl dabey.

Vierzehnte Unterredung.

Von öffentlichen und besondern Andachtsübungen, wie auch Religionseifer.

L. Wir sind verbunden, unsere Ehrfurcht gegen Gott an den Tag zu legen und wir haben uns zeither beschäftiget, die Beweise derselben vorzutragen. Wir können unsere innere Verehrung gegen Gott beweisen, wenn wir einen rechtmäßigen Eid ablegen und anständig beten. Heute wollen wir nun sehen, wie dieses durch öffentliche und besondere Andachtsübungen, wie auch durch einen rechten Religionseifer geschiehet. Z. Wird nicht durch die öffentlichen Andachtsübungen, oder Gottesverehrungen das verstanden, was man sonst Gottesdienst nannte? L. Ja, ich brauche aber das Wort Gottesdienst nicht mehr gern, weil es zu sehr falschen Begriffen und zu einer unächten Andacht große Veranlassungen giebt. Es ist ja besser, öffentliche und besondere Gottesverehrungen zu sagen, weil bey diesem Ausdruck kein Misbrauch ist. Ich rede demnach von unsern kirchlichen Versammlungen, welche gemeinschaftliche Andacht und Erbauung befördern

dern sollen. Türken, Juden und die mehrsten Heyden haben auch öffentliche Andachtsübungen. Ich schränke mich aber auf die christlichen Versammlungen ein, welche vom Anfang unserer christlichen Religionsverfassung bis jezt gedauert haben. Warum gehet Ihr denn eigentlich in die Kirche? Z. Ich will dadurch meine Ehrfurcht gegen Gott öffentlich an den Tag legen. L. Gut! Das ist eine Absicht und dadurch gebt Ihr auch ein gutes Beyspiel für andere. Sollter Ihr nicht aber auch deßwegen in die Kirche gehen, damit Ihr entweder weiter belehrt, oder zu guten Gesinnungen ermuntert, oder darinne gestärkt, oder getröstet werdet? Z. Ja, wenn die öffentlichen Gottesverehrungen recht gehalten werden, so können sie wahre Tugendmittel seyn und da lege ich dabey nicht nur ein Bekenntniß meiner Religion ab, sondern ich kann auch meine Religionskenntnisse vermehren: Und wenn auch das nicht wäre, so kann ich doch allemal in der Kirche zur Frömmigkeit ermuntert und darinne befestiget werden; aber, es müsten, wie schon gesagt worden, die kirchlichen Einrichtungen darnach gemacht werden. L. Das versteht sich von selbst! Die Predigten, die Gebete, die Gesänge und die Feyer des heiligen Abendmahls müssen so eingerichtet werden, daß die Zuhörer

entweder dadurch gebessert oder beruhiget werden und ich schmeichle mir, daß Ihr die Einrichtungen in unserer Kirche zum wenigsten gröstentheils zweckmäßig finden werdet. Z. Ja, ich gehe auch hier lieber in die Kirche, als an manchen Orten, wo die Erbauung durch den Inhalt der Predigten, der Gebete und der Gesänge wenig befördert wird. L. Findet Ihr denn nicht, daß das feyerliche und gemeinschaftliche Singen, Beten und aufmerksame Zuhören einer ganzen Versammlung das vereinigte feyerliche Andenken vieler Christen an Jesum, den Stifter unsrer Religion bey dem Genuß des heiligen Abendmahls vieles Herzerhebende habe, und starke und lebhafte Gefühle rege mache? Z. Ja, wenn alles recht zugehet. L. Das wird nun wieder vorausgesezt. Jeder, der in der Kirche ist, muß die Absicht derselben zu erreichen suchen. Es ist nöthig, daß eine allgemeine Stille herrscht, alles Geräusch vermieden und die Aufmerksamkeit nicht unterbrochen wird. — Nun frage ich, wenn die öffentlichen Andachtsübungen ein Mittel zur Frömmigkeit sind, wenn die durch den Unterricht hervorgebrachten Gesinnungen dadurch gestärkt werden, wenn wir unsere Ehrfurcht gegen Gott dabey an den Tag legen können, ist es nun nicht Pflicht für einen jeden Christen, die Kirchen zu besuchen.

suchen. Z. Ich antworte aus Ebr. 10, 24. Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen. Ist denn aber eine besondere Zeit hierzu nöthig? L. Ja, es ist nöthig, einen gewissen Tag in der Woche dazu zu bestimmen, damit alle im Stande seyn können, daran Antheil zu nehmen: Und das ist nun der Sonntag, welcher von der Apostel Zeiten an bis jezt in der ganzen Christenheit so wohl zu den öffentlichen Gottesverehrungen, als auch zur anständigen Erhohlung von der gewöhnlichen Wochenarbeit ausgesezt gewesen ist. Z. Wäre denn diese Erhohlung auch eine Absicht des Sonntags? L. Ja! es sind mäßige Ergötzungen der Absicht dieses Tages gemäs. Das erste und Hauptgeschäfte an den Sonntagen müssen, der Stiftung gemäs, Andachtsübungen seyn. Alsdenn sind an diesem Tage auch Erhohlungen erlaubt, die aber freilich die Würkung der Religionsgeschäfte nicht hindern dürfen. Urtheilet nun selbst, wertheste Freunde, was vor Arten der Erhohlungen an diesen Tagen der Andacht gewidmet, zu misbilligen sind, die in den Wochentagen ganz zulässig sind. Z. Ich halte davor, daß nach gehabter Andacht Leute, die ihre Wochenarbeit mit Sitzen haben zubringen müssen, sich durch Spatziergänge erhohlen und Leute, welche bey ihrer Wo-

chenarbeit viele Bewegung gehabt haben, durch Sitzen, auch allenfalls bey einem Spiele, sich erhohlen können: Ich glaube auch, daß man auser den Andachtsübungen an den Sonntagen nützliche und wohlthätige Arbeiten verrichten kann, irre ich denn in dieser Meynung? L. Ihr irret nicht. Christus hat selbst so gehandelt und das Sabbathsgesetz sehr eingeschränkt. Das Besuchen der kirchlichen Versammlungen ist Pflicht für einen jeden und sey es auch nur des guten Beyspiels wegen; wenn aber höhere Pflichten z. B. die Ausrichtung wichtiger Berufsgeschäfte, die keinen Aufschub leiden, oder die Erhaltung unserer Gesundheit da sind, so muß ich diese vor jener erfüllen. —

Auser den öffentlichen sind noch besondere Andachtsübungen, Hausandachten, oder Hausbetstunden nützlich. Mögten doch diese nicht ganz abkommen! Z. Ich weiß mich noch ganz wohl zu besinnen, daß, wenn man des Abends, oder des Morgens durch die Gassen gieng, man in vielen Häusern Singen und Lesen hörte. L. Es müssen solche Sachen nur nicht blos aus Gewohnheit, oder gar mit Unlust und Gedankenlosigkeit gethan werden, wenn sie Nutzen haben sollen. Uebrigens ist es gewiß gut, wenn auch auser der Kirche in geistlichen Büchern gelesen,

gebe=

gebetet und gesungen wird. Z. Wer sollte das leugnen? Die Menschen werden immer gottesfürchtiger, welche sich auch auser der Kirche mit etwas geistlichem täglich, wenn es seyn kann, beschäftigen. L. Es haben die Hausandachten in mancher Rücksicht noch einen Vorzug vor den öffentlichen Gottesverehrungen. Es kann die Stille dabey leichter erhalten werden und die Stöhrungen sind nicht so häufig: Es können die Betrachtungen, Gebete und Gesänge nach eignem Bedürfniß gewählt werden: Man kann sich zum Vortheil der Hausgenossen darüber unterreden. Doch muß man diese Hausbetstunden von allem Zwang befreyen und nichts verdienstliches dadurch zu erlangen suchen. Z Ich glaube, dergleichen geistliche Unterhaltungen sind am besten des Morgens früh vorzunehmen. L. Es ist das wohl die schicklichste Zeit, wenn man kann: Die Abende und besonders die Winterabende sind auch geschickt dazu. Es kommt dabey in die ganze Familie eine heilsame Religiosität: Das Band der Familie wird dadurch noch mehr geheiliget und gesegnet: Der freche Leichtsinn wird in solchen Häusern verschwinden und die Gewissenhaftigkeit, ohne welche kein Hauswesen, ja auch kein Land bestehen kann, ohnfehlbar befördert und man übt dabey eine Haupt-

pflicht gegen Gott, nemlich die Ehrfurcht, aus. — Sollte diese Ehrfurcht uns aber nicht auch antreiben, die guten Gesinnungen und richtigen Religionskenntnisse nach allen unsern Kräften unter unsern Nebenmenschen auszubreiten? Z. Allerdings! Das ist eben der nöthige Religionseifer, wozu uns die Pflicht, Gottes Ehre zu befördern, die Achtung gegen Religion, Wahrheit und Tugend, wie auch die Nächstenliebe antreibet. Es ist nicht Recht, wenn jemand gleichgültig gegen Wahrheit und Tugend ist. Noch schlimmer ist es, wenn jemand einen Haß gegen die Religion hat. L. Dieser Religionseifer, meine Freunde, kann aber wahr und falsch, erlaubt und übertrieben seyn. Z. Es ist durch nichts mehr Böses gestiftet worden, als durch einen falschen und übertriebenen Religionseifer. L. Es ist deßwegen diese Sache genau aus einander zu setzen. Der Unterschied zwischen wahrem und falschem Religionseifer hat in einer dreyfachen Rücksicht statt, erstlich in Ansehung des Gegenstandes, zweytens in Ansehung der Absicht und drittens der Art und Weise, wie er ausgeübt wird Eine genaue Erwägung wird alles deutlich machen und uns vor Ausschweifungen hierbey bewahren. Der Gegenstand unsers Eifers ist wahre oder falsche Religion, folglich kann auch

der

der Eifer wahr, oder falsch seyn. Eifere ich für eine falsche Religion, so ist mein Eifer auch falsch. Z. Es hält ja aber ein jeder seine Religion vor wahr? L. Dieses ist an sich richtig und ich muß gestehen, daß jemand, der eine Ueberzeugung von einer Religion hat, welche von andern als falsch befunden worden ist, verpflichtet ist, sie zu vertheidigen und auszubreiten, so lange er sie vor wahr hält. Es kömmt aber doch denen, welche diese Religion als falsch eingesehen haben, der Eifer für dieselbe als falsch vor. Verarget es demohnerachtet den Türken und andern Irrenden nicht, wenn sie ihre falsche Religion, die sie aber vor wahr halten, auszubreiten suchen. Auch uns sollten es die anders Denkenden nicht verargen, wenn wir für unsere Religion, welche alle Beweise einer wahren Lehre hat, eifern. Unser Eifer für dieselbe ist wahr, wenn er auf die ganze Religion und derselben wesentliche Lehren, nemlich auf Gottes Vorsehung, die Fortdauer nach dem Tode und die Vergeltung in der Ewigkeit nach eines jeden Werth gerichtet ist: Falsch ist hergegen unser Relionseifer, wenn er auf Nebenlehren, auf willkührliche Auslegungen, auf Gebräuche gehet. Z. So können freilich viele vergebliche Streitigkeiten entstehen, die mit Erbitterung geführt werden. Sie werden euch in

 den

den Bann thun, stehet dort Joh. 16, 2. 3. Es kömmt aber die Zeit, daß, wer euch töd- tet, wird meynen, ein besonderes Gott wohl- gefälliges Opfer darzubringen: Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Die Worte Pauli sind auch sehr passend Röm. 10, 2. Ich gebe den Juden Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. L. Die Absicht macht auch einen Unterschied un- ter dem Religionseifer. Falsch ist er, wenn er sich auf eigennützige Absichten, auf Stolz, Ruhmsucht und dergleichen gründet: Wahr ist er, wenn er aus Menschenliebe, aus Ach- tung für Wahrheit und Tugend herrühret. Z. Man kann ganz bald merken, aus was vor einer Quelle die Bemühungen, eine Re- ligion auszubreiten, fließen. Man wird die- ses besonders aus der Art und Weise sehen können, wie man sich dabey beträgt. L. Ist mein Eifer recht, so ist er mit Liebe, Sanft- muth, Dultung der Schwachen, Klugheit und Vorsicht verbunden. Wie schön und muster- haft spricht der Apostel Jesu Röm. 15, 1. 2. Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen: Es betrage sich ein jeder unter uns also, daß dem Nächsten das Gute durch uns angenehm gemacht werde. Falsch und gottlos ist hergegen der Eifer,

wenn

wenn aus Mangel der Vorsicht nur Verwirrung daraus entstehet, wenn Härte, Verfolgung, Drohung und Gewaltthätigkeit dabey ist, und wenn keine wahre Gründe dabey angegeben werden. Z. Ich dächte, man würde endlich begreifen, daß sich die Ueberzeugung nicht mit Gewalt aufdringen lassen könne. Das Heer der Heuchler kann zwar auf diese Weise vermehrt, aber eigentlich nichts gutes ausgerichtet werden. L. Ich hoffe auch, daß der grausame Verfolgungsgeist nach dem Maaße verschwinden wird, nach welchem das wohlthätige Licht aufgehet. Unterdessen kann eine gänzliche oder träge Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Tugend und Laster mit dem Geiste des Christenthums auch nicht bestehen. Höret, wie nachdrücklich die Gesandten des Herrn die Beybehaltung und Ausbreitung der wesentlichen zur Beförderung der Frömmigkeit und Seligkeit nothwendigen Lehren verlangen. So spricht Paulus mit dem grösten Eifer Gal. 1, 6 — 9. Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch zu der Gnade Christi berufen hat, auf ein anderes Evangelium; da doch kein anderes wahr ist, ausser, daß etliche da sind, die euch verwirren und die Lehre Christi verkehren wollen. Aber, wenn

auch wir, ja, wenn es selbst ein Engel thäte, euch ein anderes Evangelium predigen sollte, ausser dem, daß wir euch geprediget haben, der sey von Gott und der Seligkeit abgesondert, ein Anathema. Wie wir jezt gesagt haben, so sagen wir noch einmal: So jemand euch ein anderes Evangelium prediget, als ihr empfangen habt, der sey verflucht. Z. Hier redet ja Paulus nicht so sanftmüthig, wie er sonst that und uns auch empfohlen hat? L. Diesen Nachdruck konnte wohl der gröste Apostel bey einem so wichtigen Gegenstande seinen Worten geben. Nachdrücklich und doch sanft spricht er zu dem jungen Lehrer, dem Timotheus in 2 Br. 1, 13. 14. Halte über den Abriß der gesunden Lehren, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe, die in der christlichen Religion ist: Diesen schönen dir anvertrauten Schatz der Lehre bewahre durch den heiligen Geist, der in uns wohnt. — Gott ist die Quelle alles Wahren und Guten. Verehrt ihn, meine Wertheſten, indem ihr dieses an Euch und andern befördert. Seyd dabey männlich und stark.

Funf-

Funfzehnte Unterredung.

Von der Liebe gegen Gott.

L. Ihr erinnert Euch doch noch, meine Werthesten, an die Vollkommenheiten dessen, der die Welt und alles, was darinne ist, gemacht hat und regieret? Z. Ja! Unser Schöpfer und Regierer ist höchst weise, gütig und mächtig. L. Ist das göttliche Wesen nicht unserer grösten Hochachtung werth? Z. Gott verdient unsere gröste Hochachtung und jedes nachdenkende Geschöpf hat einen Wohlgefallen an ihm. L. Was fließet nun aus diesem Wohlgefallen? Werden wir nicht alles billigen, was Gott thut? Z. Ja! wir billigen mit einem Wohlgefallen alles das, was wir an ihm wahrnehmen. L. Daraus entstehet nun die höchste Liebe gegen ihn. Denn, sagt, haben denn auch wir und andere Geschöpfe Nutzen von diesen unendlichen Vollkommenheiten? Ist der Allerhöchste nicht unser Gott? Z. Dessen freuen wir uns, denn er läßt uns und andern alle für uns mögliche Glückseligkeit zufließen. Wohlthäter lieben wir und Gott auf das höchste, weil er der gröste Wohlthäter ist. L. Gott verdient unsere Liebe nicht allein deswegen, weil er unser Wohlthäter ist, sondern weil er

über=

überhaupt vermöge seiner Eigenschaften ein Wohlthäter für alle mögliche Geschöpfe ist. Z. Wir schließen uns aber doch an die Glücklichen mit an, denen Gott eine angemessene Glückseligkeit zufließen läßt: Oder, wir lieben ihn doch auch unsertwegen? L. Wer könnte das leugnen? Das ist ja ganz natürlich; aber nur nicht der Wohlthaten halber allein, die ich von ihm genieße, sondern weil er überhaupt das höchste Gut ist und sich als ein solcher allen Geschöpfen nach ihrer Fähigkeit mittheilet. Z. Jezt verstehe ich es. Es soll unsere Liebe nicht blos eigennützig, sondern vielmehr rein seyn. L. Ich liebe auch deßwegen Gottes Verordnungen, weil sie nicht allein von ihm als dem Urheber alles Guten herrühren, sondern weil sie auch meine Vernunft vorschreibt. In dieser Rücksicht ist auch nicht bloser Eigennuz bey meiner Liebe gegen Gottes Geseze da, sondern sie rührt auch aus innerer Achtung gegen diese Geseze her. Könnt Ihr Euch denn eine müßige Liebe vorstellen? Z. Nein! Eine rechte Liebe wird thätig: Sie geht in Handlungen über: Man beweiset sie: Man wird bereitwillig, den Vorschriften zu folgen. Darinne beweiset sich die Liebe gegen Gott, daß wir seine Gebote halten. So redet der Apostel Johannes oft und sezt hinzu: Den

Liebha-

Liebhabern Gottes sind seine Gebote nicht schwer zu halten. Nun könnt Ihr leicht begreifen, daß die Liebe zu Gott der Grund von der ganzen Frömmigkeit ist. Z. Es kann nicht anders seyn, da Christus an mehr als an einem Orte die Liebe Gottes zum höchsten Sittengesetze machet. — Ich sehe unterdessen ein, daß die Liebe zu Gott theils von der Vernunft, theils von den Sinnen herrührt. L. Und dergleichen Liebe ist menschlich. Das Wohlgefallen an Gott gehet in eine Zuneigung über. Bey dieser Zuneigung ist das Gefühl des Vergnügens und nun wird sie auch sinnlich. Außerdem sehe ich aber mit meiner Vernunft in dem göttlichen Wesen Eigenschaften, die schlechterdings gut sind und die ich auch schon an sich selbst lieben muß. Z. Hochschätzen werden wir allemal das, was schlechterdings gut ist, werde ich es auch deshalb sogleich lieben? L. Ich dächte, daß man etwas schon an sich selbst lieben könne, ohne, daß ich es auf mich bezöge. So bald ich das thue, entstehet sie aus Neigung, die nicht rein sittlich ist und folglich auch nicht so vieles Verdienst hat. Menschen lieben nun aber, wie ich so eben sagte, nicht blos aus Vernunft, sondern auch aus Neigung, oder um der zu hoffenden Glückseligkeit willen. Die Bibel tadelt das auch nicht.

Johan=

Johannes sagt: Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Diese Liebe zeigte sich bey unsrer Erschaffung, Erhaltung und Erlösung durch Christum. Z. Da habe ich also zwey offenbahre Gründe, Gott zu lieben. Er ist erstlich wegen seiner sittlichen Eigenschaften und alsdenn auch wegen seiner Wohlthaten meiner höchsten Liebe würdig. L. Dieses macht uns die Liebe gegen Gott zur Pflicht und nun kommen die reizendsten Bewegungsgründe dazu. Wir haben nun eine unerschöpfliche Quelle reiner Freuden: Wir genießen die gröste Zufriedenheit unsers Gemüths: Und wir können die sichere Hofnung haben, daß uns Gott noch mehr lieben werde. Vergesset, meine Freunde, die schönen Worte Christi nicht, die uns Johannes Kap. 14, 23. hinterlassen hat: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und uns bey ihm, als in einer bleibenden Wohnung, gegenwärtig bezeugen. Z. Sollte es denn wohl Menschen geben, die ganz keinen Wohlgefallen an dem höchsten Wesen und hergegen einen beständigen Haß gegen dasselbe haben? L. Das widerspricht der menschlichen Natur. Dieses wird aber sehr häufig angetroffen, daß Menschen irdische Dinge lieber haben, als Gott. Johannes

nes redet davon in seinem ersten Brief Kap. 2, 15—17. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Z. Dieses scheinet ja zu viel gefordert zu seyn. Man soll die Welt und was in der Welt ist, nicht lieb haben; und doch ist das ein Trieb von Gott, daß Kinder ihre Eltern, ein Ehegatte den andern und wir vieles in der Welt lieb haben sollen. L. Eben dieses lehrt den rechten Verstand jener Worte. Sie bedeuten so viel: Wir sollen weltliche Dinge nicht eben so lieb, ja noch lieber haben, als Gott. Wenn jemand die Welt eben so lieb, ja noch lieber hat, so entziehet er dem himmlischen Vater die Liebe, die ihm gebührt. Im V. 16. wird die übertriebene Weltliebe beschrieben. Sie ist merklich, wenn jemand den Trieb der Wollust zur einzigen Absicht hat, wenn man sich an Geld und Gut nicht satt sehen kann und es nur ansiehet, ohne es zu genießen; desgleichen, wenn man nach eitler Ehre geitzig ist. Das daher entstehende Vergnügen ist sehr vergänglich, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Z. Mir dünkt, die Liebe zu Gott wäre einem jeden ganz leicht beyzubringen. Wir dürfen ja nur Gott genauer kennen lernen und rechte Begriffe von seinen Vollkommenheiten, Gesetzen und Füh-

rungen zu erhalten suchen. L. Das ist auch das beste Mittel. Unterdessen wird auch hierbey ein jeder über die Macht der Sinnlichkeit zu klagen, Ursache haben. Wir müssen deßwegen auf die geheimen Neigungen unserer Herzen aufmerksam seyn und sogleich alles das unterdrücken, was die Liebe zu Gott schwächen kann. Nichts befördert die übertriebene Liebe zur Welt mehr, als lockende böse Beyspiele. Diese müssen wir vermeiden und wenn wir solches nicht können, doch die schlimmen Eindrücke zu hindern suchen. Z. Aber wie verhindert man die schlimmen Eindrücke? L. Vorerst dadurch, daß ich den unendlichen Werth Gottes mit dem geringen Werth aller irdischen Sachen vergleiche. Hernach auch dadurch, daß ich überlege, was ich alles verliehre, wenn ich Gott nicht über alles liebe. Wir wollen es alle dahin bringen, daß wir sagen können: Herzlich lieb hab' ich dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Gönner, auf den ich traue, mein Schild und Stärke meines Heils und mein Schutz. Ps. 18, 1. 2.

Wir wollen nun noch zu einer Pflicht kommen, die aus dieser Liebe fließt. Werde ich nun nicht mit den Einrichtungen zufrieden seyn, die Gott in der Welt gemacht hat,

macht

macht und noch machen wird? Z. Ja, weil ich Gott von ganzem Herzen liebe, so billige ich durch Reden und Thaten die Einrichtungen Gottes, besonders, weil ich in vielen Fällen schon erkannt habe, daß Gottes Wille allemal der beste sey und weil ich die Geschichte der Religion, besonders der christlichen, vor mir habe. L. O! was ist aber hier vor eine Tiefe des Reichthums beydes der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder, wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werde? L. Wir wissen doch, meine Freunde, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher auch seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Des Herrn Rath ist manchmal wunderbarlich: Er führet aber alles herrlich hinaus. Z. Es ist also der Tadel der göttlichen Regierung sehr strafwürdig, weil er keine Liebe gegen Gott zeigt, und mangelhafte Erkenntniß, Eigenliebe, Weichlichkeit, Neid und Stolz zum Grunde liegt. L. Das müssen wir also vermeiden und immer

bedenken, daß die irdische Verfassung immer unvollkommen seyn wird und körperliche und sittliche Uebel in dieser Prüfungswelt unvermeidlich sind. —

Bedenkt nur die vielen Wohlthaten, die wir täglich von Gott empfangen und sagt, ob wir nicht zur grösten Dankbarkeit gegen Gott verbunden sind, die unsere Vernunft erkennet und die sich in Reden und Handlungen offenbahret? Z. Die leiblichen Wohlthaten fallen einem jeden in die Augen und doch vergessen wir dafür den Dank meistentheils, weil wir sie alle Augenblicke genießen und nach und nach denken, daß es so seyn müsse. Die geistlichen Wohlthaten, die besonders durch Jesum ausgetheilt werden, fallen nicht in die Sinnen; daher unterbleibt der Dank für dieselben ganz oft. L. Da alle diese Wohlthaten Gottes Tugend und Glückseligkeit befördern können, so verdienen sie unser gröstes Lob; nicht allein aber deßwegen, weil sie einen jeden insbesondere glücklich machen, denn da wäre der Dank partheyisch und nicht sittlich, sondern weil der Herr allen gütig ist und erbarmet sich aller seiner Werke. Z. Es werden uns die Wohlthaten Gottes doppelt angenehm, werth und nützlich, wenn wir sie mit Dankbarkeit erkennen. Diese ist eine nothwendige Folge der Zufrieden-

heit

heit über die Einrichtung Gottes in der Welt. L. Habt Ihr nicht gelesen, wie Christus beym Luc. 17, 15. 16. der Dankbarkeit seinen vorzüglichen Beyfall schenkt? Z. Ja, es war bey der Gelegenheit, da 10 Leute vom Aussatze geheilet worden waren und nur einer mit dankbarem Gemüthe zurück gekommen war. Hat sich sonst keiner funden, sprach Christus, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? L. Beym Ephes. 5, 20. wird uns befohlen: Saget allezeit Dank für alles Gott und dem Vater. Wenn wir Speise und Trank zu uns nehmen und nicht zum wenigsten im Herzen dafür danken, daß wir sie haben, daß wir sie genießen können und daß sie uns nähren, so sind wir in diesem Stücke nicht von den Thieren unterschieden. Aber durch den Dank wird der Genuß der Speise, des Schlafs und jeder Wohlthat religiös, sittlich gut und eigentlich menschlich. Alle Kreatur Gottes ist gut und nicht verwerflich, wenn sie mit Danksagung empfangen wird: Es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet. Z. Ist es aber nicht genug, wenn ich meinen Dank im Herzen erstatte? L. Der Dank im Herzen muß zuförderst daseyn. Aber es kann derselbe nicht immer darinne bleiben, sondern er wird auch durch Worte ausgedrückt werden. Z. Das

ist doch wohl auch ein guter Dank, wenn wenn man die Wohlthaten Gottes zu dem Endzweck braucht, wozu er sie uns gibt? L. Das ist eigentlich der beste, der dem Geber alles Guten gewiß am besten gefällt und es wird nicht fehlen, daß die Menschen, welche diese Art des Danks darbringen, sich nicht auch bemühen sollten, den göttlichen Vorschriften nachzuleben. Wenn das nicht geschiehet, helfen alle solche Loblieder nichts. Z. Es stehet ja deßwegen der Satz in der Bibel: Gehorsam ist besser, als Opfer und zum Röm. 2, 4. Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Verachtest du den Reichthum der göttlichen Güte? L. Gott klagt freilich oft über Menschen, die ihm nur auf eine heuchlerische Art danken. Dieses Volk, spricht er, nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Der Undank gegen Gott ist ein Zeichen eines sehr bösen und verderbten Herzens und es kann den Undankbaren auf keine Weise wohl gehen. Z. Ich glaube, daß die Menschen, welche keine übertriebene Wünsche haben, Gott am mehrsten danken. Es ist doch aber wohl erlaubt, Wünsche zu haben? L. Ja! Sie werden bey einem jeden entstehen und sind an sich selbst nichts Böses, aber wir dürfen nicht verdrüßlich werden, wenn sie nicht

alle befriediget oder erfüllt werden können, sondern wir müssen auch Begnügsamkeit lernen. Z. Da kommen wir auf ein Laster, das viele unglücklich macht. Es sind viele mit dem, was sie haben und überhaupt mit allen ihren Umständen nicht zufrieden, dabey sie, wenn sie Begnügsamkeit gelernt hätten, glücklich genug seyn könnten. L. Es ist noch schlimmer, wenn unsere Wünsche aus einer sündlichen Quelle kommen, wenn sie auf unerlaubte Sachen gehen und unerlaubte Mittel zur Erlangung derselben gebraucht werden. Die Unbegnügsamkeit macht viele Menschen äußerst elend. Deßwegen müssen wir sie zu vermeiden suchen und uns bestreben, mit unsrer jedesmaligen Lage zufrieden zu seyn, das heißt, wir müssen uns vorstellen, daß unsere jedesmalige Umstände zur Erreichung des großen Endzwecks Gottes nöthig sind. Z. Es wird sehr nützlich seyn, wenn wir auf Mittel denken, diese Begnügsamkeit zu haben. L. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. 1 Tim. 6, 6. Merkt es! Die Gottseligen lassen sich leicht begnügen. Man wird zu dieser schönen Tugend durch folgende Vorstellung bewogen: Es hat Gott, der allein weise, heilige und gütige, unsere Umstände angeordnet und lenket alles zum besten Zweck: Es ist unmöglich, daß alle unsere Wünsche,

die auf das Irdische gehen, wenn sie auch erlaubt sind, in dieser Welt erfüllt werden sollten. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen: Die Unbegnügsamkeit verleitet zu vielen andern Sünden. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörigte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Lasset uns auch bedenken, daß das, was wir wünschen, uns nicht allemal gut sey und daß es oft mit dem Wohl des Ganzen nicht bestehen könne. Es ist uns auch die Genügsamkeit ausdrücklich anbefohlen. Ebr. 13, 5. Der Wandel sey ohne Geitz: Lasset euch begnügen an dem, das da ist. Z. Das sind in der That Bewegungsgründe genug, nach dieser nützlichen Tugend zu streben. Es kommt nun noch die Betrachtung dazu, daß unbegnügsame Menschen sich um das Vergnügen bringen, welches ihnen ihre gute Umstände, die sie gegenwärtig haben, machen können, daß sie ihre Ruhe und Zufriedenheit stören und sich die Ausübung ihrer Pflichten schwer machen. L. Sezt auch das hinzu, daß wir uns an Gott und seiner Regierung schwer versündigen, wenn wir nicht mit seinen Führungen zufrieden sind. Z. Was hat nun aber der, welcher nach der Begnügsamkeit strebt, vor Hülfsmittel zu gebrauchen?

L. Wir

L. Wir müssen zuförderst sehen, ob unsere Wünsche nicht allein erlaubt, sondern auch erreichbar sind. Eitle, thörigte und sündliche Wünsche müssen wir so gleich entfernen. Es ist nützlich, wenn wir erfahren, daß viele doch nicht glücklich geworden sind, wenn auch ihre Wünsche erfüllet wurden: Lasset uns das viele Gute, das Gott einem jeden aus Gnaden gibt, froh genießen und uns in der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott befestigen. Auf diese Weise wird unser irdisches Leben in Heiterkeit hingebracht werden. Z. Wir erleben aber doch alle mancherley Leiden, Beschwerden und traurige Schicksale und man hört da Murren, Ungedult und Klagen. L. Die christliche Sittenlehre giebt auch hierbey Anweisungen zur Zufriedenheit. Z. Kann denn aber ein Christ die traurigen Empfindungen völlig unterdrücken? L. Das kann er nicht: Er wird aber dieselben durch seine Religion mindern. Glaubet nicht, daß das Christenthum die Menschen gleichgültig oder fühllos gegen widrige Begegnisse machen soll: Es bestehet der Nutzen desselben darinne, daß die allzu große Weichlichkeit und Empfindsamkeit gehindert wird. Ein Christ wird zufrieden, wenn er die Einrichtung billiget, die Gott gemacht hat, daß er durch traurige Schicksale uns zu einem guten Endzweck führt. Ein

Christ wird gelassen, mäßiget den Ausdruck der Traurigkeit, wenn er sich vorstellet, daß das, was ihm Schmerzen macht, zur weisen Regierung Gottes gehöre. Ein Christ wird geduldig, wenn die Beschwerden heftig und gehäuft sind. Z. Kann aber nicht an der Ungedult und Unzufriedenheit eine Krankheit Schuld seyn, die ein mürrisches Wesen und Ungedult hervorbringt? L. Das ist vielmal der Fall. Aber noch häufiger ist die Unwissenheit in der Religion Schuld daran, da man die Art seiner Regierung nicht kennt und die Gedanken hat, daß alle Trübsale Strafen wären, die man nicht verdient zu haben glaubt. Manchmal vermehrt ein böses Gewissen die Leiden. Dann und wann entstehet die Unzufriedenheit auch aus allzugroßer Empfindsamkeit, die jezt bey den Menschen mehr zur Gewohnheit wird, als ehedem. Z. Wir sollten doch aber alle in Widerwärtigkeiten geduldig seyn, weil sie alle aus weisen Absichten über uns verhängt werden. L. Könnt Ihr mir wohl eine von diesen weisen Absichten Gottes nennen, warum er uns in Trübsale gerathen lässet? Z. Oft führet uns das leibliche Elend zu größerer irdischer Glückseligkeit z. B. durch Armuth zu mehrerm Fleiß und durch Fleiß zu größerer Ehre und Einkommen. Desgleichen durch Theurung zur Sparsamkeit und durch

Spar-

Sparsamkeit zu einem eingezogenen glücklichen Leben. Es kann daher kommen, daß man die Worte des Apostels Röm. 5, 3. nachsprechen kann: Wir rühmen uns der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Gedult bringt. Gedult aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hofnung und Hofnung läßt nicht zu Schanden werden. L. Ich setze noch die schöne Stelle hinzu, die wir Ebr. 12, 11. lesen: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. — Ihr habt Recht, daß Ihr gesagt habt, wir müsten deßwegen in Trübsalen zufrieden seyn, weil Gott gute Absichten dadurch befördert. Ich setze als eine Ursache noch hinzu, weil wir bey der Ungedult die Menschenliebe und Dankbarkeit oft verletzen. Hergegen verehren wir Gott, wenn wir uns seinen Führungen ruhig überlassen. Außerdem ist uns auch die Gedult ausdrücklich befohlen z. B. Röm. 12, 12. Seyd gedultig in Trübsal. Z. Ich weiß auch, daß wir eine desto größere Herrlichkeit nach erduldetem Leiden, das wir nicht verschuldet haben, erlangen sollen, unter andern aus Röm. 8, 17. Wenn wir mit Christo leiden, sollen wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden und

ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns offenbahret werden soll. Allein, es ist uns allen gut, wenn wir recht wissen, wie und wodurch wir Gelassenheit im Kreutz und Leiden erlangen können. L. Die Anweisung, wie man im Kreutz und Leiden geduldig bleiben soll, ist gewiß sehr nöthig, da in der Welt niemand ganz und beständig davon befreyet ist. Wir wollen deßwegen auf alle Mittel denken, die uns gelassen machen können. Für das allerbeste Mittel halte ich dieses, daß man sich von der weisen Regierung Gottes überzeugt. Wenn man ernstlich darüber nachdenket, wird man finden, daß bey einzelnen Menschen dieses oder jenes Unangenehme unvermeidlich ist, wenn das Wohl des Ganzen befördert werden soll. Z. Können Sie mir nicht davon ein Beyspiel geben? L. Ihr haltet doch wohl die Ungewitter in vieler Rücksicht zum Wohl des Ganzen, nemlich zur Reinigung der Luft und zur Fruchtbarkeit des Erdbodens, vor nothwendig? Es kann nun nicht anders seyn, als daß dabey dann und wann ein Sturmwind, oder ein starker Regen, oder der Blitz einzelnen Menschen Schaden thut. Unvermeidliche Dinge müssen mit Gedult ertragen werden. Ohne Gottes weise Zulassung geschiehet nichts. Kaufet man nicht

zwey

zwey Sperlinge um einen Pfennig? Und doch verliehrt keiner ohne Gottes Vorsehung und Willen das Leben. Darum fürchtet euch nicht, denn Ihr seyd höher geachtet, als viele Sperlinge. — Hiernächst ist das der beste Trost, daß eine Ewigkeit ist, in welcher alles Leiden aufhört und bey denen, die Gott lieben, durch bessere Schicksale ersezt werden wird. Selig ist der Mann, der die Versuchung des ihm zugeschickten Leidens willig erdultet, denn nachdem er bewähret ist, wird er als Sieger die Krone des ewigen Lebens erhalten, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben. Z. Ich spreche auch wohl in trübseligen Umständen: Hat mich Gott in guten Tagen oft ergözt, sollt ich jezt nicht auch etwas tragen? Und dieser Gedanke beruhiget mich. L. Es kann dieser Gedanke eine Zeitlang gute Dienste thun: Eben so, wie die Vorstellung, daß es andern eben so und noch schlimmer gehet und daß sie doch gedultig sind. Siehe, wir preisen selig, die gedultig geblieben sind. Die Gedult Hiobs habt ihr gehöret und das Ende des Herrn habt ihr gesehen. Jac. 5, 11. Ich darf auch nicht vergessen, den Kreuzträgern das Beten zu empfehlen. Dieses beruhiget ganz ungemein. Z. Die heilige Schrift sagt auch Röm. 12, 12. Seyd gedultig in Trübsal: Haltet

deßwegen an am Gebet. Und Ephes. 6, 18. Betet stets in allem Anliegen mit Flehen im Geiste. Und die belebende Hofnung kömmt hinzu, daß Gott Kraft zur Ertragung der Leiden verleihen wolle. L. Diese will er auch verleihen und hat sie mitgetheilt. Ohne die göttliche Unterstützung wäre manche Seele nicht so gelassen geblieben. Menschliche Kräfte allein hätten fürwahr nicht hingereicht, recht schwere Leidenzu ertragen. Sollten wir nicht mit Muth beseelt werden, wenn Gott zu uns sagt: Ich bin bey dir in der Noth: Ich will dich herausreisen und du sollst mich preisen. Ja, Herr, wir rühmen, daß deine Kraft in den Schwachen mächtig ist. — Doch zulezt füge ich noch die gute Ermahnung hinzu, daß man sich stets eines rechtschafnen Wandels befleißige. Denn der Gottlose vergehet im Unglück und es haftet kein Trost, wenn man bey sich denken muß: Das hast du mit deiner Bosheit verdient, daß du so gestäupet wirst. Niemand leide als ein Mörder, oder ein Dieb, oder als ein Uebelthäter, oder als ein solcher, der sich über fremde Dinge eine Aufsicht anmaßt. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in einem solchen Falle.

Sechs:

Sechszehnte Unterredung.

Vom Vertrauen auf Gott.

L. Zeither haben wir einige wichtige und glücklich machende Pflichten betrachtet, die wir in Rücksicht auf das göttliche Wesen zu beobachten haben. Wir haben von der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott geredet. Heute kommen wir auf eine Tugend, die unser Leben ungemein erheitert und zugleich der beste Beweiß ist, daß Ehrfurcht gegen Gott in unsern Herzen wohnt. Ich habe jezt das Vertrauen auf Gott zum Gegenstand unserer Betrachtung. Z. Das Vertrauen auf Gott gehet auf die Zukunft, die vor unsern Augen verborgen ist, oder auf Erwartungen. Von diesen hängt der gröste Theil unserer Ruhe ab. L. Es ist mir lieb, daß Ihr das einsehet. Deßwegen werdet Ihr auch das Vertrauen auf Gott vor sehr nothwendig halten, denn es gehet allerdings auf unsern zukünftigen Zustand und hält die Zufriedenheit mit demselben in sich, weil wir überzeugt sind, daß dieser Zustand so wohl für uns, als für das Ganze, zuverläßig der beste ist. Z. Wir dürfen aber doch nichts erwarten, was sich nicht für uns schickt. Das, was wir Glückseligkeit nennen, muß doch

doch allemal für uns angemessen seyn? L. Ganz Recht. Deßwegen gehört zum Vertrauen auf Gott hauptsächlich die Erwartung, Gott werde in Zukunft alles, was zu unserm geistlichen und leiblichen Wohl gehört, auf das beste einleiten. Z. Ich stelle mir diejenigen recht glücklich vor, die alle ihre Wünsche dem Willen Gottes unterwerfen. Das hat nun in Ansehung der Seelenumstände keine Schwierigkeit, da wird ein jeder ganz leicht die Hofnung haben, daß uns Gott jederzeit Gelegenheit geben wird, unsere Kenntnisse zu vermehren und unsere Besserung zu befördern. Allein in Ansehung des Irdischen hält es gemeiniglich schwerer, sich dem göttlichen Willen gelassen zu unterwerfen. L. Freilich greift das Sichtbare den Menschen mehr an, als das Unsichtbare. Wir sollten aber hierbey abermals vom größern auf das kleinere schließen. Sorgt Gott so sehr in Ansehung des Ewigen für uns, so ist er auch auf unser irdisches Glück bedacht. Z. In erfreulichen Schicksalen ist es wohl nicht schwer, Gott zu vertrauen? L. Es ist zwar eben so schwer nicht, als in traurigen Umständen; demohnerachtet kann ich auch die glücklichsten Schicksale ohne Vertrauen auf Gott nicht froh genießen. Z. Warum aber nicht? L. Ich muß doch immer glauben, daß Gott mich

die angenehmen Schicksale so lange werde genießen lassen, als es für mich und die Welt heilsam ist: Ich muß mich doch dabey dem weisen Willen des ewigen Regierers der Welt überlassen und bey dieser Uebergabe froh leben. Allein bey traurigen Begebenheiten muß ich mein Vertrauen so weit stärken, daß ich einen guten Ausgang dieser Schicksale zu meinem und anderer Menschen Besten in diesem oder in dem zukünftigen Leben hoffe. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Dieses ist ein sehr guter Rath in dieser Lage. Auch dieser Gedanke ist aufrichtend: Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn uns um Trost bange werden will, so dürfen wir nur an jene Verheißung denken: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. 2. Cor. 12, 9. Z. Es kommen viele Menschen in Umstände, da sie mit Bekümmerniß fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? In der Theurung, bey der Unfähigkeit zu arbeiten, zur Zeit des Kriegs ist das Vertrauen zu Gott, daß er uns allezeit ernähren wolle, besonders nöthig. L. Ich spreche zu solchen, die wegen ihres Unterhaltes bekümmert sind: Thut das Eurige dabey,

was

was vernünftige Menschen thun müssen; alsdenn sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie erndten nicht und euer himmlischer Vater ernähret sie doch; Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie: Euer Vater im Himmel weis, was ihr bedürfet. Wir haben dieses Vertrauen bey allen unsern Geschäften nöthig: Wir müssen nemlich den guten Fortgang derselben und die Folgen davon Gott überlassen. Z. Es haben mir deßwegen jederzeit jene Worte gefallen: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen. L. Es kommen auch besonders wichtige und gefährliche Umstände in unserm Leben vor, darinne wir lediglich unsere Hofnung auf Gott setzen müssen; habt Ihr nicht gelesen, daß uns das Vertrauen auf Gott, welches in so vielen Fällen statt hat, anbefohlen worden ist? Z. Es gehört allerdings zu den Vorschriften unsrer Religion. So stehet 1. Petr. 5, 6. Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorget für euch. L. Gottes Fürsorge für uns, nach welcher er das Beste eines jeden, in so ferne es das Wohlseyn des Ganzen zuläßt, befördert, gehört mit zu der Natur des allerhöchsten Wesens. Das mögliche Gute, das ein jeder genießen kann, ist der Endzweck seiner

Schöp=

Schöpfung und Regierung. Bedenket, was man von einem Vater erwarten kann, der unendlich gütig, dabey unendlich mächtig, weise und wahrhaftig ist. Kann man da nicht sagen: Der Herr ist mein Helfer, was können mir Menschen thun? Z. Wir haben gewiß Gründe genug in allen Umständen, auch in der Dauer unseres irdischen Lebens, unser Vertrauen auf Gott zu setzen. Wir haben unsere und anderer Menschen Erfahrung vor uns, daß die Begebenheiten in der Welt von Gott gelenkt werden: Und wenn uns einiges unbegreiflich scheint, so müssen wir so bescheiden seyn und denken, daß sich in dieser Welt nicht alles entwickeln könnte und jedes dunkle doch einmal helle werden werde. Mir deucht, die Ehrfurcht gegen Gott und die Liebe zu ihm brächte eine solche Gesinnung mit sich. L. Wir sollten uns alle mögliche Mühe geben, dieses Vertrauen zu Gott fest zu gründen, denn wir können alsdenn ein recht ruhiges und vergnügtes Leben führen, wir bleiben in widrigen und traurigen Begebenheiten gelassen. Wisset Ihr wohl, wie häufig David in seinen heiligen Liedern von dieser innern Ruhe und dem unerschütterlichen Muthe spricht? Z. Im Psalm 25, 3. spricht der königliche Dichter: Keiner wird zu Schanden, der dein harret. Mit dem edelsten Muthe

redet er den Herrn an: Du Herr der Heerscharen! Glückselig ist der Mensch, der sich auf dich verläßt. L. Die Heiterkeit des Gemüths wird ein jeder aus der Erfahrung haben, der seinem Vater im Himmel recht vertrauen kann. Es kommen ja in unserm Leben so manche verwickelte Umstände vor, in welchen kein Mensch mehr helfen kann und will, als nur der Allmächtige und Allgütigste. Wohl dem Menschen, der sich alsdenn auf ihn verlassen kann! Das allerübelste ist, wenn man wegen der treuen Erfüllung seiner Pflichten, anstatt der billigen und vermutheten Belohnung, mancherley Nachtheile hat. Z. Ich gestehe es, daß es in einem solchen Fall vielen Muth kostet, tugendhaft zu seyn. Um des Guten willen noch leiden zu müssen, sezt die menschliche Tugend auf die gröste Probe. Kann man da noch Gott, den man als einen Vergelter des Guten anbetet, vertrauen? L. Der Apostel Petrus hatte ohnfehlbar solche Beyspiele vor sich: Er wollte die Wankenden befestigen und die Müden wieder aufrichten, wenn er in seinem ersten Brief Kap. 3, 12—15. saget: Wer ist, der euch schaden könne, so ihr dem Guten nachkommet. Ein wahrer Schade, spricht er, kann eigentlich dem nicht zugefügt werden, welcher nach den Gesetzen handelt: Selbst diese Gesetze müssen ihn schü-

schützen, wenn sie ihm auch keine Belohnung verschaffen: Die Welt wird nie so umgekehrt werden, daß einer bleibenden Nachtheil davon hätte, wenn er das Gute ausübt. Z. Man hat ja aber doch Beyspiele, daß Rechtschafne von den Bösen, eben deßwegen, weil sie rechtschaffen sind, verspottet, verfolgt und gedrückt werden. Die Betrüger, die Unzüchtigen, die Gewinnsüchtigen und dergleichen Sünder werden auf diejenigen zornig, die keine Mitgenossen ihrer Uebelthaten seyn wollen. L. Ich gebe dieses zu. Höret aber, meine Freunde, den Bewegungsgrund, welchen der Gesande des Herrn zur Ertragung dieser Leiden angiebt. V. 14. Und ob ihr auch leidet um der Rechtschaffenheit willen, so seyd ihr doch glückselig. Es kann seyn, spricht er, daß einige Sclaven der Laster euch verfolgen, weil ihr keine Mitgenossen ihrer Schandthaten seyn wollt, aber sie können euch doch nicht eure Ruhe der Seele nehmen: Sie können euch doch nicht den Trost rauben, der aus der Zuneigung Gottes fließet: Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle fromme Herzen zufallen. Fürchtet euch aber für ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht. Wenn ihr das thun würdet, so liefet ihr Gefahr, euch zu Sünden mithinreißen zu lassen: Seyd standhaft bey dem widrigen Betragen

der Bösen: Behaltet Muth; aber heiliget Gott in euren Herzen: Denkt an die Ehrfurcht, die wir Gott und der Tugend schuldig sind: Ehret Gott dadurch, daß ihr ihm, auch bey den Leiden um des Guten willen, vertrauet. 3. Ich besinne mich jezt auf die Ermahnung eines andern Apostels in dem Brief an die Ebräer Kap. 10, 35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Es ist mir dieser Rath allemal eindringlich gewesen. L. Es redet Paulus hier Christen an, die des Vertrauens auf die Liebe, Wahrheit und Weisheit Gottes besonders bedurften. Und in diesen Fall kommen auch noch jezt manche Christen, die in schweren Anfechtungen sind und noch verschiedene zu fürchten haben. Der Apostel giebt in jenen Worten ihnen gleichsam ein Gewehr in die Hand, womit sie sich in allen Fällen schützen könnten. Dieses ist das Vertrauen auf Gott. Es scheint, daß seine Ermahnung ein Gleichniß in sich enthalte, das von den Soldaten hergenommen ist, die durch Furcht und das Eindringen der Feinde sich bewegen lassen, ihre Waffen wegzuwerfen, damit sie desto leichter fliehen und ihr Leben durch die Flucht retten mögen. Das ist unleugbar, daß die Worte des Apostels verblümt sind, oder eine Vergleichung einer gewissen

Sache

Sache mit dem Vertrauen auf Gott begreifen. Die verfolgten und gedrückten Ebräer werden als Streiter vorgestellt, die mit Feinden umringt sind; und sie waren in der That solche Streiter. Ihre Widersacher griffen alles dasjenige an, was ihnen lieb und angenehm war, um ihren Geist zu beugen und sie zum Abfall zu bringen. Sie hatten keine andere Waffen, dieselben abzutreiben, als ihren Glauben an die Vorsehung und Verheißungen des Herrn. Paulus ermahnt sie, daß sie als tapfere Streiter die unüberwindlichen Waffen nicht wegwerfen, sondern allen Anfällen eine unbewegliche Zuversicht des Herzens entgegen setzen sollen. Was kann eine Seele bemächtigen, die sich eines starken Beschützers und eines freigebigen Vergelters mit ungezweifelter Gewißheit getröstet? Er verspricht zugleich, daß diese Tapferkeit von Gott werde belohnt werden. Der Herr vergilt ihren unverzagten Glauben in der Zeit durch ein reicheres Maas der Gaben seines Geistes, durch eine unbeschreibliche Freudigkeit und Ruhe, deren die Welt nicht genießen kann, durch einen lebendigen Vorschmack der zukünftigen Güter der Herrlichkeit und in der Ewigkeit durch eine größere Seligkeit. Was hat der Glücklichste auf dieser Welt zu verlieren, das mit dieser göttlichen Belohnung verglichen werden könnte?

te? Z. Der fromme Stephanus sahe im Sterben den Himmel offen und Jesum zur Rechten des Vaters sitzen; wie ist wohl dieses zugegangen? L. Das zeigt das überaus starke Vertrauen an, daß dieser Fromme sterbend hatte. Je näher sein Abschied aus der Welt heranrückte, um so mehr versezte er sich in das himmlische Wesen durch seinen starken Glauben. Ein sehr nachahmungswürdiges Exempel für uns, die wir auch ganz gewiß einmal aus der Welt gehen! — Glaubt Ihr denn aber, daß ein Vertrauen etwas helfen wird, wobey noch Zweifel und Ungewißheit sind? Z. Nein! Es muß ganz unerschütterlich seyn. Das Kananäsche Weib muß uns hierbey ein Muster seyn. Zu dieser sagte unser Erlöser: O Weib dein Glaube ist groß. L. Ein solches starkes Vertrauen ist eben alsdenn nöthig, wenn wir in einer solchen Lage sind, wie jene unglückliche Frau, wenn wir ganz keine andere Mittel wissen, uns zu helfen und in der Welt lauter Härte und Bitterkeit finden. Ueberleget einmal die Glaubensstärke Abrahams. Sie wird Röm. 4, 18 — 21. gerühmt. Es war ihm die Verheißung geschehen, daß er noch Nachkommen, durch die in der Welt vieles Heil ausgebreitet werden würde, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur erhalten sollte. Da hatte

te er geglaubet auf Hofnung, da nichts zu hoffen war: Er war nicht schwach im Glauben, sahe auch nicht seinen eigenen Leib an, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah: Er war stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Hier sehen wir abermals, daß das rechte Vertrauen auf Gott aus der Betrachtung der unendlichen Vollkommenheiten desselben und aus wahrer Liebe zu ihm entstehet. Er war auf das allerfesteste überzeugt, daß Gott das, was er verheissen hat, thun könne. Z. Es muß doch aber unser Vertrauen auch regelmäßig seyn, so, wie sich es in Ansehung des Unendlichen und unserer selbst geziemet? L. Hiervon müssen wir recht deutliche Begriffe haben, weil wir sonst bey dem besten Herzen fehlen können. Wenn unser Vertrauen zu Gott auch noch so groß ist, so müssen wir doch dabey geneigt seyn, unsere Wünsche der Weisheit Gottes aufzuopfern. Eine unbedingte Erfüllung darf kein rechter Christ hoffen: Wie auch keine Wunder verlangen. Z. Aber Gott kann doch immer mehr thun, als wir bitten und verstehen? L. Das kann er: Er kann zur Hülfe und Errettung Umstände herbeyführen, die kein Mensch voraussehen konnte. Ja, es scheint uns manches eine unmittelbare Würkung der Gott-

heit zu seyn, welches im Grunde doch keine ist. Es ist wahr, daß Gott mehr thun kann, als wir uns von ihm zu bitten wagen. Eben deßwegen, weil der Allweise Mittel zu unsrer Hülfe siehet, wo wir Unerfahrne keine sehen, so können wir um diese Mittel nicht bitten. Es ist allemal am besten, wir übergeben uns dem Willen Gottes. Dürftet ihr denn mit ruhigem Gemüthe das Vertrauen zu Gott haben, daß er Euch überhaupt und besonders in der Theurung erhalten werde, wenn Ihr nicht Fleiß und Sparsamkeit anwenden wolltet? Z. Es wäre mein Vertrauen dabey eben so unregelmäßig als wenn ich auf Gottes Beystand hoffen wollte, wenn ich ohne Noth in Gefahr mich begeben wollte. Es hat uns der Herr Schutz versprochen, wenn wir uns auf den Wegen unsers Berufs befinden; und er will uns alsdenn helfen, wenn wir mit gehöriger Sorgfalt die rechten Mittel gebraucht haben, die zu unserer Erhaltung vorgeschrieben sind. L. Es ist uns ja aber doch in Gottes Wort so manchmal gesagt worden: Sorget nicht? Z. Ohnfehlbar werden hier ängstliche Sorgen gemeynt, wobey das Gemüth durch Zweifel und Unglauben beunruhiget wird. L. Ich wünschte zwar herzlich, daß ihr alle ohne Sorgen wäret; aber ich muß doch die Ermahnung thun, daß Ihr vorher mit Sorgfalt alle das Eurige thut, ehe Ihr Hülfe vom

Him-

Himmel erwartet. Denn es hat uns der Herr kund thun lassen 2. Theß. 3, 10. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Oder, wenn man sich aus dem Zuge des Blitzes nicht entfernt, so kann man nicht sicher seyn; oder, wenn man keine nothwendige Arzneymittel bey einer Krankheit nehmen will, so ist es thörigt, auf Wiederherstellung zu hoffen. Vergesset auch nicht, daß man keine unerlaubte und abergläubische, sondern rechte Mittel zu unserer Beruhigung brauchen muß. Z. Wie aber nun, wenn sich manche Menschen nun nur allein auf diese Mittel und nicht so sehr auf die Hülfe Gottes verlassen wollten? Wie sind denn diese zurechte zu bringen, welche sich blos auf ihre Geschicklichkeit und auf die Gunst hoher und mächtiger Menschen verlassen? L. Denen muß man sagen: Verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen und können euch ganz oft nicht helfen: Wir müssen ihnen begreiflich machen, daß von dem höchsten Regierer aller Dinge alles abhängt, daß ohne Gott kein irdischer Verstand und keine Macht etwas hilft und daß wir wahre Abgötter sind, wenn wir dem Ewigen nicht unser gröstes Vertrauen widmen. Z. Ich weiß wohl, daß es sehr schädlich ist, wenn man ängstlich sorgt, von Zweifeln geplagt wird und wohl gar ein Mistrauen gegen

gen Gott in seinem Herzen hegt, denn man verbittert sein Leben dadurch ungemein und macht sich auch zu seinen Geschäften untüchtig; und doch ist es keine leichte Sache, in allen Fällen Gott völlig und standhaft zu vertrauen. L. Diejenigen, die ein böses Gewissen haben, sind in der That sehr unglücklich, weil es ohnmöglich ist, bey herrschenden Sünden Gott vertrauen zu können. Fürwahr ein großer Bewegungsgrund, Glauben und gutes Gewissen zu bewahren! Wenn man aber die Rechtschaffenheit liebt, so hat man viele Mittel, die nützliche Zuversicht zu befördern. Z. Diese sollte man sorgfältigst erforschen, weil es eine wahre Seligkeit ist, wenn man Gott vertraut. Es wird zuförderst nöthig seyn, daß man sich von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte recht überzeugt? L. Ja! Diese Ueberzeugung muß man zuförderst zu erlangen suchen und dieses wird eben so schwer nicht halten. Wir befestigen uns besonders in unserm Glauben an die Vorsehung, wenn wir fleißig auf die Begebenheiten merken, in welchen des Herrn Rath wunderbarlich war und er doch alles herrlich hinaus geführt hat. Göttlich stark spricht der Ewige beym Jes. 8, 9. 10. Seyd nur immerhin widerspenstig gegen mich, ihr Völker, und gebet doch die Flucht! Beschließet einen Rath, und es werde

de doch nichts daraus! Beredet euch und es bestehe nicht! Denn hier ist Gott mit uns! In dieser Rücksicht ist mir die Geschichte doppelt schätzbar, weil ich den alles regierenden Gott darinne finde. Wie schön sind nicht die Worte Josephs: Ihr Brüder gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen? Sehet, meine Freunde, die vielen Glaubenshelden an, welche in der biblischen und weltlichen Geschichte auftreten. Ist ihr edles Beyspiel nicht reitzend? Betet stets in allen Anliegen: Leite mich, Herr, nach deinem Rath und nimm mich endlich mit Ehren an. Bringet durch schöne Lieder wieder Muth in das bange Herz. Wohl dem, der mit Einstimmung seiner Seele sagen kann:

Auf dich, Gott der Güte,
Hoffet mein Gemüthe:
  Ich bin gutes Muths.
Ohne Furcht und Grauen,
Will ich dir vertrauen,
  Gott, mein Schatz und Schutz.
Gründe mich, mein Fels, auf dich!
Halt mich fest, daß kein Gedanke
Zweifelnd von dir wanke.

Gott! dein Weg ist heilig;
Und du sorgest treulich
  Für mein Wohl und Heil.
Auch auf rauhen Wegen
Wird manch schöner Segen

Meiner

Meiner Seel zu Theil.
Was du thust, ist meine Lust.
Dir, Herr, halt ich kindlich stille
Dein Will ist mein Wille.

Siebenzehnte Unterredung.

Von den Pflichten gegen uns selbst.

L. Es ist nun Zeit, daß wir sehen, wie ein Tugendhafter seine Achtung für das Gesetz auf sich selbst anwendet. Wir haben ein Hauptgesetz, das lautet so: Du sollst dich selbst lieben. Wisset Ihr wohl, wo das stehet? Z. Ich finde in der Bibel kein Gesetz, das mit diesen Worten ausgedrückt wird. Z. Es ist wahr, dem ersten Anblicke nach scheint das neue Testament wenig von den Pflichten zu sagen, wodurch wir unsere eigne Vollkommenheit befördern sollen. Es wird darinne mehrentheils von dem Fleiße geredet, der Heiligung nachzujagen, ohne welche niemand den Herrn sehen kann. Doch kann sich denn niemand auf einen Spruch besinnen, darinne die Selbstliebe zu einer Pflicht gemacht wird? Z. Hierzu dient wohl das mehrmalen wiederhohlte Gesetz: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen

Näch-

Nächsten wie dich selbst: Da wird ja die Selbstliebe deutlich vorausgesezt. L. Es ist richtig, sie wird vorausgesezt, als ein Gesetz der Vernunft und hier zugleich mitbefohlen, oder bestätiget. Die Bibel stellet uns auf eine rühmliche Art Beyspiele von solchen Menschen auf, die entweder gewisse Geschicklichkeit des Geistes besessen, oder große äuserliche Vorzüge gehabt haben und dieselben zum Dienste Gottes und der Menschen sehr vortheilhaft angewendet haben. Zum Phil. 4, 8. wird befohlen, alles Gute, alles Nützliche, alles, was einem Menschen zur Zierde gereicht, zu lieben, zu suchen und demselben nachzustreben. Die eigne Noth treibt die Menschen an, die Erfahrung und die Klugheit zur Hülfe zu rufen, wenn es ihnen wohl gehen soll. Es ist auch die vernünftige Selbstliebe ganz leicht aus dem ersten Grundsatz der Sittenlehre herzuleiten. Z. Er lautete, wie ich mich erinnere, so: Handele so, daß du wünschen magst, alle andere vernünftige Geschöpfe mögten auch so handeln. Oder nach der Bibel: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; allein ich sehe nicht recht ein, wie man die Pflichten gegen sich selbst aus diesem ersten Grundsatz herleiten kann. Ja, es scheint mir als wenn nur dadurch die rechte Beschaffenheit

heit unserer Pflichten gegen andere Menschen abgebildet würde. Mir deucht, ich kann von jenem philosophischen Satze keine andere Anwendung machen als diese: Suche dich so vollkommen zu machen, wie du wünschen magst, daß sich alle andere vernünftige Geschöpfe auch so vollkommen machen mögten. Wenn ich nun ein wenig darüber nachdenke, so finde ich, daß die Liebe gegen mich selbst dadurch in unzähligen Fällen werde eingeschränkt werden, oder daß ich und meine Nebenmenschen an einander stoßen werden. Und jene schönen Worte Christi beym Matth. 5, 48. Seyd vollkommen, wie euer Vater u. s. w. sind nach meiner Meynung nur das Muster von unserer Liebe gegen die Nebenmenschen: Denn in den Versen, welche unmittelbar vor dem V. 48. vorhergehen, wird von der Liebe gegen Freunde und Feinde geredet.
L. Ich will auf beyde Einwürfe antworten. Die Einschränkung, welche jener erste sittliche Grundsatz bey unserer Selbstliebe macht, ist sehr nothwendig und wohlthätig. Es muß uns eine wohlgeordnete, oder rechte Selbstliebe beseelen. Ich soll mich nicht mehr lieben, wie meinen Nächsten und auch nicht weniger: Ich soll ihn lieben, wie mich selbst. Wir werden bald davon ein mehreres sprechen. — Ich kann zugeben, daß sich der V. 48. oder der Rath, nach der Voll-

kommenheit zu trachten, auf die zulezt vor-
hergehenden Verse beziehe und meine Behaup-
tung verliehrt doch nichts von ihrem Werthe.
Eine Menschenliebe und Gutthätigkeit, die
keinem geringern Muster, als dem Urbilde
der Vorsehung selbst ähnlich seyn soll, muß
nothwendig von unzählig andern großen Ei-
genschaften und Vorzügen unterstüzt werden,
die derjenige haben muß, der jene Nächsten-
liebe ausüben will. Er muß sich erst selbst
vollkommen gemacht haben. — Wir wollen
aber auch, meine Freunde, bemerken, daß
Christus in dem ganzen Kapitel, das sich mit
jenem allgemeinen Satze endiget, nicht allein
die rechte Art der Nächstenliebe, sondern
auch mehrere Tugenden erkläret und daß
er besonders die falsche Auslegungsart der
Pharisäer bestreitet. Da werde ich in dieser
Rücksicht nicht irren, wenn ich die herrlichen
Worte Christi in V. 48. als einen nachdrück-
lichen Ausruf ansehe, worinne Jesus die gan-
ze Kraft seiner heiligen Sittenlehre, alle
Stralen dieses neuen Lichts, das er über die
Tugendlehre ausbreitete, wie in einem Mit-
telpunkt vereinigte. Es ist die Eigenliebe,
wenn sie nicht unter der Aufsicht eines er-
leuchteten Verstandes und eines gebesserten
Herzens stehet, leider die Mutter der meisten
Sünden, Ausschweifungen und Unordnun-
gen

gen unter den Menschen. Sie ist bey den sich selbst überlassenen Menschen die unreine Quelle der Wollust, des Geitzes, des Hochmuths, der Ungerechtigkeit und aller Arten der Beleidigung anderer. Aber allein die Religion lenket diesen natürlichen Trieb auf wahre Vollkommenheiten, auf wirkliche Güter: Sie unterwirft ihn der göttlichen Vorschrift, regiert ihn nach den allerheilsamsten Absichten, adelt denselben und verwandelt diesen, in den meisten Menschen blinden und ausschweifenden Trieb, in eine erleuchtete, weise und wohlgeordnete Selbstliebe. Sie lehrt uns, daß wir uns alsdenn erst auf die beste und vollkommenste Art selber lieben, wenn wir so unsere eigene Glückseligkeit zu befördern suchen, daß alle unsere Bemühungen und Handlungen zuerst mit dem Willen, den Eigenschaften und Vorschriften Gottes, dann aber auch mit allen unsern übrigen Pflichten so übereinstimmen, daß dadurch in unserm ganzen Leben die angenehmste Harmonie entstehet. Wir werden, so zu reden, nichts anders thun, als daß wir den erhabnen Befehl des Erlösers: Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, zergliedern, in seinem weitesten Umfange vorstellen und ihn auf die vornehmsten Fälle, in welchen er ausgeübt wer=

werden kann, anwenden. Auf diese Weise liegt in den Befehlen Christi auch eine Anweisung zur rechten Selbstliebe. Es ist nach 2. Tim. 3, 12. die Vernunft und Schrift dazu nütze, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen zu allen guten Werken geschickt. Der Hauptsatz, aus welchem alle Pflichten, die der Christ sich selber schuldig ist, hergeleitet werden können, lautet demnach so: Mache dich so vollkommen und glücklich, als es dir nur immer nach deinen innern und äussern Umständen möglich ist. Z. Ich wünsche von diesem Satz eine weitere Erläuterung zu haben, damit ich auf keiner Seite fehle. L. Allerdings ist eine nähere Bestimmung nöthig. Das ist an sich ein richtiger Satz, daß wir uns um so viele Arten der Güter bewerben müssen, als wir nur erlangen und zugleich neben einander oder zugleich besitzen können. Dieser Satz könnte nun sehr gemisbraucht werden, wenn er nicht näher bestimmt und dazugesezt würde, daß wir alle Arten von Gütern in der rechten Ordnung erwerben und besitzen müssen. Deßwegen müssen noch folgende Erläuterungen hinzugesezt werden. Erstlich müssen wir uns nur auf diese Art glücklich zu machen suchen, nach welcher Gott unsere Glückseligkeit befördern will. Zweytens müssen wir uns alle diejenigen Pflichten

erweisen, welche wir nach der göttlichen Vorschrift unsern Nebenmenschen erweisen sollen. Z. Gut! das sind Erläuterungen genug. Ich habe aber zeither immer den Gedanken gehabt, daß die Selbstliebe keine reine Tugend sey, weil dabey geradezu ein Eigennutz zum Grunde liegt. L. Erinnert Euch, um Euch hierbey zu beruhigen, was reine Tugend sey. Z. Wenn der erste Trieb zu einer guten That aus einer Achtung gegen das Gesetz herrühret, so entstehet reine Tugend. L. Das ist ganz recht! Wenn nun ein Gesetz da ist, daß ich Pflichten gegen mich beobachten, oder die Selbstliebe ausüben soll, so kann ich ja nur auch aus Achtung gegen dieses Gesetz handeln und reine Tugend haben. Ich kann auch einen anbefohlnen und folglich rechtmäßigen Eigennutz haben. Ueberleget auch dieses: Wenn ich Pflichten gegen Gott, gegen andere und gegen mich blos des Eigennutzes, oder meines Vortheils halber ausübe und nicht zuerst dabey auf das Gesetz sehe, so entstehet eine eigennützige Tugend. Kann und soll nicht aber auch ein anderer Antrieb dabey seyn? Z. Es wird den Menschen, die in nichts mehr als in der Selbstliebe ausschweifen, gewiß nicht schwer fallen, eine Achtung für das Gesetz zu haben, welches die Liebe zu uns selbst gebietet. L. Bey alle dem muß

die Sittenlehre alles ordnen. Man muß genau wissen, was die vernünftige Selbstliebe in sich begreift. Man muß vorher das genau kennen, woraus diese entstehet. Wird sich wohl der, welcher sich selbst nicht werthschätzt oder achtet, auf eine rechte Art selbst lieben? Z. Nein! Es muß eine Selbstachtung oder Werthschätzung vorhergehen. L. Es ist nöthig, daß wir vor allen Dingen diese beschreiben. Wir werden alsdenn hören, daß zu einer ordentlichen Selbstliebe sehr vieles gerechnet werden muß: Bey Beschreibung dieser Hauptpflicht werden wir auf viele besondere Pflichten, die hieher am füglichsten gebracht werden können, kommen. Wir können sie alle entweder zu der Selbsterhaltung oder zur Selbstschonung rechnen. Jene, die Erhaltung und Vervollkommnung unserer selbst, gehet entweder auf unsern Leib und Leben, oder auf unsere Seele, oder auf die Wirksamkeit aller unserer Kräfte. Bey den Pflichten gegen unsern Leib und Leben werden wir vom Selbstmord, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Erhohlung von Arbeiten und dergleichen reden. Bey den Pflichten gegen die Seele müssen wir von der Wißbegierde, Gewissenhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Entschlossenheit und dergleichen reden. Bey den Pflichten, die auf unsere Wirksamkeit gehen,

wird von der äusserlichen Freyheit, Ehre, Vermögen und gesellschaftlichen Verbindungen gesprochen werden. Alle diese Sachen gehören zur Selbsterhaltung. Zur Selbstschonung und Selbstbeglückung rechnet man die Sorge für die Erhaltung der Gemüthsruhe in Trübsalen, Armuth und Krankheiten.

Wir fangen nun mit der Selbstschätzung an, die vor der Selbstliebe vorhergehen muß. Wir können sie nicht besser beschreiben, als daß sie die herrschende Gesinnung eines Christen ist, nach welcher er seine eigenthümliche Würde als Mensch und als Christ erkennet und derselben stets gemäs handelt. Hat denn wohl ein jeder Mensch eine Würde? Z. Ja, es ist ein jeder Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. Ein jeder hat Anlagen zur Tugend, die uns zur Glückseligkeit würdig machen können. L. Leset einmal 2 Pet. 1, 3. 4. da findet Ihr, was die Menschen als Christen vor eine hohe Würde haben. Wie lauten diese Verse? Z. Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist, durch die Erkenntniß dessen, der uns durch seine Herrlichkeit und Tugend berufen hat: Durch welche uns die theuersten und grösten Verheissungen geschenkt sind, nemlich,

lich, daß ihr durch dieselben theilhaftig wer=
det der göttlichen Natur, wenn ihr fliehet die
vergängliche Lust der Welt. L. Warum sol=
len und können sich also christliche Menschen
hoch und werthschätzen? Z. Weil uns die
göttliche Kraft alles, was zur Gottseligkeit
nöthig ist, geschenket hat; weil uns die theu=
ersten und allergrösten Verheissungen gesche=
hen sind und weil wir in die Gemeinschaft der
göttlichen Natur kommen können, so bald
wir Gottes Gesinnung annehmen. L. So
schäzt also derjenige, welcher eine Achtung
gegen sich hat, die Vernunft, die Sittlich=
keit und das Christenthum selbst hoch, da die
Würde der Vernunft und des Christenthums
auf den übergehet, der einen rechten Gebrauch
davon macht. Begreift Ihr nun nicht, wie
alle Menschen und besonders die Christen zu
einer solchen Selbstschätzung verbunden sind?
Z. Ja, wir können ein sittliches Gefühl da=
von haben und unserer eigenthümlichen Wür=
de gemäs handeln. Manche haben auch ausser=
dem einen schönen Verstand, andere ein gro=
ßes Vermögen, noch andere viele Wissen=
schaften und dergleichen. L. Solche Sa=
chen haben nur einen Werth in einer gewis=
sen Beziehung. Es kömmt hierbey alles dar=
auf an, wie sie angewendet werden. Der
gute sittliche Gebrauch davon bestimmt ledi=

 glich

glich den Werth derselben und also auch der Besitzer derselben. — Habt nur immer eine Achtung zu euch selbst, meine Freunde! Ueberlegt aber auch, daß wir auch Ursache haben, demüthig zu seyn. Z. Ich kenne die Worte des Apostels in seinem Brief an die Römer Kap. 12, 3. Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jederman unter euch, daß niemand sich höher achte, als rechtmäßig ist, sondern, daß er mit gehöriger Mäßigung sich beurtheile, so wie Gott seine Gaben ausgetheilet hat. L. Freilich haben Glücksgüter, Naturgaben und Geschicklichkeiten keinen so großen Werth, als die Güter, die mit uns durch das Grab in eine andere Welt gehen. Wir finden auch unstrittig, so bald wir uns recht untersuchen, ein geringeres Maas von geistlichen Vorzügen, als vernünftige Geschöpfe auser uns haben können und ohnfehlbar haben. Z. Es hat ja auch wohl ein jeder Sterblicher Utsache, an seine Brust zu schlagen und zu sagen: Gott sey mir Sünder gnädig! L. Ja wohl, müssen wir dieses unserer vielen Fehler wegen sagen: Und dadurch wird unsere Selbstschätzung eingeschränkt. Ueberhaupt ist die Bescheidenheit eine schöne Tugend, nach welcher wir die Vorsichtigkeit gebrauchen, daß wir uns lieber zu wenige, als zu viele Vorzü-

ge beylegen. — Andere Menschen auser uns besitzen mit uns als Menschen und zum Theil auch als Christen eine gleiche Würde. Ich bin deßwegen ihnen allen eine gewisse Achtung schuldig. Dadurch wird die Selbstschätzung abermals eingeschränkt. Z. Ich begreife wohl, daß überhaupt genommen die Achtung unserer und anderer gleich seyn muß. Es ist ja aber ein sehr groser Unterschied unter den Gaben und Vorzügen? L. So ist denn auch ein Unterschied unter der Achtung. Haben andere grössere Vorzüge als ich, so ist es Pflicht, daß ich ihnen nach diesem Verhältniß Achtung zu erkennen gebe. Habe ich hergegen mehr Vorzüge, so kann und darf ich mich auch mehr schätzen, als andere. Paulus that das 1 Cor. 15, 10. mit einem nachahmungswürdigen Muster der Vermeidung alles eitlen Ruhms. Er sprach: Ich bin durch Gottes Gnade das, was ich bin: Die Gnade, die er mir erzeiget hat, ist nicht fruchtlos gewesen, denn ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle: Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mir geschenkt worden ist. Was meynt Ihr wohl, wie sehr wird unsere Selbstschätzung nicht folgends eingeschränkt werden, wenn wir an den großen Abstand denken, den unsere Vollkommenheiten von den Vollkommenheiten des Unendli-

chen haben, wie auch an unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott? Z. Ich muß demuthsvoll sagen: Herr! Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. Bey dem allen wäre es es wider die Dankbarkeit, Vorzüge zu besitzen und sie nicht zu schätzen. Ja, wir wären der Würde, die wir als Christen erhalten haben, nicht würdig, wenn wir sie nicht achteten. L. Das ist ganz recht gesprochen; aber könnt Ihr euch nicht denken, wie bald auf der einen bald auf der andern Seite ausgeschweift wird? Z. Ich kann mir niederträchtige Menschen denken, die ihre innere Würde verkennen, oder derselben nicht gemäs handeln: Ich weiß aber nicht, woher eine solche Selbstverachtung herrühret. L. Sie kann aus einem Leichtsinn, oder aus einem Mangel der Achtung für das Gesetz herrühren. Sie kann aber auch aus einer falschen Demuth entstehen. Sie kann sogar eine Folge einer schwärmerischen Frömmeley seyn und schadet der Tugend auf alle Fälle viel, weil sie leicht Muthlosigkeit erweckt und den Eifer im Guten schwächt. — Wie kann man denn aber auf der andern Seite ausschweifen? Z. Wenn man eine zu hohe Meynung von seinem eignen Werthe hat und alles, was man besitzt, thut und vornimmt, vor ausnehmend gut hält. Es ist ge-

gemeiniglich eine Verachtung anderer Leute damit verbunden, wenn man sich mehrere und andern wenigere Vorzüge beymisset, als der Wahrheit gemäs ist. Es ist vielmal eine Eitelkeit dabey, nach welcher man kleinen unerheblichen Dingen einen grosen Werth beyleget. L. Ihr begreift doch auch wohl den Schaden von einer solchen sträflichen Selbstgefälligkeit und unedlen Stolz? Z. Ich weiß wohl, was Salomo sagt Spr. 13, 10. Unter den Stolzen ist immer Hader. Und die Ermahnung des Apostels finde ich sehr treffend. Gal. 5, 26. Lasset uns nicht eitler Ehre geitzig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen. L. Vergesset auch nicht, wie ein solcher Uebermuth dem Allerhöchsten höchst misfällig ist. Wenn auch ein Stolzer nicht auf die Aussprüche der Vernunft hierbey merken wollte, so muß er doch hören, was Salomo sagt Spr. 16, 5. Ein stolzes Herz ist dem Herrn ein Greuel und wird nicht ungestraft bleiben. — Bey dem allen, meine Lieben, ist die gehörige Selbstschätzung der Grund von aller Tugend. Es liegt Achtung für die Vernunft und Sittlichkeit zum Grunde. Die Achtung gegen die Sittlichkeit in unserer eignen Person müssen wir durch unsere Reden und Handlungen zu erkennen geben, Und eben dadurch üben wir die Tugend

 aus.

aus. Die Schätzung unserer eignen Würde treibt uns an, dieselbe zu befördern und unsere eigene Vollkommenheiten zu vermehren. Und eben dadurch üben wir Tugend aus. Selbstschätzung ohne Achtung anderer ist eine falsche Selbstschätzung. Achtung gegen andere ziehet Menschenliebe nach sich. Und eben dadurch üben wir Tugend aus. Die regelmäßige Selbstschätzung befördert unser eigen Wohl: Sie erweckt wahre Zufriedenheit und reines Vergnügen. Eine gerechte Selbstzufriedenheit tröstet uns bey allen Widerwärtigkeiten und erhöhet den Genuß aller Freuden dieses Lebens. Doch halte sich ja niemand höher, denn sich gebühret zu halten.

Achtzehnte Unterredung.

Von der Selbstliebe und Erhaltung des Lebens.

L. Jezt wollen wir uns von der Folge der Achtung unserer selbst, der Selbstliebe, mit einander unterhalten. Es ist dieses die herrschende Gesinnung, unsere ganze Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erhalten und zu befördern. Z. Ich darf mich wohl nicht als den einzigen Gegenstand der Liebe ansehen,

weil

weil unser Herr befohlen hat: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. L. Allerdings leidet die Selbstliebe dadurch eine Einschränkung. Z. Wie aber, wenn zwey Pflichten, eine für mich und eine für meinen Nächsten zu gleicher Zeit zusammen kommen, so, daß ich nur eine beobachten kann; welche soll ich erfüllen? L. Zur gewissenhaften Beantwortung dieser schweren Frage sage ich folgendes: Ueberhaupt, wenn die Sache auf beyden Seiten gleich ist, so komme ich erst, alsdenn mein Nächster. Ich soll ja meinen Nächsten nicht mehr lieben als mich selbst. Und die Liebe fängt ganz natürlich von sich selbst an. Z. Dieses kann aber leicht falsch verstanden und gemisbraucht werden. L. Zur Verhüthung dieses Misbrauchs will ich insbesondere folgende Zergliederung machen. Ich beweise meine Liebe zu mir und dem Nächsten einmal dadurch, daß ich das unterlasse, was die Vollkommenheiten und Glückseligkeit hindert. Zweytens, wenn ich die Vollkommenheiten und Glückseligkeit befördere und vermehre. Wenn ich nun mich nicht selbst erhalten könnte, so bald ich den Vortheil eines andern befördern oder seinen Zustand verbessern wollte, so fängt die Liebe bey mir selbst an. Wenn ich mir zwar einen neuen Vortheil befördern, oder eine neue

Voll-

Vollkommenheit zuwenden könnte; wenn ich aber dabey den Untergang eines andern verursachen würde, so muß ich lieber jenen Vortheil fahren lassen, denn ich soll meinen Nächsten lieben, wie mich selbst. Wenn ich viele Personen, oder eine ganze Gesellschaft, mein Vaterland erhalten kann, so muß ich meine ganze Person, ja mein Leben in Gefahr setzen, denn da ist die Sache nicht mehr auf beyden Theilen überein. Z. Das ist eine harte Forderung, dawider sich unsere Selbstliebe empört. L. Und doch kann es nicht anders seyn. Die Selbstliebe muß hier eine Einschränkung leiden. Das ist die christliche Sittenlehre nach Joh. 15, 13. 14. Niemand hat größere Liebe, als diese, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Welches große Beyspiel gabst du uns hierbey, erhabner Mittler! 1. Joh. 3, 16. Die Größe der Liebe Christi haben wir erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn ich die ganze Vollkommenheit eines andern mit der Aufopferung eines Theils der meinigen befördern kann, so gebietet mir die Bibel, daß ich solches thun soll. Wir wollen ein deutliches Beyspiel davon aus 1. Cor. 8, 8—10. ansehen. Paulus und seine Zuhörer wusten, daß wir durch das Essen und Nichtessen bey

Gott

Gott nicht angenehmer würden. Paulus hatte, wie seine Zuhörer, die Erkenntniß, daß man sich bey Gott nicht durch den Genuß des Fleisches von einem Thiere, das von den Heyden zu einem Götzenopfer wäre gebraucht worden, versündige. Er spricht aber V. 9. ganz weise: Sehet zu, daß die Macht, die euch die christliche Freyheit giebt, bey den Schwachen nicht zu einem Anstoß gereiche. Denn, wenn jemand sähe, daß du in einem Götzenhause, wohin dich etwan ein heydnischer Freund zu einer Mahlzeit nach dem angestellten Opfer eingeladen hätte, zu Tische sitzest, so könnte sein schwaches Gewissen vermocht werden, das Götzenopfer zu essen und deine Erkenntniß und dein allzufreyer Gebrauch davon würde nach V. 11. Schuld seyn, daß dein schwacher Mitchrist an seiner Seele Schaden leidet, indem er auf die Gedanken geräth, daß der ganze Götzendienst eben so sündlich nicht seyn müste. Der Schluß, den die Corinther daraus machen sollten, war der: Verleugnet Euch andern zum Besten! Opfert einen Theil Eurer Glückseligkeit der ganzen Wohlfart eines andern auf! In dem folgenden Kapitel 1. Cor. 9, 19—23. giebt der treue Knecht Gottes auch ein so herrliches Beyspiel. Wir wollen es einmal ansehen. Er spricht V. 19. Ich

bin

bin zwar niemanden so unterwürfig, daß er es als eine Schuldigkeit von mir fordern könnte, mich so sehr zu verleugnen: Wenn ich aber erkannt habe, daß es zu dem Gewinn mehrerer Seelen nützlich sey, so habe ich mich jederman als einen Knecht unterworfen. V. 20. Ich habe bey dem Umgang mit den Juden mich noch einigermaßen nach dem Ceremonialgesetz gerichtet, um allen unnöthigen Anstoß zu vermeiden und die Juden um so eher zu Christen zu machen. V. 21. Wenn ich bey solchen war, die das Mosaische Gesetz nicht haben, so habe ich nicht nach jüdischen Ceremonien gehandelt: Doch lebte ich nicht in einer gesetzlosen Freyheit: Ich war vielmehr an das Gesetz Christi gebunden: Ich wollte nur durch mein Betragen die Heyden desto eher zum Christenthum bringen. V. 22. Bey denen, die aus Schwachheit ihrer Erkenntniß und Glaubens sich in vieles noch nicht finden konnten, habe ich mit ihrer Schwachheit Gedult getragen, auf daß ich die Schwachen gewinnen mögte: Zu einem jeden habe ich mich herabgelassen, wie es ihm am gemäßesten wäre, damit ich allerdings doch wenigstens etliche zur Seligkeit brächte. — Wenn hergegen meine ganze Vollkommenheit erhalten und befördert werden kann, wenn auch ein Theil der Vollkommenheiten ande-

anderer einzelner Personen dadurch leiden sollte, so kann ich dieses Opfer von ihnen auch fordern. Ja, ich bin verbunden, meinen eigenen Vortheil aufzugeben, wenn ich zur Erhaltung desselben weit größere Vortheile, die ich bereits besitze, verliehren sollte. Beym Matth. 16, 26. wird der Gewinn der ganzen Welt und der Verlust der unsterblichen Seele mit einander abgewogen und die Welt mit allen ihren Eitelkeiten viel zu leicht befunden.

L. Habe ich denn wohl nöthig, dringende Bewegungsgründe vorzutragen, daß wir uns selbst lieben sollen? Z. Ich denke, es wird ein jeder selbst angetrieben werden, seine ganze Person mit allen seinen Kräften und ihrer Wirksamkeit zu erhalten und das zu unterlassen, was solche zerstört oder verringert. L. Es wird freilich so leicht niemand gegen sich selbst ungerecht seyn und seine Vollkommenheiten verringern oder zernichten, sondern wir werden alle angetrieben, unsere Kräfte zu verstärken und das zu thun, was unsere Bestimmung mit sich bringet; demohnerachtet giebt es Menschen, die lieblos gegen sich selbst sind und ihren persönlichen Zustand nicht zu verbessern suchen. Z. Mir deucht, solche verkehrte Menschen würden von allen getadelt und als strafbar erkannt werden; denn die menschliche Gesellschaft könnte ja nicht beste-

hen,

hen, wenn niemand für sich selbst sorgen und seine eigene Glückseligkeit befördern wollte. Je mehr wir uns vollkommener und zufrieden zu machen suchen, um so mehr können wir unsere übrigen Pflichten ausüben und etwas zu dem gemeinschaftlichen Wohl der menschlichen Gesellschaft beytragen: Und ich denke ganz sicher, der, welcher sich nicht selbst liebet, kann andere auch nicht lieben. L. Das ist alles wahr und gut. Es ist aber nur ein gar zu grosser Unterschied unter der Selbstliebe. Diejenige Liebe zu uns selbst, welche durch reine Vernunft hervorgebracht wird, ist eine vernünftige Selbstliebe. Könnt Ihr Euch aber nicht eine solche Liebe denken, die blos aus Neigung und deren Befriedigung herrühret? Z. Ich glaube, dergleichen Selbstliebe haben die mehrsten Menschen, die ich kenne. L. Das wäre eine ganz abscheuliche Gesellschaft von Menschen, unter welchen ich nicht zu leben wünschte, welche blos die Befriedigung ihrer Neigungen zum Grunde ihrer Liebe hätten, denn diese hätten mit dem sittlichen Gesetze ganz nichts zu thun: Diese Selbstliebe wäre ganz ohne Leitung der Vernunft und demnach keine ächte Werthschätzung: Ein Mensch würde sich dabey allein als einen Selbstzweck betrachten und alle andere Menschen

schen theils als Mittel, theils als Nebenend-
zwecke ansehen: Es entstünde eine pur sinn-
liche und übertriebene Eigenliebe, die
blos für sich handelt, wenn auch das Sit-
tengesetz entgegen ist. Z. Sollen denn aber
die Menschen ganz keinen Eigennutz haben?
Ist es ihnen ganz nicht erlaubt, sich aus
sinnlichen Neigungen zu lieben? Oder soll
die Selbstliebe blos durch Vernunft regieret
werden? L. Das wäre eine sehr übertrie-
bene Forderung. Vernünftige und sinnliche
Selbstliebe sind an sich einander nicht entge-
gen. Ja, es fordert manchmal die vernünf-
tige Selbstliebe, daß wir unsere sinnliche
Neigungen erfüllen sollen. Wir sind ja nicht
blos Geister, sondern Geschöpfe, die Leib
und Seele haben: Ihr könnt ja Euch aber,
meine Freunde, leicht auf Beyspiele besin-
nen, da zwischen Vernunft und Sinnen
(Geist und Fleisch) ein Widerspruch ist. In
diesem Fall fordert die vernünftige Selbst-
liebe eine Aufopferung unserer persönlichen
Neigungen. Das ist eben die Selbstver-
leugnung. Wenn Ihr recht nachdenkt, wer-
det Ihr finden, daß man diese oder jene per-
sönliche Neigung unterdrücken muß, wenn
man sich recht lieben will, oder wenn ich mei-
ne übrige Pflichten erfüllen und meine ganze
Glückseligkeit befördern will. Z. Wenn ich

weiß, daß mir ein gewisses Getränke, eine gewisse Gesellschaft schädlich ist, so muß ich sie allerdings vermeiden, wenn ich mich aufrichtig lieben will. L. Man hat hiervon viele Beyspiele. Hieher gehört der weise Rath Christi Matth. 18, 8. 9. So deine Hand, oder dein Fuß dich ärgert, haue ihn ab! So dein Auge dich ärgert, reiß es aus. Das heißt ja nichts anders, als, verleugne dich.

Bisher haben wir, meine Lieben, gesehen, was wahre Selbstliebe sey. Wir wollen nun bemerken, wie sich dieselbe äussert, oder thätig beweiset. Was meynt Ihr wohl, das ein Mensch, von seiner Selbstliebe angetrieben, zuerst thun werde? Was wird seine erste Sorge seyn? Z. Ich dächte, vor allen Dingen sein Leben zu erhalten. L. Ich halte es auch dafür. Denn lebe ich nicht, so kann ich nicht wirken. Je länger ich lebe, um so mehr kann ich die Absicht Gottes, und unsere Bestimmung auf Erden erreichen. Z. Es erfordert auch die Menschenliebe auf die Erhaltung unsers Lebens zu denken, denn, wenn wir tod sind, können wir der menschlichen Gesellschaft und unsern Angehörigen insbesondere nicht mehr dienen. L. Wir wollen einmal hören, wie ein rechtschaffener Christ von dem Werth seines Lebens und von der Erhaltung desselben urtheilet. Wir finden

den seine Gedanken Phil. 1, 21 — 26. Was behauptete denn der geprüfte und zur bessern Erkenntnis gekommene Christ? Z. Er würde bey seinem Abschiede aus der Welt mehr gewinnen, als verliehren. L. Konnte er aber noch bey der fernern Dauer seines irdischen Lebens vielen Nutzen schaffen? Z. Ja, er sahe, daß er noch mehr Wahrheit und Glückseligkeit in den gestifteten Gemeinden ausbreiten würde. L. Wie war denn nun bey dieser Vorstellung seine Gesinnung? Z. Er wuste nicht recht, was er erwählen und wünschen sollte: Er kam von beyden Seiten in das Gedränge. Auf der einen wäre es ihm nach seiner Behauptung viel besser gewesen in Gesellschaft vollendeter Gerechten in dem Reiche der Herrlichkeit Christi zu leben; auf der andern aber sahe er, wie viele ersprießliche Dienste er noch in diesem Leben seinen Zuhörern leisten könne. L. Was hatte er denn deswegen vor einen Vorsatz und vor eine Hofnung? Z. Er wollte sich noch bemühen, sein Leben zu erhalten und bey den Seinigen zu bleiben. L. Da sehen wir den edelsten Grund von der Werthschätzung des irdischen Lebens. Es kann dasselbe recht gut mit einer Aussaat verglichen werden: Wer vieles aussäet, wird viel erndten. — Ist es nun wohl hinreichend, wenn ein Mensch nur deswegen für

die Erhaltung seines Lebens sorgt, damit er einen angenehmen sinnlichen Genuß der Güter dieser Erde habe? Z. Da wäre ich ja nur wie ein Thier. Ein jedes hat eine natürliche Furcht vor dem Tode, nur des sinnlichen angenehmen Genusses wegen. Ein Mensch muß aber eine höhere Absicht bey seinem Leben haben: Er muß in Ansehung der Sittlichkeit wirksam seyn: Er muß seinen sittlichen Zustand vollkommner zu machen suchen. L. Wir wollen aber auch hierbey die Sache nicht übertreiben. Allerdings muß ich mein Leben und meine Gesundheit zu erhalten suchen, damit ich meine Bestimmung als Mensch und Christ immer besser und länger erfüllen möge. Es ist deßwegen aber auch keine Sünde, aus dieser Ursache auf die Erhaltung unsers Lebens auch zu denken, damit wir das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen noch geniessen mögten, denn wir sind hier noch keine blos geistige Geschöpfe: Wir haben neben der vernünftigen auch eine thierische Natur. Wir reden aber freilich von der Erhaltung unsers Lebens als Pflicht. Z. Da darf ich denn freilich nicht auf den angenehmen sinnlichen Genuß sehen. Aber, wie ist es, wenn mein irdisches Leben nur in einer Reihe von Beschwerden, Schmerzen und Verdruß bestehet? Lassen

Sie

Sie uns einmal die geplagten, kranken und verfolgten Hiobs denken. L. Auch alsdenn hat das irdische Leben noch einen grossen Werth. Es kann noch eine Aussaat für die Ewigkeit seyn; aber freilich gehört in manchen Lagen ein wahrer Heldenmuth dazu, noch Sorge für sein Leben zu tragen. Es erhellet also aus diesen allen, daß ein Selbstmörder eine grosse Sünde thut. Z. Das glaube ich auch, wenn er sich vorsätzlich, oder bedächtlich um das Leben bringt. Ich kann mir aber wahnsinnige, schwermüthige, die aus Milzsucht krank sind, durch einen heftigen Gemüthszustand von allem Besinnen gebrachte Menschen denken; sollten diese, wenn sie Hand an sich legen, wohl strafbar und nicht vielmehr zu beklagen seyn? L. Es gehört, meine Geliebte, große Vorsichtigkeit dazu, über die ganze Sittlichkeit eines Selbstmörders zu urtheilen, weil man sehr selten, oder ganz nicht den ganzen Gemüthszustand eines solchen Unglücklichen übersehen kann. Es ist wahr, es kann jemand durch heftige Leidenschaften den Gebrauch seiner Vernunft verliehren. Allein es fragt sich, konnte der Mensch die Stärke seiner Leidenschaft nicht verhindern? Ich sollte denken, daß das oft geschehen könnte. Konnte er seinen Neid, seinen Ehrgeitz, die ihm das Besinnen in ei-

ner unglücklichen Stunde raubten, durch Hülfe der Religion nicht unterdrücken? Konnte er seine unordentliche und ausschweifende Lebensart, die ihn hernach schwermüthig und krank machte, nicht unterlassen? — Glaubt Ihr denn aber, daß das blos Selbstmörder sind, die sich geradezu, ihres Lebens berauben? Z. Man muß auch diejenigen mit darunter rechnen, die aus Verachtung ihres Lebens das unterlassen, was zur Erhaltung desselben gehört. L. Wenn diese oder jene Art des Selbstmords mit Vorsatz bey dem Gebrauch der Vernunft geschiehet, so ist es eine ganz abscheuliche Handlung. Es ist eine völlige Entehrung unserer Würde. Ein vorsätzlicher Selbstmörder ist ungehorsam gegen Gott, dessen Wille es ist, noch länger das Leben zu lassen: Er empöret sich gegen Gott: Er ist treulos gegen die menschliche Gesellschaft, besonders gegen seine Verwandte: Er ist gleichgültig gegen die Tugend, in welcher er sich noch länger hätte üben können. Z. Man will ja aber sagen, daß es einen hohen Muth und eine Größe der Seele anzeige, wenn man sich nicht vor dem Tode fürchte? L. Ach! lieben Freunde, wie sollte da Muth und Größe der Seele da seyn, wenn sich jemand aus Verdruß selbst das Leben nimmt! Es ist vielmehr wahre Feigheit und das Anzei-

zeigen einer kleinen Seele, wenn man das Leben nicht länger fortsetzen will, weil es uns beschwerlich fällt. Den Ueberdruß durch Vernunft und Religion überwinden, unter den grösten Trübsalen Vertrauen auf Gott und Gedult zu beweisen, ist hoher Muth und eine rechte Größe der Seele. Betrachtet einmal die unlautere Quelle, aus welcher ein vorsätzlicher Selbstmord entstehet, jene vorher gegangene ausschweifende Lebensart, jener heftige Gemüthszustand, jene Verbrechen, die von der Obrigkeit gestraft werden müssen, jene Unzufriedenheit mit Gottes Führungen, jene schwärmerische Einbildung; sind denn das nicht lauter Sachen, welche den Selbstmord abscheulich und strafbar machen. Z. Manche haben sich verwundert, warum kein deutliches Verbot des Selbstmords in der Bibel stehe? L. Wie? das stünde nicht in der Bibel? Haben wir denn nicht von der Kindheit an das göttliche Verbot gehört: Du sollst nicht tödten. Soll ich andere nicht tödten, so soll ich doch wohl noch viel weniger mich selbst tödten. Und wozu braucht denn auch allenfals eine so ausgemacht schändliche That noch besonders verboten zu werden: denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset. Ephes. 5, 29. Haut für Haut und alles, was ein Mann hat, lässet er für sein

Leben. Hiob 4., und wer ihm selbst Schaden thut, den heisset man billig einen Bösewicht. Spr. Sal. 24, 8. Z. Ich glaube, man kann sich von einer so unnatürlichen Handlung, wie ein vorsätzlicher Selbstmord ist, am besten verwahren, wenn man auf den Wechsel der menschlichen Schicksale aufmerksam ist, um sich zu überzeugen, daß die traurigsten Schicksale eine unerwartete schleunige Wendung nehmen können und daß uns die Beraubung des Lebens sogleich alle Hofnung abschneidet und uns in einen ungewissen Zustand versezt. L. Diese Betrachtung kann allerdings sehr viel dazu beytragen, uns vor der Verzweifelung zu verwahren. Wir können auch noch den Gedanken hinzusetzen, daß unser Leben eigentlich nicht uns, sondern Gott angehöre. Das stehet sehr deutlich Röm. 14, 7—9. Keiner von uns kann nach seinem Gutbefinden und Bestimmung leben, oder sterben. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben, oder sterben, so gehören wir dem Herrn eigenthümlich zu. Christus ist eben auch deswegen gestorben und wieder lebendig worden, daß er über Lebende und Tode die Herrschaft habe. Diejenigen werden ihr Leben aus Mismuth und Verzweiflung so leicht nicht verkürzen, welche sich eif-

rig

rig bestreben, keine Neigung zu stark werden zu lassen, sondern ihr gleich anfangs widerstehen, die sich bemühen, stets gewissenhaft zu handeln und sich in dem Vertrauen zu Gott befestigen. Z. Sollten diese sich aber nicht der Sünde des Selbstmords schuldig machen, welche sich ohne Noth in Lebensgefahr begeben? L. Ja, sie verletzen ihre Pflicht, wenn sie sich ohne Noth und ohne Beruf in Lebensgefahr begeben. Hergegen ist es Pflicht, sein Leben aufzuopfern, wenn mich mein Stand und Beruf dazu auffordert. In diesen Fall können tapfere und treue Streiter für das Vaterland, Aerzte bey der menschlichfreundlichen Hülfe der Kranken, Prediger bey den Sorgen um das ewige Wohl ihrer Zuhörer und andere kommen. Ich halte mein Leben, sagte der edle Paulus, um der Wahrheit willen nicht so theuer. Ap. Gesch. 20, 24. Eben dieser Knecht Gottes zeigt, wie man aus Religion für die Erhaltung seines Lebens sorgen muß. Er übergab sich hierbey mit Verleugnung seiner selbst dem göttlichen Willen: Er schäzte sein Leben noch, wenn es auch traurig und mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden war. Z. Ist denn aber der Wunsch zu sterben erlaubt? L. Es kömmt darauf an, aus was vor Ursachen man sich den Tod wünschet. Wenn er aus Unzufriedenheit mit

der göttlichen Regierung herrühret, so könnt ihr das Unerlaubte dabey wohl einsehen. Haben diese Wünsche eine bessere Absicht, so darf ich diese noch nicht selbst ausführen, sondern bey denselben unser Leben doch noch zu erhalten suchen. So viel fordert hierbey die christliche Sittenlehre von uns.

Neunzehnte Unterredung.

Von der Erhaltung der Gesundheit, Mäßigkeit und sinnlichen Belustigungen.

L. Die Selbstliebe, wertheste Freunde, trieb uns an, auf die Erhaltung unsers Lebens zu denken und so bald wir darauf denken, werden wir auch für unsere Gesundheit und die Vervollkommnung unsers Leibes sorgen. Z. Es ist und bleibt ausgemacht, daß die Gesundheit das gröste irdische Gut ist. Und wenn ich auch in dem tiefsten Friede lebe und Güter genug besitze, so kann ich sie, wenn ich krank bin, doch nicht recht genießen. Und, wenn auch jemand diese natürliche Pflicht nicht aus eignem Antrieb beobachten wollte, so haben wir den göttlichen Befehl Röm. 13, 14. Traget Sorge für den Leib,

aber

aber nicht der Lüste wegen. L. Die Folge von dieser Ueberzeugung ist diese, daß wir alles vermeiden müssen, was unsern Leib schwächt und den Stof zu einem kränklichen Zustand in dem Körper erzeigt und hergegen alles thun müssen, einen starken und schicklichen Körper zu erhalten. Wenn wir aber demohnerachtet krank werden, oder den Gebrauch eines Sinnes verliehren, so wird uns die Selbstliebe reitzen, die vorige Stärke des Körpers und den Gebrauch unserer Glieder wieder herzustellen. Trachtet auch hierbey immer nach der Vollkommenheit. Z. In dieser Rücksicht sind mir die Aerzte sehr schätzbar und nützlich. L. Wir wollen auch diese fragen, wie wir es machen müssen, daß unser Leib gesund und geschicklich bleibe und wenn wir durch einen Zufall oder die Witterung Schaden an unserer Gesundheit überhaupt, oder an einem unserer Glieder genommen haben, so wollen wir zu geprüften und guten Aerzten unsere Zuflucht nehmen. Z. Sollten aber die Sittenlehrer keinen Nutzen bey der Erhaltung der Gesundheit und der Wiederherstellung von Krankheiten stiften können? L. Die Sittenlehrer können auch bey diesen Umständen wahre Wohlthäter für ihre Nebenmenschen werden. Sie erinnern an das, was wir nach Veruunft und Schrift hierbey thun sol-

sollen. Vorhin hörten wir, daß wir verpflichtet sind, Sorge für unsern Körper zu tragen. Es stunde aber gleich die Sittenlehre dabey: Sorget aber nicht so dafür, daß sündliche Begierden dadurch ernähret werden, oder, daß der Körper so wohl als die Seele die Thätigkeit dadurch verliehren. Wir sollen für unsern Körper sorgen, aber nicht so, daß der Bauch unser Gott ist, oder diese Sorge der Hauptzweck von allen unsern Bemühungen sey. Wir sollen Aerzte fragen, aber durchaus keine Ungeprüfte und Gewissenlose. Wer nur allein dieser Sittenlehre folgt, bleibt von manchen unwiederbringlichen Schaden befreyet. —

Das beste Mittel, die Gesundheit zu erhalten, ist die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Es ist auch diese eine besondere christliche Tugend. Deßwegen wollen wir ein wenig dabey stehen bleiben. Könnt Ihr mir denn sagen, worinne die Mäßigkeit bestehet? Z. Ich bin überhaupt mäßig, wenn ich meine sinnlichen Triebe und Neigungen nach den Grundsätzen der Vernunft und der Sittlichkeit einschränke. L. Und enthaltsam? Z. Wenn ich meine Bedürfnisse eine Zeitlang nicht, oder doch wenig befriedige. L. Ohne Mäßigkeit und Enthaltsamkeit wird man seine Gesundheit so leicht nicht erhalten, oder,

wenn

wenn sie verlohren ist, wieder herstellen. Wir reden deßwegen hier eigentlich von der Mässigkeit im Genuß der Nahrungsmittel. Wird denn etwan das darunter verstanden, daß wir keine hinreichende Nahrungsmittel oder nicht alle, die uns gesund sind, geniessen sollen? Z. Darinne bestehet die Mässigkeit nicht, daß ich aus Geitz darben, oder unter den Speisen einen Unterschied machen soll. Doch überhaupt sind die einfachsten Speisen gemeiniglich die gesundesten. L. Ich behaupte, daß wir Speise und Trank nicht blos zur Sättigung, sondern auch zum Vergnügen und mit einem frohen und dankbaren Herzen geniessen sollen; und habe da die heilige Schrift für mir. In Pred. Sal. 9, 7. So gehe hin und iß dein Brod mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott. Der Allvater selbst erfüllet unsere Herzen mit Speise und Freuden. Apost. Gesch. 14, 17. Ich soll der Tugend wegen mäßig und enthaltsam seyn; soll ich es nicht auch meiner Einkünfte wegen seyn? Z. Ein rechtschafner Christ, der nach Vollkommenheit trachtet, nimmt auch hauptsächlich darauf Rücksicht. Die Wahl der Speisen und des Getränks hängt von unsern Einkünften ab: Nächst diesen aber auch von dem verschiedenen gesunden, oder kränk-

lichen

lichen Zustand unsers Körpers, der Lebensart, Gewohnheit und Beschaffenheit der Arbeiten. L. Wir wollen das, lieben Freunde, als einen ausgemachten Grundsatz ansehen, daß die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ungemein viel schadet. Höret, was ein weiser Mann sagt. Spr. Sal. 23, 20. 21. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern, denn die Säufer und Schlemmer verarmen und ein Schläfer muß zerrißne Kleider tragen. V. 29. Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo sind Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? V. 30. Da, wo man unmäßig schwelgt. — Man soll ja nach dem höchsten Grundsatz der Sittenlehre allemal so handeln, daß man wünschen möge, die ganze vernünftige Welt möge so handeln. Wünschet Ihr nun wohl, daß alle Menschen unmäßig lebten? Z. Es verstehet sich, daß ich es nicht wünsche. L. Nun so lebe niemand unmässig. Ein jeder betrachte deßwegen seine menschliche Würde und vermeide, so viel als möglich, den Umgang mit Unmäßigen. Z. Es sind die Krankheiten zwar oft die Folgen einer unregelmäßigen Lebensart. Sie entstehen aber auch nicht selten, ohne, daß wir etwas dazu beygetragen haben. Wir können manchmal eine körperliche Schwäche,

auch

auch manchmal eine Ansteckung nicht hindern.
L. Warum sollten wir nicht oft die Ansteckung der Krankheiten hindern können, wenn man vorsichtig ist und gehörige Mittel braucht?
Z. Nehmen Sie aber nur einmal die Blattern, woran unter sieben oder acht Kindern, die damit angesteckt worden, gemeiniglich eins stirbt oder Schaden an seinem Leibe leidet.
L. Ich war sonst für das Inokuliren der Blattern unter den bekannten Einschränkungen und bin es noch eben so sehr, so lange noch keine thätige Anstalten zur völligen Ausrottung derselben gemacht werden. Ich glaube aber, daß Fürsten die menschenfreundliche Rathschläge fürtreflicher Aerzte zu Herzen nehmen und die gepriesenen Anstalten in Ausübung bringen werden: Ich habe das zuversichtliche Vertrauen, daß alle verständige Bürger und Landleute das ihrige zur Beförderung einer so ganz ungemein wohlthätigen Sache gerne beytragen werden. Wie sehr angenehm ist mir nicht der Gedanke, daß die Nachkommen von dem peinlichen Elende der Blattern gewiß nichts mehr wissen werden!
Z. Die Möglichkeit kann nicht geleugnet werden, denn die verheerende Pest und der abscheuliche Aussatz ist ja gerade eben so ausgerottet worden, wie die Blattern von unsern Grenzen sollen abgehalten werden. Und

macht

macht man es nicht noch jezt mit angesteckten Viehheerden so und errettet die gesunden glücklich? L. Deßwegen erstaun ich oft, daß man bereits vor einigen hundert Jahren diese Anstalten nicht gemacht hat. Z. O! das hat der Aberglaube und ein blindes Vorurtheil gehindert. L. Es kann ja ein jeder fühlen, daß es wahre Christenpflicht ist, alles zu thun, was unser theures Leben und unsere Gesundheit erhalten kann. Die Sitenlehrer können manche Bewegungsgründe geben. — Z. Wenn aber nun eine Krankheit nicht zu vermeiden ist und ich wirklich krank bin, wie soll ich mich denn nach der Sittenlehre verhalten? L. Wenn ich so glücklich bin, einen erprobten guten Arzt in der Nähe zu haben, so werde ich mich seines Raths und seiner Hülfe bedienen, um mein Gewissen zu bewahren. Ausserdem verbindet mich eben mein Gewissen, die Pfuscher und Quacksalber wie Mörder zu fliehen. Besser ist es die Natur selbst wirken zu lassen, oder die einfachsten und bekanntesten Mittel bey der Enthaltsamkeit von starken Speisen und Getränken zu gebrauchen, als sich jenen Leuten anzuvertrauen. Hiernächst ist es Pflicht, denen, welche uns pflegen und warten, ihre Mühe ohne Noth nicht zu vergrössern und ihnen mit mürrischem Wesen beschwerlich

schwerlich zu fallen. Hauptsächlich muß man durch Gebet und Vertrauen auf Gott den Muth stärken und den Ausgang der Krankheit dem Vater der Menschen überlassen. Wenn es unsere Schwachheit zuläst, bringt es großen Nutzen, wenn wir lebhafter als sonst an die Ewigkeit denken und durch gute Andachtsübungen unsere fromme Entschließungen theils erneuern, theils befestigen. Herrlich ist es, wenn man außerdem seinen Geist durch Gespräche, oder angenehmen Zeitvertreib aufheitern kann, denn, wenn das Gemüth durch Hülfe des Christenthums und Unterhaltungen ruhig geworden ist, kann auch die Arzney bessere Dienste thun. Ein Christ, dessen ganzes Leben eine Vorbereitung auf den Hingang aus der Zeit in die Ewigkeit gewesen ist, kann mit Heiterkeit der Seele in ein anderes Gebiete des Reichs Gottes übergehen. Und einer, der sich auf dem Todenbette erstlich bessern will, wird es schwerlich thun können. Zum wenigsten wird sein Lohn nicht groß seyn, so, wie dessen Erndte nicht groß seyn wird, der wenig und spät ausgesäet hat. —

Wir haben vorhin von der Mäßigkeit, als einem Mittel geredet, die Gesundheit und mithin auch unser Leben zu erhalten. Es scheint aber dieses nicht genug zu seyn, denn

sollte wohl ein mäßiger Mensch lange gesund bleiben, der sich nicht auch eine Veränderung macht und manchmal belustiget? Z. Auf dieser Seite betrachtet können die sinnlichen Ergötzungen vielen Nutzen bringen. L. Ja, es ist sogar Pflicht, sich derselben gehörig zu bedienen, besonders, da man sich zu seinen Arbeiten desto geschickter dadurch machen kann. Man kann sich durch Zerstreuungen erhohlen und stärken und die Pflichten des Berufs hernach desto besser beobachten. Z. Warum untersagt denn aber die Bibel die sinnlichen Ergötzungen? Warum spricht Salomo Pred. 7, 3 — 5. Es ist besser in das Klaghaus gehen, als in das Trinkhaus: In jenem ist eine Erinnerung an das Ende aller Menschen und der Lebende nimmt es zu Herzen. Es ist Trauren besser denn Lachen, denn durch Trauren wird das Herz gebessert. Der Weise ist mit seinem Herzen im Klaghause und ein thörigter Mensch ist mit seinem Herzen im Freudenhause. Warum sagt die Schrift 1 Joh. 2, 15. 16. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nemlich Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt? L. Diese Sprüche un-

untersagen nur, und das mit Recht, das Ausschweifende bey den sinnlichen Ergötzungen. Sie verbieten den Misbrauch. Wer freilich die Welt lieber hat, als Gott, kann ihm nicht gefallen. Die Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben sind ausschweifende Sachen. Salomo redet vergleichungsweise. Er denkt an Schwelgereyen und an Gelegenheiten zu ernstlichen Betrachtungen. Da ist es freilich ausgemacht, daß jene unwiederbringlichen Schaden und diese bleibenden Nuzen bringen. — Ich rede jezt von Erhohlungen zur Erhaltung der Gesundheit und von Stärkung nach der Arbeit. Darunter verstehe ich nicht immer blos sinnliche Vergnügungen, sondern ich kann mir auch blos geistige Vergnügungen denken. Z. Worinne beständen aber diese? In solchen, mit denen sich blos die Seele beschäftiget, durch Betrachtungen, durch Beschäftigung der Einbildungskraft, durch Gefühle und Empfindungen. Diese Ergötzungen, wobey wir gute Bücher brauchen können, schicken sich für jederman und sind die dauerhaften, mannichfaltigsten und vollkommensten und dienen denen hauptsächlich, welche nach vielen Bewegungen des Körpers Ruhe nöthig haben. Andere Belustigungen werden nur durch die äußerliche Sinne durch den Leib, hervorgebracht

bracht und dienen hauptsächlich denen, welche viel mit der Seele gearbeitet haben. Darunter rechne ich Musik, Spatziergänge, wie auch Tanzen. Man hat auch Belustigungen, die geistig und körperlich zugleich sind, z. B. Unterredungen, Besuchen anderer Oerter, gesellschaftliche witzige Spiele. Durch diese kann ich mehrere Absichten zu gleicher Zeit erreichen. Nun sagt, sind das solche Belustigungen, welche die Bibel verbietet? Z. Solche untersagt sie nicht, wenn man sie zweckmäßig braucht. L. Wenn jemand auf nichts denkt und nach nichts andern trachtet, als nur sich zu belustigen, so ist es freilich nicht recht. Wenn die Ergötzungen aber ein Mittel sind, Vollkommenheiten zu befördern, so sind sie recht; ja ich muß, wenn ich mich dadurch zu desto besserer Ausrichtung meines Berufs geschickter machen kann, sie nicht blos aus Neigung sondern auch aus Pflicht suchen. Auf diese Weise können unsere Belustigungen wirkliche Tugend werden. Z. Die Feinde der Freuden mögen nur daran denken, daß uns der Allgütigste den Stof zur Freude selbst giebt. Er hat uns nach Ap. Gesch. 14, 17. viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeit gegeben und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden. Gott läßt die Erde manches Gu-

te

te und auch den Wein hervorbringen, daß er des Menschen Herz erfreue und das Brod Stärkung gebe. L. Meine Lieben! Alle Kreatur Gottes ist gut, wenn sie mit Danksagung genossen wird. In seinem heiligen Worte werden wir zur Ergötzung ermuntert. Welchen Menschen Gott Reichthum, Güter und Gewalt giebt, daß er davon isset und und trinket für sein Theil und fröhlig ist in seiner Arbeit, das ist Gottes Gabe. Denn alsdenn denkt ein Mensch nicht viel an das elende Leben, weil Gott sein Herz erfreuet. — Ihr werdet nun leicht selbst beurtheilen können, wie die Belustigungen beschaffen seyn müssen, wenn sie ihren wahren Endzweck erfüllen sollen. Sind denn wohl solche erlaubt, wobey wirkliche Sünden begangen werden, wenn ich z. B. in der Unmäßigkeit und Unkeuschheit ein Vergnügen suche? Sind sie denn rechtmäßig, wenn ich sie so gebrauche, daß meine Gesundheit dadurch Schaden leidet oder meine Kräfte mehr erschöpft, als gestärkt werden? Z. Das ist ein Misbrauch. L. Was vor Belustigungen können denn wohl am mehrsten gemisbraucht werden? Z. Das Trinken, das Spielen, das Tanzen, wenn es zu oft, zu anhaltend, zur unrechten Zeit und an einem unschicklichen Orte geschiehet. L. Die-

se und dergleichen Sachen sollen ja eigentlich nur Erhohlungen seyn. Es ist deßwegen überaus verkehrt, wenn jemand so isset und trinket, so spielt und so tanzt, daß er hernach einen ganzen Tag und noch länger träge und unfähig ist. Darf ich wohl solche Ergötzungen suchen, wodurch ich andere in ihrer Tugend störe, weil sie ihnen anstößig sind? Z. Ich muß mich freilich dabey nach meinem Alter und Stand, nach den Sitten der Zeit und des Orts richten. So dein Bruder, sagt ein Gesandter des Herrn, Röm. 14, 15. 21. über deiner Speise betrübt wird, weil er glaubt, du wollest ihn damit kränken, wenn du das issest, was er vor unerlaubt hält, so handelst du schon nicht nach der Liebe. Hüte dich, daß du dem nicht einen Seelenschaden zuziehest, der zu seinem Verderben gereichen könne, um welches willen doch Christus gestorben ist. Es ist besser, du issest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, oder sonst etwas, daran sich dein Nebenmensch stößt, oder ärgert, oder schwach ist. L. Dieses ist an sich ganz wahr und man kann es auch leicht nun auf andere Sachen außer dem Essen des Fleisches anwenden. Doch ist es auch manchmal nöthig, sich über scheinheilige und verleumderische Urtheile hinwegzusetzen. Man wird sich an die Rede

Chri-

Christi errinnern. Matth. 12, 18. 19. Da Johannes der Täufer erschien, aß und trank er nicht bey den gewöhnlichen Gastmalen, wie ich thue, er führte eine strenge Lebensart und doch sagten seine heuchlerischen Zeitgenossen: Johannes läßt sich von einem bösen Geist regieren. Da ich, als eines Menschen Sohn erscheine und die gewöhnlichen Speisen und Getränke geniesse, so sagen sie: Siehe, wie ist dieser Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sündergeselle. Bey einer solchen Lage ist das Nachgeben und Enthalten nicht nöthig, ob es gleich alsdenn Pflicht ist, wenn ich mein Ansehen dadurch verliehre, oder wahres Aergerniß gebe. Es ist überhaupt nicht gleich viel, wenn zwey Personen einerley thun. — Sind denn wohl diese Arten der Ergötzungen recht, wodurch man in der Ausübung seiner übrigen Pflichten, in der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Wohlthätigkeit und dergleichen gehindert wird? Z. In diesen Fällen, wenn sie gegen meine Berufsarbeiten, meine Einkünfte und andere Umstände streiten, so sind sie völlig unerlaubt. L. Diejenigen Ergötzungen, die wir so zur Gewohnheit haben werden lassen, daß wir ohne sie nicht vergnügt leben können, sie mögen nun bestehen, worinne sie wollen, sind auch nicht recht.

Könnt Ihr sagen, warum aber nicht? Z. Weil wir sie alsdenn nicht pflichtmäßig, sondern als Sclaven von ihnen geniessen. L. Was wird aber daraus folgen, wenn wir auch hierbey die Sittlichkeit beobachten wollen? Z. Wir werden uns nun auch erlaubter Ergötzlichkeiten dann und wann gänzlich enthalten müssen, damit uns nichts gefangen nehme. L. Das wollen wir auch thun und bey dem Genuß unserer Belustigungen unsere Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen zu dem Herrn im Himmel zu stärken suchen.

Zwanzigste Unterredung.

Von der Erhaltung und Vervollkommnung unserer Seelen-Kräfte und der Anwendung aller unserer Kräfte.

L. Die Liebe zu uns selbst, meine Freunde, trieb uns an, unser Leben zu erhalten und darum auf Mittel zu denken, wodurch unser Körper gesund und stark bleibt. Aber haben wir denn blos einen Leib? Z. Nein, der vorzüglichste Theil unserer menschlichen Natur bestehet in einer vernünftigen Seele. L. Ja und mit derselben haben wir Gefühle.

le, Neigungen, Kräfte etwas zu erkennen und zu beurtheilen. Z. Ich sehe nun auch gleich die Pflicht ein, dieselbe auszubilden und zu erhalten, damit wir sie zu unserm Nutzen gebrauchen. L. Es ist recht, daß Ihr diese Bemühung Pflicht nennet, denn die heilige Schrift ermahnt uns, gute Haushälter zu seyn über die mancherley Gaben Gottes und wir sollen ja so vollkommen seyn, als möglich ist. Wollen wir nun unsere Seelenkräfte vervollkommnen, so muß dieses unsere erste und hauptsächlichste Bemühung seyn, daß unsere Vernunft, oder die Gabe zu urtheilen, die Herrschaft über die Neigungen immer hat und behält. Z. Ja! wenn das geschehen könnte, so wäre es herrlich: So wären wir in diesem Stücke vollkommen. L. Durch die Sittenlehre erfahren wir eben, daß es nöthig ist und wie wir uns hierbey verhalten sollen. Ehe eine von unsern Neigungen uns zu einer Handlung oder Verrichtung anleitet, so sollen wir jederzeit unsere Vernunft vorher, ehe wir sie ausüben, fragen, ob solche erlaubt sey, oder nicht. Wir sollen nichts thun, oder unterlassen, es sey denn, daß die Vernunft ihre Beystimmung dazu gegeben habe. Wir sollen, wenn ich es kurz ausdrücken soll, Herren über uns selbst seyn. Das ist die wahre

re sittliche Freyheit, wenn ich nichts anders thue, oder nichts unterlasse, als was unsere Vernunft billiget. Z. Ich wünsche, daß hierzu einige Erläuterungen möchten gegeben werden. L. Diese will ich so kurz und deutlich geben, als möglich ist. Wir spüren eine Neigung zum Angenehmen und eine Abneigung vom Unangenehmen. Wir wollen sehen, wie wir uns bey beyden verhalten müssen. Kann ich nicht bey dem, was mir angenehm ist, zu viel thun? Kann ich nicht ausschweifen? Z. Es kann leider geschehen und geschiehet auch wirklich, daß meine Lüste zu viel fordern. L. Da gebietet nun unsere Vernunft und die christliche Lehre, daß wir uns mäßigen und verleugnen sollen. Ein jeder Misbrauch ist Sünde. In diesen Misbrauch, und sey es auch die angenehmste Sache, dürfen wir nicht einwilligen. Z. Es wird aber diese Verleugnung und Mäßigung oft hart und schmerzlich seyn? L. Die Bibel braucht solche Ausdrücke, welche den Schmerz bey dieser Verleugnung recht deutlich bezeichnen. Unterdessen ist es durchaus nöthig, den Begierden etwas abzuschlagen, wenn es unsere Wohlfahrt und die Ausübung unserer Pflichten erfordert. Man soll alsdenn thun, als wenn man kein Auge, keine Hand, keinen Fuß hätte. Ja, wir dürfen

man-

manche Neigung ganz nicht befriedigen, so bald es das Gesetz erfordert. Wir wollen einen schönen Spruch ansehen, der hiervon handelt und welcher 1. Cor. 9, 25. 27. stehet. Es waren in Griechenland Kampf und Lustspiele gebräuchlich, bey welchen ein reitzender Preiß zu erlangen war. Dieser bestunde zum wenigsten in Siegeskränzen. Wie machten es nun die, welche um den Preiß kämpften? Z. Sie enthielten sich alles Dinges. L. Das heißt: Sie verleugneten sich in vielen Dingen: Sie enthielten sich von mancherley Speise und Arbeiten. Zu welchem Endzweck verleugneten sich denn die Griechischen Kämpfer und Wettläufer? Z. Damit sie einen verwelklichen Siegeskranz erlangen mögten. L. Was befördert denn aber den Wetteifer der Christen? Warum kämpfen diese? Wornach laufen diese? Z. Nach einer unverwelklichen Krone. L. Was ist denn diese? Worinne bestehet sie? Z. Es ist eine ewig dauernde Krone: Es ist bleibende Glückseligkeit, die in dem Wohlgefallen Gottes und in einem ruhigen Gewissen bestehet. L. Was thut nun ein weiser Christ zur Erhaltung dieser reinen und ewigen Glückseligkeit und zur Beobachtung seiner Pflichten nach V. 27.? Z. Er betäubet seinen Leib und zähmet ihn. L. Das erste, das Betäuben des Leibes bedeutet so viel, als

als seine Begierden ernstlich unterdrücken, so bald sie ausschweifend werden wollen und das thut manchmal so wehe, als wenn jemand seinem Gegner sichtbare Streiche ins Angesicht von Augen an bis an das Kinn beybringt. Diesen Nachdruck hat das Griechische Wort: Er bezähmt seinen Leib, das heißt, er bringet seine Begierden, die sündlich werden wollen, zurück: Er verleugnet sich: Anstatt daß die verkehrten Neigungen herrschen sollten und wollten, herrscht er über sie. Das ist die christliche Vollkommenheit bey den Neigungen zum Angenehmen. Z. Wir treffen auf der Bahn unsers Lebens und bey der Beobachtung unserer Pflichten manches Unangenehme und eine Abneigung von demselben an, was gebietet hierbey die Sittenlehre? L. Wenn es die Pflicht oder ein Gesetz erfordert, so darf ich mich an diese Abneigung nicht kehren, sondern vielmehr geduldig seyn. Wo ist der Mensch, dem nicht die Gedult nöthig wäre! Z. Wenn mich aber die Furcht vor dem Unangenehmen hindern sollte, nach den Vorschriften zu leben? L. Da muß ich mit Tapferkeit dagegen streiten. Z. Ich begreife, daß die gehörige Selbstbeherrschung die Hauptsache bey der sittlichen Vollkommenheit sey, hat man keine sichere Mittel zu diesem Glücke zu gelangen? L. Derjenige

ge wird bald ein armseliger sittlicher Sclave der Lüste werden, der sich um keine Mittel zur Beherrschung seiner selbst bekümmert. Wir wollen sie deßwegen aufsuchen, mit dem festesten Vorsatz, sie zu gebrauchen. Das erste Mittel bestehet darinne, daß man einen deutlichen und richtigen Plan macht, nach welchem man seine dauerhafte Wohlfart befördern will. Man muß zuförderst richtige Grundsätze und Hofnungen haben, nach welchen man stets handeln und reden will. Christus sagt Matth. 6, 22. 23. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge klar und helle ist, so wird dein ganzer Leib erleuchtet werden können und zu allen Handlungen geschickt seyn. Also: Wenn du ein redliches Herz und unverfälschte Absichten hast, so wird dein ganzes Thun redlich und dir und andern nützlich seyn. V. 23. Wenn aber dein Auge nicht helle ist, so wird dein Leib auch nicht erleuchtet werden können und in seinen Handlungen übel geleitet werden. Wenn dein Verstand, der erleuchtet seyn sollte und dein Wille und deine Absicht ganz böse ist, so müssen alle deine Werke aus der Finsterniß kommen. Man bemühe sich deßwegen zuförderst um richtige Erkenntnisse und um das beste Ziel. Hiernächst mache man es so, wie Ephes. 4, 26. stehet. Zürnet und sündiget nicht. Man findet zwar manch-

manchmal Ursache gegen das, was böse ist, zornig zu werden, man sollte aber nicht dabey sündigen. Wie und wenn geschiehet denn das aber? Z. Ohnfehlbar durch Uebermaaße im Zorn, wenn er auch gerecht wäre. L. Wie auch durch die lange Dauer des Unwillens. Wie heißt es hiervon in dem andern Theile des Verses? Z. Ueber eure Reitzung zur Erbitterung gehe die Sonne nicht unter, so, daß sie gleichsam bey euch übernachte. L. Man muß deßwegen von jeher kein Gefühl und keine Neigung zu einer großen und dauerhaften Leidenschaft werden lassen. Der Zorn war hier nur ein Beyspiel. Die Anweisung gehet auch auf alle übrige Regungen im Willen. Z. Können und sollen denn alle Leidenschaften und Affekten unterdrückt und vermieden werden? L. Das wäre wider unsere Natur, wider verschiedene Lagen und selbst auch gegen manche unsere Pflichten, die wir nicht ohne starke Gemüthsbewegungen beobachten können. Wir sollen aber stets Herrn über uns selbst bey starken Gemüthsbewegungen bleiben. Z. Wie können wir das? Das ist eben die schwere Frage. L. Wir müssen den Vorsatz, die Zuneigung und Abneigung nicht übermäßig werden zu lassen und folglich dabey nicht zu sündigen, sehr oft erneuern. Nöthig ist es, daß wir uns

selbst

selbst recht kennen und auf unser Tempera-
ment aufmerksam sind. Wir müssen niemals
die rechte Gegenwart des Geistes verlieren
und besonders die überzeugende Gründe,
welche die Ausschweifungen bey dem Ver-
gnügen, dem Zorne, den Sorgen sündlich
machen, nie aus dem Gedächtnisse verliehren.
Man thut deßwegen wohl, daß man sich ein
Zeichen macht, bey dessen Anblick man sich
an diese Gründe erinnert. Man gewöhne
sich, so bald der Affekt zu stark werden will,
an etwas anders zu denken, und wenn es
seyn kann, entferne man sich. Auf diese
Weise erhalten wir sicher die für uns best-
möglichste Vollkommenheit unserer Neigun-
gen. — Unsere Seele hat aber auch von
Gott die Fähigkeit, Kenntnisse zu erhalten
und etwas zu beurtheilen, bekommen. Die-
se müssen wir auch anwenden und zur mög-
lichsten Vollkommenheit bringen. Es ist in
allen Menschen eine Wisbegierde. Ist sie
denn aber auch bey allen vernünftig? Z.
Was nennen Sie denn hier vernünftig? L.
Wenn man sich Kenntnisse aus Pflicht zu
verschaffen sucht. Z. Wie kann man sich
denn Kenntnisse aus Pflicht erwerben? L.
Wenn man aus Ehrfurcht gegen Gott, oder
weil er es befohlen hat; wenn man wegen
unserer Bestimmung oder unserer vernünfti-
gen

gen Selbstliebe; wenn man wegen unserer Liebe zu den Nebenmenschen, oder aus Verlangen, ihnen auf mancherley Art nützlich zu seyn, Kenntnisse sammlet, so ist unsere Wisbegierde vernünftig und pflichtmäßig. Z. Hat man denn eine unvernünftige Wisbegierde? L. Ja, in gewissen Rücksichten. Es ist unvernünftig, wenn man mehr wissen will, als unsere Kräfte erlauben und wenn wir nur solche Kenntnisse suchen, die für uns und andere keinen Werth, oder Nutzen haben. Ich rede jezt aber nur deßwegen von einer vernünftigen Wisbegierde, damit ich sie von der blos sinnlichen Wisbegierde trennen kann. Z. Worinne bestehet denn diese? L. Wenn ich nur solche Kenntnisse sammle, die zur Befriedigung meiner sinnlichen Neigungen dienen. An sich ist dieser Bewegungsgrund nicht zu tadeln. Ich darf aber nicht allein dabey stehend bleiben, sondern auch aus Pflicht mehr zu lernen suchen, wenn ich mir und andern Nutzen schaffen will. Das blose Wissen, sagt der Apostel, verleitet nur zum Stolze. Z. Was sind denn die besten und nützlichen Sachen, die ich kennen zu lernen suchen muß. L. Ich antworte mit dem herrlichen Zuruf Christi. Matth. 6, 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit: Ihr werdet

euch

euch alsdenn gewiß so betragen, daß euch das Zeitliche als eine Zugabe mitgetheilt wird. Lernet also zuförderst, was zum Christenthum und zur Sittlichkeit gehört: Lernet euch hiernächst selbst kennen, damit Ihr wisset, wozu ihr Kräfte und Anlagen habt. Lernet so viel als möglich die Welt und andere Menschen kennen, damit Ihr klug und vorsichtig werdet. Endlich lernet das kennen, was zu Eurem besondern Beruf und zur Ausrichtung nützlicher Geschäfte nöthig ist.

Würde es aber etwas helfen, wenn man nur historische Kenntnisse hätte, ohne eine Ueberzeugung von der Wahrheit zu erlangen? Z. Ich würde alsdenn manche Vortheile entbehren, wenn ich die Wahrheit nicht finden würde. L. Würde es mir aber etwas helfen, die Wahrheit gefunden zu haben, wenn ich keinen Gebrauch davon machen wollte? Z. Wir würden den einen thörigten Menschen heissen, der vieles Gold findet und es hernach vergräbt. Noch thörigter würde der seyn, der gefundene Wahrheit nicht brauchen wollte. Was ist aber Wahrheit? Und wie kann ich sie finden? L. Ich nenne nur das wahr, wovon das Gegentheil nicht bewiesen werden kann, oder das, was den wenigsten Widerspruch in sich enthält. Darauf kommt man durch eignes

Nachdenken und durch Unterricht. Wenn man etwas lieset, oder höret, muß man prüfen und hernach das Gute behalten, nach 1. Theß. 5, 21. In wichtigen Angelegenheiten, besonders in den Sachen der Seele und der Ewigkeit, sollte eigentlich niemand etwas ohne genaue Prüfung annehmen und zur Gewißheit kommen, die für uns Menschen möglich ist. Z. Es kann doch aber niemand weiter gehen, als seine Kräfte hinreichen und man muß doch einmal im Forschen stille stehen? L. Das ist völlig richtig: Man würde sich sonst in eitlen und unnützlichen Untersuchungen verliehren und man wird, wie ich bereits gesagt habe, zufrieden seyn, das vor Wahrheit zu halten, wovon das Gegentheil nicht erwiesen werden kann. Glaubet nur ohne hinlängliche Gründe nichts, meine Geliebte. Ich sage, hinlängliche Gründe; denn das Ansehen, das Alter, die Menge macht hier nicht alles aus. Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben. Denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz befestiget werde. Ebr. 13, 9. Seyd nicht träge und achtet die Beschwerlichkeiten und Hindernisse nicht, die bey dem eignen Nachdenken und Prüfen statt haben. Seyd nicht stolz und eigensinnig bey

euren

euren Meynungen. Seyd auch nicht ohne Noth zweifelhaft.

Was würde nun aber auch alles unser Wissen und alle unsere Kräfte helfen, ohne einen Gebrauch davon zu machen. Wisset Ihr nicht, was Christus von dem saget, der seine anvertrauten Pfunde vergraben hatte? Z. Er zog sich den gerechten Unwillen seines Herrn zu und ihm wurde das genommen, welches er hatte. L. Thätig müssen wir seyn, meine Freunde, uns und andere beglücken, einen gewissen Beruf wählen, mit Eifer arbeiten, unsere Güter vermehren, Ehre und Achtung bey andern erwerben. Z. Wäre es da nicht pflichtmäßig, viele Handwerke zu erlernen und recht viele Geschäfte zu unternehmen? L. Man würde im Grunde nicht so vieles Gute für uns und andere stiften können, wenn man sich mit hunderterley Geschäften abgeben wollte, denn man würde eigentlich keins alsdenn recht verrichten. Besser ist es, ein jeder Mensch wählet einen besondern Beruf und widmet sich demselben ganz. Die Glieder der menschlichen Gesellschaft, die uns dünken die schwächsten zu seyn, sind oft die nöthigsten. An sich selbst ist ein jeder Stand, würde er auch als der niedrigste angesehen, edel und achtungswerth, wenn man ihn mit Treue und Ge-

schicklichkeit besorgt. Z. Mir dünkt, daß man auf seine Neigung, und äussere Vortheile sehen müsse, wenn man sich zu einem gewissen Beruf bestimmen will? L. Allerdings muß man, wenn es seyn kann, auf die Neigungen merken. Doch ist es auch nöthig, seine Fähigkeiten zu prüfen, zu beurtheilen, in welchem Stande man am nüzlichsten werden könne und auf die Spuren der Vorsehung, die uns führt, zu merken. Ein rechter Christ ist gewiß das, was man in seinem Stande von ihm fordert. Z. Unser allgemeiner und höchster Grundsatz in der Sittenlehre: Seyd möglichst vollkommen, giebt auch bey dieser Pflicht, wie ich sehe, die beste Anweisung. L. Allerdings, eben so, wie der philosophische: Handele so, daß du wünschen mögest, alle andere Menschen mögten so handeln. Wie du wünschen mögest, daß deine Handwerker, deine Taglöhner, deine Dienstbothen dir für dein Geld arbeiten mögen; wie du wünschest, daß deine Vorgesezte, deine Richter, deine Lehrer für dich handeln mögten, so handele du auch, wenn du ein Vorgesezter oder Richter, oder Lehrer, oder ein Handwerksmann, ein Taglöhner, ein Dienstbothe bist. Z. Wenn ein jeder wüste, was er einmal in der Welt gewiß werden würde, so könnte man sich desto eher dazu vorbereiten.

L. Die

L. Die mehrsten können es doch wissen und wählen: Diese werden sich frühzeitig zu ihrem Beruf vorbereiten. Ueberhaupt aber müssen alle und besonders die, welche nicht vorher wissen, in welchen besondern Beruf sie kommen werden, allgemeinnützliche Kenntnisse sammlen. Z. Ist es aber wohl erlaubt, nach einem höhern Berufe zu trachten, wodurch wir unsern Wohlstand verbessern und noch mehr Gutes stiften können? L. Warum nicht? Es ist so gar Pflicht. Jeder muß mit dem verliehenen Pfunde wuchern, so viel er kann: Jeder sey inzwischen mit dem Stande zufrieden, in welchem ihn die Vorsehung geführt hat und erfülle denselben mit allen Kräften. Dazu gehöret Arbeitsamkeit. — In einem Lande, wo rechte Sittenlehre vorgetragen wird, ist kein Mensch müßig. Für das erste ist das ausgemacht: Wer nicht will arbeiten, soll auch nicht essen. 2. Thess. 3, 10. Zum andern ist Müssiggang aller Laster Anfang. Drittens erhält uns die Arbeit gesund und verschaft uns Wohlstand und Achtung bey Gott und den Menschen. Viertens werden wir in der Ewigkeit über mehreres gesezt, wenn wir Treue bey den irdischen Geschäften bewiesen haben. Fünftens können wir freudiger sterben. Und sechstens ist es auch Pflicht. Die-

se Gründe können einen jeden zur Geschäftigkeit reitzen. Freilich kann man auch in der Arbeitsamkeit ausschweifen und sich so verderben, daß man nicht mehr so nützlich seyn kann. Deßwegen sind Erhohlungen auch Pflicht. Z. Kann man auch ein geschäftiger Müssiggänger seyn? L. Allerdings. Manche thun immer etwas, ohne ihr Werk zu vollenden, weil sie zu vielerley vornehmen: Wiederum andere thun auch immer etwas, aber nichts nützliches: Noch andere nehmen sich Geschäfte vor, die für ihre Fähigkeiten zu groß sind und deßwegen nichts vollenden. Hierzu kann man auch diese rechnen, welche ihren Beruf liegen lassen und sich fast stets mit andern Sachen abgeben. Kommen Euch nicht diese alle verächtlich vor? Glaubt Ihr denn aber, daß durch die Arbeit alles gethan sey, was unsern äusserlichen Wohlstand vollkommner macht? Z. Wir müssen unser Eigenthum auch erhalten und vermehren. L. Wodurch wird dieses geschehen? Z. Durch Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit. L. Was ist denn die Wirthschaftlichkeit? Z. Wenn man die nöthigen Ausgaben durch gute Einrichtung im Hauswesen, durch Einkaufen zu rechter Zeit und durch mäßigen Gebrauch vermindert, so viel es der Wohlstand, die Sitten und Gebräuche

bräuche eines Orts verstatten. L. Ihr wer-
det mir nun auch sagen können, worinne das
unordentliche Haushalten bestehet. Z. In
dem Gegentheil von jenem, wenn ich es nem-
lich so mache, daß ich drey Thaler zu etwas
nöthig habe, wobey ein wirthschaftlicher
Mensch nur zwey Thaler nöthig hat. L.
Was ist denn die Sparsamkeit? Z. Wenn
ich nicht mehr ausgebe, als einnehme. Des-
gleichen, wenn ich nichts verderben lasse, was
noch zu gebrauchen ist und nichts verschenke,
was ich selbst nöthig habe. L. Die Ver-
schwendung wird nun darinne bestehen,
wenn ich mehr ausgebe als einnehme und
wenn ich etwas zu meinem Schaden verschen-
ke. Könnt Ihr mir wohl einen Verschwen-
der, der in der Bibel angeführt wird, nennen?
Z. Der ungerathne Sohn gehört hieher.
Was ist aber eigentlich der Geitz? L. Es
kann jemand in einer dreyfachen Rücksicht
geitzig seyn, erstlich, wenn er keinen rechten
Gebrauch von seinen irdischen Gütern zur
Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zur Beob-
achtung des äusserlichen Wohlstandes, wie
auch zur Wohlthätigkeit macht. Zweytens,
wenn er weniger ausgiebt, als er in seiner La-
ge nöthig hätte. Drittens, wenn er bey dem
Einkauf der nöthigen Sachen, der innern
Einrichtung und Geschäftigkeit, übertrieben

handelt. Z. Geitz ist eine Wurzel alles Uebels und die Habsucht noch mehr, die in einem nie gesättigten Verlangen nach irdischen Gütern bestehet und bey welcher man sich auch unerlaubter Mittel bedienet. Sollte denn aber ein Geitziger und Habsüchtiger auch zugleich ein Verschwender seyn? L. Nicht alle Geitzige und Habsüchtige sind Verschwender, aber manche sind wirklich deßwegen in verschiedenen Dingen geitzig, damit sie in andern gerne wieder verschwenden und man wird auch manche finden, die in der Jugend die grösten Verschwender und im Alter die grösten Geitzigen wurden. Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit ist jederman und zu allen Zeiten zu empfehlen. Z. Ich merke, daß unsere Selbstliebe befiehlet, sparsam und wirthschaftlich zu seyn, denn die Verbesserung unsers äussern Wohlstandes ist ein Theil unserer Vollkommenheit und eröfnet uns frohe Mittel, mit Ruhe des Gemüths andere Pflichten auszuüben, da hergegen Verschwendung und Leichtsinn in Armuth stürzen und manche Laster hervorbringen. L. Setzet noch hinzu, daß wir Gott einmal Rechenschaft von unsern Gütern geben sollen und daß Christus uns mit seinem Exempel vorgehet, da er Joh. 6, 12. saget: Sammlet die übrigen Brocken, damit nichts umkomme.

Z. Macht

Z. Macht denn der Reichthum einen Menschen glücklich? L. Allein und für sich macht er nicht glücklich: Die menschliche Würde und Glückseligkeit setze ja niemand in den Reichthum. Er verleitet hergegen oft zum Stolz und zur Ueppigkeit. Doch ist er eine Wohlthat Gottes, dafür man ihm zu danken hat, weil man bey dem Besitz vieler Güter mehr im Stande ist, mancherley Gutes zu befördern. Ein rechter Christ lernt auch denselben willig entbehren, weil ganz viele Fälle in der Welt möglich sind, wodurch reiche Leute wiederum arm werden können. Verlasset euch nicht auf den ungewissen Reichthum. Jac. 1, 10. Wenn Ihr, meine Lieben, ein recht ruhiges Leben führen wollt, so übet Euch in der Begnügsamkeit, denn die Begnügsamen werden so leicht nicht in das Laster des Geitzes verfallen: Sie werden so leicht nicht lieblos und ungerecht werden, wie die Geitzigen: Sie werden sich nicht die Freuden des Lebens so verbittern, wie die Geitzigen: Der Tod ist ihnen nicht doppelt furchtbar und entsetzlich, wie den Geitzigen. Z. Wie gelangen wir dann zu dieser wohlthätigen Begnügsamkeit? Um dieses Gutes willen sollten wir ja alles thun. L. Wenn uns kein grösserer Antheil an Gütern von Gott gegeben wird, als den

wir wirklich nach unserm treuen Fleiße haben, so können wir sicher denken, daß mehrere Güter unsere Ruhe stören und uns überhaupt nicht gut seyn würden. Wir müssen uns erinnern, daß wir bey einem geringen Eigenthum nicht so sehr beneidet und hergegen zur nützlichen Mäßigkeit und Arbeitsamkeit angereitzet werden. Endlich müssen wir erwegen, daß wir uns für manchen Unruhen des Gemüths bewahren, wenn wir nicht zu viel verlangen. — Bey der nächsten Zusammenkunft wollen wir davon reden, wie die Selbstliebe uns antreibet, unsere Ehre zu erhalten und zu befördern.

Ein und zwanzigste Unterredung.

Von der Ehrliebe und unserm Verhalten in Leiden und Armuth.

L. Wenn die Liebe zu uns selbst einen Antrieb gibt, uns vollkommner zu machen, so dürfen wir gegen die Achtung, welche uns andere Menschen wegen unserer persönlichen Vorzüge erweisen, nicht gleichgültig seyn. Wie wird denn diese Achtung genennet? Z. Man nennet sie Ehre. Ich kann mir aber

einen

einen ziemlichen Unterschied bey dieser Achtung, oder bey der Ehre denken. L. Ja, es ist die Ehre bey den Menschen verschieden und daher entstehet auch ein verschiedener Werth derselben. Z. Man kann durch die Geburt und durch glückliche Zufälle äusserliche Vorzüge erhalten. Hat denn die daher entstehende Ehre einen Werth? L. Ja! ein vornehmer angebohrner Stand ist sehr brauchbar, ausgebreiteten Nutzen zu stiften. Ihr werdet mir das zugeben, daß die, welche durch die Geburt vornehm sind, doppelter Ehre werth sind, wenn sie durch gutes Betragen und große Thaten sich ihrer vornehmen Geburt würdig machen, oder wenn sie auch für ihre Personen große Vorzüge verdienen. Nach der Vernunft ist ein ererbter vornehmer Stand für die, welche sich desselben unwürdig machen, vielmehr eine Schande, als eine Ehre. Z. Wenn man sich durch vorzügliche Geschicklichkeit und Thaten Ehre erwirbt, so hat dieselbe ohnfehlbar einen wahren Werth? L. Ihr Werth ist zum wenigsten größer, als wenn sich die Vorzüge blos auf einen Zufall gründen. Wenn einige wenige verständige Menschen in der Stille einen verdienten Beyfall geben, so ist er schätzbarer, als der laute Beyfall des Pöbels, der veränderlich ist und auch wieder aufhören kann, ob

er gleich verdient ist. Man hat davon viele Beyspiele. Christus erfuhr es selbst bey seinem Auffenthalt in Jerusalem. Das ist die beste Ehre, welche durch gute sittliche Eigenschaften und Handlungen erworben wird. Das ist der gute Nahme, durch welchen man das mehrste Gute so wohl für sich, als für andere ausrichten kann. Z. So ist es also Pflicht, seine Ehre und guten Nahmen stets zu erhalten und zu befördern. L. Ja! Das ist die vernünftige und christliche Ehrliebe. Manche haben eine große Neigung zur Ehre und arbeiten deswegen nur um der Vorzüge willen. Dieses ist aber nicht recht sittlich. Wenn bey dieser Neigung nach Vorzügen die Absicht herrscht, andere Pflichten desto eher und mehr ausüben zu können, so ist meine Ehrliebe sittlich gut. Z. So kann man also auch aus sittlichen Gründen seinen Rang, das ist, die äusserlichen Ehrenbezeigungen, behaupten? L. In dem Fall, wenn es unser Amt und das darinne nöthige Ansehen erfordert, ist eine mäßige Behauptung unsers Rangs Pflicht. Der handelt aber thörigt, welcher außer den Amtsverrichtungen im gesellschaftlichen Umgang ängstlich darauf bestehet. Und die Rangsucht bey dem Altare ist sehr sündlich. Z. So wäre also ein Eigenlob, ein Selbstruhm in manchen Fällen zulässig? L. Ja,

Ja, wenn man durch den Verlust seines Ansehens und guten Nahmens, welchen uns ein falscher Ankläger und Verläumder rauben will, dazu angetrieben wird. Ihr erinnert Euch doch, was Paulus 2 Cor. 11. that und sagte? V. 1. O! daß ihr mir ein wenig Thorheit zu gut hieltet! Doch ihr haltet mir es zu gut. V. 18. Weil sich manche der äusserlichen Vorzüge rühmen, so will ich mich auch rühmen, denn ich wollte lieber sterben, als meine Apostolische Ehre verliehren: Worauf jene Lehrer kühn sind, bin ich auch kühn: Jene verführerische Lehrer halten sich vor Christi Diener: Ich bin wohl noch mehr: Ich habe u. s. w. Der große Mann, der jezt aus Pflicht so redete, ist in einer anderen Lage ein reizendes Muster der Demuth und Bescheidenheit. Er lehnte unverdiente Ehre, Lob und Beyfall von sich ab. Wenn aber seine Vorzüge verkannt wurden und ihm die gebührende Ehre versagt wurde, , so schreibt er an eben die Korinther im andern Briefe 1, 12. Unser Ruhm bestehet in dem Zeugniß unsers Gewissens. Glaubt es, meine Freunde, daß es sich mancher gute Christ muß gefallen lassen, seine verdiente Ehre zu entbehren, wenn es die hohe Obrigkeit und göttliche Vorsehung so haben will. Es betrachte niemand die äußerliche Ehre als sein höchstes

Gut:

Gut: Es sey aber auch niemand niederträchtig und setze sich in allen Dingen über das Urtheil seiner Nebenmenschen hinweg. Selbst das Beyspiel Christi ermuntert uns, auf wahre Ehre zu denken. — Vernünftige Ehrliebe ist gut; Ehrgeitz hergegen sehr tadelhaft und misfällig. Z. Wie ist denn aber der Ehrgeitz von der Ehrliebe unterschieden? L. Derjenige ist ehrsüchtig oder ehrgeitzig, welcher auf eine unmäßige Art nach Ehre und Ansehen strebt. Es zeigt einen Hochmuth an, wenn man seine Vorzüge ängstlich sichtbar macht, um nur Lob und Ansehen zu erhalten. Es zeigt eine Rangsucht an, wenn man den Vortrit mit Heftigkeit und oft widerrechtlich bey allen Gelegenheiten sucht. Z. Ich glaube, daß die Hochmüthigen und Ehrgeitzigen gerade ihren Endzweck verfehlen, denn, anstatt, daß sie sich wahre Achtung erwerben sollten, werden sie gehasset und verlassen. L. Lasset uns deswegen nicht eitler Ehre geitzig seyn und bedenket, daß Gott den Hoffärtigen widerstehet und den Demüthigen Gnade giebt. — Bey allem Bestreben, lieben Freunde, uns vollkommner zu machen und uns Glückseligkeit zu verschaffen, erleben wir doch mancherley Trübsale und Leiden. Laß, Gott! standhaft uns bequemen, alles Elend in der Welt als ein Erbtheil anzunehmen,

men, das auf unsre Menschheit fällt. Z. Es ist wahr, es giebt Schmerz, Sorge, Kummer, Traurigkeit, Furcht und Aengstlichkeit überal: Die unangenehmen Empfindungen sind ganz mannichfaltig und sehr oft nicht zu vermeiden. L. Durch Erdbeben, Ueberschwemmungen, Krieg, Feuersbrünste, Theurung, ansteckende Krankheiten werden die Bewohner eines ganzen Landes, oder doch ein großer Theil davon in Kummer und Noth versezt. Ihr werdet sogleich mit Euren Gedanken auf besondere Leiden kommen, die außer jenem fürchterlichen Heere allgemeiner Landplagen einzelne Personen und Familien treffen, welchen der Verlust der Ehre, der irdischen Güter, der Freunde und Verwandten, fehlgeschlagene Hofnungen, Armuth, Krankheiten und Schmerzen des Leibes Seufzer auspressen. Ihr sagt auch ganz recht, daß sie oft durch keine Klugheit und Macht vermieden werden können. Viele unangenehme Schicksale sind von unsrer Menschheit unzertrennlich. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß manche böse Schicksale vermieden werden könnten. Man kann manchem den gerechten Vorwurf machen: Es ist deiner Bosheit und Thorheit Schuld, daß du so vieles leiden must. Z. Die Sittenlehre wird ungemein wohlthätig seyn, wenn sie uns das rechte Verhalten

halten bey traurigen Schicksalen zeigt, die bangen Seufzer verhindert und die Thränen abtrocknet. L. Die Sittenlehre der Christen kann noch mehr thun: Sie giebt Anweisungen, wie man dadurch gebessert werden kann, wie man, anstatt über die Trübsale zu klagen, Gott dafür dankt und den kräftigsten Trost empfindet. Z. Da hätten ja demnach die vielen widrigen Dinge, die vorhin erwehnt wurden, einen besondern Werth? L. Die unverschuldeten Trübsale haben allerdings einen gewissen entschiedenen Werth. Von den verschuldeten Leiden wollen wir hernach reden. Lasset üns erstlich diese Wahrheit annehmen, daß die allgemeinen Trübsale sowohl als die besondern, sie mögen nun Wirkungen der Natur, oder Folgen menschlicher Handlungen seyn, von Gott kommen. Der Ewige, der höchste Regierer der Welt, lässet sie entweder zu, oder er veranstaltet sie selbst. Alle die Trübsale gehören mit in den großen Plan, den der Unendliche bey der Einrichtung der Welt hatte. Z. Das mögte ich gerne bewiesen haben, denn so scheint es, als wenn eine Bestimmung dabey wäre. L. Man kann in einem gesunden Verstande hierbey eine Bestimmung annehmen. Es kann ja ganz nicht anders seyn. Die Erdbeben, die verheerenden Feuersbrünste, der Miswachs, die

die Ueberschwemmungen hangen ja von der Natur ab, die Gott eingerichtet hat. Es kann aber aus den Worten Christi, des Sohns Gottes, bewiesen werden, daß die göttliche Vorsehung auf die kleinsten Dinge in der Welt und also auch auf große Unglücksfälle gehet. Schlaget einmal Matth. 10, 29. auf. Ist nicht ein Sperling ein geringes Geschöpf auf Gottes Erdboden? Z. Ja, man kann ja zwey derselben um einen Pfennig kaufen. L. Kömmt denn aber einer derselben ohne Gottes Willen um das Leben? Z. Christus spricht Nein. L. Was behauptet denn der Sohn Gottes von der Vorsehung über die Menschen nach V. 30.? Z. Alle Haare der Menschen auf ihren Häuptern wären gezählet. L. Das heißt, er führe die genaueste Aufsicht über seine Menschen und wäre der Urheber der widrigen und unangenehmen Vorfälle in der Welt. Z. Das gehet nun wohl auf alle Wirkungen der Natur und diese ordnet Gott. Wie ist es aber mit den traurigen Schicksalen, welche eine Folge menschlicher Handlungen sind, zum Beyspiele bey einem Kriege? L. Alle Handlungen der Menschen hat Gott von Ewigkeit vorhergesehen: Dieses haben wir vor einiger Zeit bewiesen. Die bösen Handlungen, von welchen er vor Erschaffung der Welt vorhergese-
 hen

hen hat, daß auf keinerley Weise etwas Gu-
tes herauskommen kann, verhindert er ganz.
Z. Wie aber? L. So, daß er auch sogleich
bey Erschaffung der Welt solche Einrichtun-
gen in derselben ordnete, daß solche böse
Handlungen nicht ausgeübt werden konnten.
Sahe aber der Allweise vorher, daß die bö-
sen Handlungen der Menschen, z. B. ein
Krieg, im Zusammenhang auch vieles Gute
hervorbringen könne, so ließ er sie zu, das
ist, er machte, wie er gekonnt hätte, keine
Einrichtung dagegen. Wenn die Menschen
denken, es böse zu machen, so denkt Gott es
gut zu machen. Wie Medicin, wenn sie
auch bitter ist, einen siechen Körper heilet, so
heilt Gott durch Trübsale, die er theils ver-
anlaßt, theils zuläßt, unsere kranke Seelen.
Das ist schon ein ungemein großer Trost,
wenn wir überzeugt sind, daß alles unser Un-
glück von Gott kömmt. Z. Ich bewundre
den Herrn und bete ihn an. L. Ihr werdet
es noch mehr, wenn Ihr weiter mit mir nach-
denket. Allgemeine Trübsale sollen sittlich
gute Absichten befördern und werden deß-
wegen so gelenkt und regiert. Wodurch kann
denn Stolz, Uebermuth, Eitelkeit, Leicht-
sinn und Gottesvergessenheit, wenn sie in ei-
nem Lande herrschend geworden sind, am er-
sten geschwächt werden? Nicht wahr durch je-
ne

ne allgemeine Landplagen, besonders durch Theurung? Z. Diese ist fürwahr ein kräftiges Mittel gegen die Eitelkeit bey vielen. L. Veranlassen sie denn nicht auch bey vielen Sparsamkeit und mehrere Arbeitsamkeit, wie auch andere Tugenden? Z. Auch das ist offenbahr: Da sind sie ja aber wahre Beweise der Güte und Weisheit Gottes und keine Strafgerichte. Reden Sie denn von Unglücksfällen und traurigen Schicksalen als von Strafgerichten Gottes? L. Ich darf nicht von einem jeden besondern Unglücksfall sagen und von einer jeden Person behaupten, daß das Unglück eine Strafe Gottes sey. Ihr kennt ja die vielbedeutende Frage Christi Luc. 13, 4. Meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, Sünder vor allen Menschen gewesen sind, die in Jerusalem wohnen? Demohnerachtet finde ich keinen Grund, das Wort Strafen Gottes ganz wegzulassen. Habt Ihr mir nicht zugegeben, daß der Allerhöchste durch zugelassene oder auch veranstaltete Trübsale Böses wegnehmen will? Z. Ja, das war seine Absicht. L. Werdet Ihr mir nicht auch eingestehen, daß der Allerheiligste ein Misfallen an dem Bösen hat? Z. Das wird niemand leugnen. L. Nun, so kann ich auch ohne Bedenken, Unglücksfälle, wo-

bey Gott sein Misfallen an dem Bösen zu erkennen giebt, Strafen nennen. Wir müssen nur vorsichtig seyn, wenn wir dieses Wort bey einzelnen Fällen und Personen anwenden wollen, weil wir die ganze Seelen-Beschaffenheit anderer Menschen so wenig kennen. — Was ich von den allgemeinen Trübsalen gesagt habe, gilt auch von den besondern Leiden einzelner Personen und Familien. Wir wissen gewiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, also auch die Trübsale, zum Guten mitwirken. Röm. 8, 28. Ich halte dafür, daß die Leiden, welche uns in dieser Welt betreffen, jener Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns dereinsten offenbahrt werden soll. Röm. 8, 18. Ausserdem, daß sündliche Neigungen dadurch geschwächt und Religion nebst der Tugend befördert werden, kann man sich ernstlich in dem Vertrauen auf Gott und in der Standhaftigkeit üben. Z. Hierbey fällt mir ein schöner Gedanke ein, der in der Epistel an die Hebräer 12, 11. stehet. Nach der gegenwärtigen Empfindung scheint uns eine jede Züchtigung nichts froliches zu seyn, aber hernach wird sie denen, die dadurch geübt sind, eine das Gemüth gänzlich zufrieden stellende Frucht der Gerechtigkeit geben. L. Es ist nichts gewisser, als dieses. Hernach macht uns das Unglück, wenn wir es nach

der

der Absicht Gottes brauchen, mitleidiger, wohlthätiger und nachsichtiger gegen andere. Drittens werden wir zum Dank gegen Gott ermuntert, wenn er uns tröstet und errettet. Bedenkt nur einmal, meine Freunde, die schönen Worte Christi, die er zu seinen ersten Schülern Joh. 16, 22. sagte: Ihr habt jezt Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird stets dauren. Z. So sind denn also die Trübsale keine eigentliche Uebel, sondern Wohlthaten Gottes, wofür wir ihm danken müssen? L. Es ist richtig: Uebel sind sie zwar wohl wegen den unangenehmen Empfindungen, aber keine wahre Uebel. Sie können im Zusammenhange unsere eigene Glückseligkeit noch vermehren. — Hier ist nur immer die Rede von unverschuldeten Leiden. Hüthet Euch aber, werthesten Freunde, vor verschuldeten Drangsalen. Diese sind Strafen Eurer Vergehungen und also wirkliche Uebel. Ein Glück für Euch ist es, wenn Ihr dadurch zum Nachdenken kommt und wenn ihr dadurch gebessert werdet. Pflicht ist es, daß Ihr, wenn Ihr Euch bekehrt habt, andere durch Euer Beyspiel warnt. Z. Es ist doch wohl erlaubt, alle Mittel anzuwenden, aus unserer traurigen Lage zu kommen? L. Ja, alle erlaubte Mit-

 tel,

tel, die uns retten oder das Uebel doch min-
dern können. Mit Zufriedenheit und Erge-
bung müssen wir zu Gott beten, aber auch
das unserige, was wir noch können, thun.
— Die Armuth ist eine eigene Art der Lei-
den, wir mögen nun arm gebohren worden
seyn, oder durch Schicksale arm geworden
seyn. Z. Wenn man in Armuth gebohren
worden ist, oder sein Vermögen ohne eigne
Schuld verlohren hat, so ist es doch wohl
keine Schande? L. Wer wollte das sagen?
Gutdenkende Menschen werden auch keinen
verachten, weil er arm ist. Ein Armer kann
auch durch Fleiß, Geschicklichkeit und Recht-
schaffenheit zur wahren Ehre gelangen. Z.
Von Unvernünftigen wird er doch manchmal
verachtet werden und es ist nicht zu leugnen,
daß die Armuth, Mistrauen, Ungedult, Neid
und Misgunst erregt: Ja, es bringt die Be-
dürftigkeit manche zur Niederträchtigkeit und
auf die Gedanken zu stehlen, zu betrügen und
müßig zu gehen. L. Es ist dieses leider wahr.
Aber der Arme kann auch viel Gutes stiften.
Reiche und Arme sollen nun unter einander seyn.
Die Bedürftigen können eben so tugendhaft ja
in mancher Rücksicht noch tugendhafter leben,
als die Begüterten. Sie können auch eben so
ruhig und zufrieden leben, als diese. Sie haben
auch eben den Antheil an der zukünftigen
Herr-

Herrlichkeit und können sich mit dieser Hofnung trösten, wenn sie ein christliches Leben führen. Ueberdieses wird sie die Selbstliebe antreiben, alle rechtmäßige Mittel aufzusuchen, bey ihrer Armuth zum Genuß mancherley irdischer Freuden zu gelangen, die ihnen in der Natur und zu Hause ganz nahe liegen. — Hiermit sey nun von den Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, genug geredet.

Zwey und zwanzigste Unterredung.

Von den Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, der Werthschätzung anderer und Menschenliebe.

L. Wir leben nun in Gesellschaft anderer Menschen auf Gottes großen Erdboden. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, sprach der Schöpfer. Das Zusammenleben bringt uns Vortheile, aber nun auch Pflichten. Hat denn nicht ein jeder Mensch seine eigenthümliche Würde? Z. Ja, jeder Mensch hat vermittelst seiner Natur eine eigne Würde, so gut wie ich. L. Hat nicht Gott einen jeden, er mag in einem Lande wohnen, worinne er will, zur Frömmigkeit und Glück-

seligkeit erschaffen? Z. Ohnfehlbar, weil er einem jeden die Eigenschaften dazu gegeben hat. L. Sagt mir auch einmal, ist nicht ein jeder Mensch um sein selbst willen da? Z. Ich weiß nicht, wie ich das eigentlich verstehen soll. L. Ich frage, ob ich denken soll, daß andere Menschen um meinetwillen da wären? oder ob ich sie als Mittel betrachten soll, wodurch ich nur meine Absichten ausführe. Z. O nein! Jeder ist um sein selbst willen da, so gut, wie ich. Es würde eine Menge Ungerechtigkeiten entstehen und die menschliche Gesellschaft würde in kurzer Zeit zerstört werden, wenn ein jeder denken wollte, daß andere Menschen nur um sein selbst willen da wären und daß er sie demnach nur als Mittel zur Erreichung seiner Absichten brauchen könne. L. Hieraus fließt nun, daß man die eigenthümliche Würde eines jeden andern Menschen anerkenne und nach den verschiedenen Graden der Vorzüge schätzen muß. Z. So ist demnach die Werthschätzung anderer Menschen nicht überein? L. Die Achtung für Menschenwürde ist allgemein, oder es kann sie ein jeder von meinen Nebenmenschen von mir fordern. Es ist bereits etwas an sich großes, ein Mensch zu seyn: Die Ueberzeugung von dieser Wahrheit muß ich durch Reden und Thaten zu erkennen

kennen geben. Werdet Ihr mir aber nicht eingestehen, daß ein Mensch wegen gewisser Vorzüge, sie mögen nun die Seele, oder äussere Umstände betreffen, immer einen grössern oder kleinern Werth vor den andern hat? Z. Das ist nicht zu leugnen. Mancher Mensch hat mehrere gute Eigenschaften an sich, als ein anderer: Einer denkt heller und ist tugendhafter, als ein anderer: Einer hat sich mehrere Geschicklichkeit erworben als ein anderer: Da ist wieder einer, der hat durch Zufälle mehr Vorzüge als ein anderer. L. Nach dieser Erfahrung entstehen die Grade in unserer Werthschätzung. Lasset es uns aber ja nicht vergessen, daß wir dieser Werthschätzung gemäs stets reden und handeln müssen. Diese Pflichten gegen andere gebietet das Gesetz der Vollkommenheit und auch die heilige Schrift. So stehet Röm. 13, 7. Gebet jederman, was ihr schuldig seyd. Ehre dem, welchem Ehre gebühret. Und 1. Pet. 2, 17. Erweiset jedem die gebührende Ehre! Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott, ehret den König! Z. Es ist also durchaus nicht recht, andere Menschen ganz zu verachten und sie unter die Würde der Menschheit zu erniedrigen. L. Es ist das schon nicht recht, den Reichen und Angesehenen höher zu schätzen, als den Niedrigen,

der mehr Tugend und Rechtschaffenheit besitzt. Wie sagt da Jacobus 2, 1 — 5? Z. Wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem güldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide: Es käme aber auch ein Armer in einem schlechten Kleide: Und ihr sähet nur auf den, welcher das herrliche Kleid trägt und sprächet nun zu demselben: Setze du dich her auf das Beste; und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort stille, oder setze dich her zu meinen Füßen: Auf diese Weise würdet ihr falsch urtheilen und trügerische Schlüsse machen. Höret zu, lieben Brüder! Hat nicht Gott auch die Armen erwählet, die am Glauben reich und Erben der Seligkeit sind? Ihr habt aber jenem Armen Unrecht gethan. L. Seyd in der Achtung gegen Eure Nebenmenschen, werthesten Freunde, niemals ungerecht und beleidigend! Es thut sehr weh, ohne gegründete Ursache sich verachtet zu sehen. Wenn Ihr wahre Achtung gegen andere habt, so könnt Ihr auch ein gutes Zutrauen zu ihnen haben: Ihr werdet ihnen mehr Gutes als Böses zutrauen und sie mehr auf der guten als bösen Seite betrachten. Dieses wird euer Leben ganz angenehm machen. Die Liebe hoffet alles. Z. Wenn ich mich aber in diesem Zutrauen sehr oft betrogen habe? L. Da muß

man

man bey seinem Zutrauen freilich vorsichtig werden. Ueberhaupt würde ein unbegränztes Vertrauen eben so thörigt, als schädlich seyn. Wenn wir aus öftern und mannigfaltigen Erfahrungen ein Mistrauen gegen gewisse Personen haben bekommen müssen, so ist eine durchgängige kluge Zurückhaltung in unsern Reden und Thun nothwendig. Aber eine blos wahrscheinliche Vermuthung einer treulosen Gesinnung, besonders bey Freunden, darf uns nicht zu einem völligen Argwohn verleiten. Auch darf uns die Erfahrung, daß viele unserer Nebenmenschen unredlich sind, uns keinen allgemeinen Argwohn und noch weniger einen Menschenhaß beybringen. Z. Es ist in der That ein sehr trauriges Leben, gegen seine Nebenmenschen argwöhnisch seyn zu müssen: Man wird nicht geneigt seyn, die gesellschaftlichen Tugenden auszuüben und zum Wohl anderer und der menschlichen Gesellschaft zu wirken. Das sind recht elende Menschen, die von andern eher das Böse, als das Gute glauben, immer fürchten, wo nichts zu fürchten ist, auch bey guten Handlungen böse Absichten vermuthen. L. Ja wohl sind solche elend, welche eine solche Verachtung gegen das menschliche Geschlecht haben. Meine Lieben! Wir wollen zu unserer Ruhe diese Regeln merken: Je

mehr

mehr wir durch mancherley Proben von den guten Gesinnungen eines andern überzeugt sind, destomehr wollen wir ihm unser Zutrauen durch unsere Reden und Thaten offenbahren. Wenn wir aber keine genaue Kenntnisse von den Gesinnungen des andern haben, sondern nur ungewisse Vermuthungen, so wollen wir zwar immer das Beste von ihm hoffen, doch aber eine weise Zurückhaltung gegen ihn beobachten, bis wir seine Gesinnung ganz kennen. Jenes gebietet die Achtung gegen andere. Und dieses unsere Selbsterhaltung.

Wenn ich andere Mensch werthschätze, so werde ich sie auch lieben. Z. Worinne bestehet denn nun die wahre Menschen- oder Nächstenliebe? L. In der herrschenden Gesinnung, die Vollkommenheit und Glückseligkeit eines jeden andern Menschen aus Pflicht und Gehorsam gegen Gott so sehr als seine eigne zu befördern. Z. Ich kenne den Grundsatz aus Luc. 6, 31. nach welchem wir uns gegen andere Menschen verhalten sollen, wie wir wollen, daß sie sich gegen uns verhalten sollen und wenn wir Gott lieben, so lieben wir gewiß auch diese, welche er liebet. L. Meine Freunde! In der Bibel wird fast auf allen Seiten die Menschenliebe geboten. Da Christus bey dem Matth. 22, 37. gesagt hatte:

te: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und dieses als das gröste und fürnehmste Gebot erklärt hatte, so sezte er als der gröste Sittenlehrer hinzu: Das andere Gebot ist an Verbindlichkeit dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Die Bibel macht die Menschenliebe zum wesentlichen Kennzeichen der Verehrer Jesu. Dieser sagt selbst Joh. 13, 35. Dabey wird jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt; und ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. Die Menschenliebe wird mit dem ganzen Christenthum auf das genaueste verbunden. Es stehet deutlich Gal. 5, 6. In dem Chrisienthum vermag weder Beschneidung, noch sonst eine Ceremonie etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gesezt, die Nächstenliebe wäre nicht in der Bibel als ein Gebot angegeben, könnt Ihr nicht Bewegungsgründe außerdem erdenken, warum wir die Vollkommenheiten unserer Nebenmenschen befördern und ihren Schaden verhüthen sollen? Z. Ich weiß wohl, was aus Neid und Feindschaft entstehet und es ist auch leicht zu sehen, was vor gute Wirkungen eine thätige und anhaltende Menschenliebe hervorbringt. Wir erwerben

werben uns Gegenliebe und Freundschaft bey denen, die wir lieben. Dieses ist bereits ein großer Nutzen. Bey Lieblosigkeit und Neid ist keine Ruhe der Seele. Hergegen ist ungeheuchelte Menschenliebe die Quelle vieler Freuden und angenehmer Empfindungen. Ist man ein wahrer Menschenfreund, so hat man gewiß mehr Freudigkeit im Tode und in der Ewigkeit eine bessere Erndte. Es soll dort auch ein Trunk Wasser, den man aus Liebe gegeben und womit man wohlgethan hat, belohnt werden. L. Wir wollen uns außerdem auch sehr oft erinnern, daß wir zu unserer Erhaltung und Vervollkommnung andere Menschen und auch die niedrigsten nicht entbehren können. Gut wird es seyn, wenn wir an die eigenthümliche Würde denken, die ein jeder unserer Nebenmenschen hat; wenn wir die edlen Beyspiele gutgesinnter und wohlthätiger Menschen fleißig betrachten und die schlimmen Folgen der menschenfeindlichen Handlungen überlegen; wenn wir den Umgang mit edeln uud guten Menschen suchen und den Stolz, Neid, Habsucht u. d. g. ersticken. — Ich muß aber auch hier die Anmerkung machen, daß das noch keine rechte christliche Nächstenliebe ist, wenn sie blos aus natürlicher Zuneigung herrühret. Manche haben vermöge ihres Temperaments ein natürliches

Mitge-

Mitgefühl und besondere Zuneigungen zu einzelnen Personen. Z. Ist denn das zu tadeln? Man kann ja auch andere um seines eignen Wohls willen lieben. L. Diese natürlichen Neigungen sind an sich nicht zu tadeln: Sie können der vernünftigen und christlichen Menschenliebe sehr beförderlich seyn. Die Vernunft muß sie aber leiten, sonst können sie uns auf gefährliche Abwege führen und die blos sinnliche Liebe gehet leicht in unthätige Empfindeley über. Z. Ich weiß wohl, daß unsere Zuneigung auf alle Menschen gehen soll, aber wie ist denn das möglich? L. Es ist allerdings möglich. Ich soll gegen jederman gerecht und gütig seyn. Ich soll nichts thun, was die Vollkommenheit und Glückseligkeit meiner Nebenmenschen stört oder vermindert; und hergegen alles thun, was ihr Wohl und ihre Glückseligkeit vermehrt und verbessert. Darinne bestehet die christliche Nächstenliebe. Ich sehe keine Unmöglichkeit, gegen jederman gerecht und gütig zu seyn. Wir sollen als Christen so seyn. Z. Es kann ja aber ein Mensch Feinde bekommen: Es richten sich ja nicht alle nach dem königlichen Gesetz der Menschenliebe. L. Nach der Lehre des Christenthums soll man auch seine Feinde lieben. Leset einmal Matth. 5, 44. Z. Ich weiß wohl, was

da

da stehet: Man soll denen von Herzen Gutes wünschen, die uns verfluchen, man soll denen wohl thun, die uns hassen. L. Leset auch, was gleich darauf V. 45. stehet. Z. Ich weiß das auch: Wir sollen durch die Liebe gegen die Widersacher Gott unserm Vater ähnlich werden. Aber ich frage noch einmal: Wie ist denn das möglich? Wenn ich jemanden liebe, soll ich seine Vollkommenheiten nicht vermindern, sondern seine Glückseligkeit befördern: Wenn ich aber bey einem Feinde, der mir auf mancherley Art Schaden thut, die Pflichten der Selbsterhaltung ausüben will, so kann es mehrentheils nicht anders geschehen, als, daß ich ihm Schaden thun muß: Ich werde mich ja aus Liebe zu meinem Feinde, oder um ihm keinen Schaden zu thun, nicht unvertheidigt berauben, oder wohl gar umbringen lassen. Wie kann dieser Widerspruch weggenommen werden? L. Ein Christ wird gegen seine Feinde ganz anders verfahren, als einer, der sich nicht nach der Sittenlehre Jesu richtet. Die Vorschriften, die sie uns hierbey giebt, macht sie sehr wohlthätig für die menschliche Gesellschaft und deswegen höchstverehrungswürdig. Ein Christ kann und soll sich gegen Feinde vertheidigen, aber immer so, daß er die Menschenwürde seines Gegners nicht aus den Augen lässet. Ein Christ kann und soll

von

von seiner Selbstliebe angetrieben, seine Vorzüge, Vollkommenheiten und Glückseligkeit gegen fremde Angriffe zu erhalten suchen und, wenn es nicht anders seyn kann, auch zum Schaden oder zur Verminderung der Glückseligkeit seiner Angreifer, aber, das thut er, wo es nur seyn kann, durch die Obrigkeit der Angreifer. Rächet euch nicht selbst, meine Liebsten: Es könnte da jemand in der Selbstrache zu weit gehen: Uebergebt die Sache der unpartheyischen Obrigkeit und erwartet ruhig und ohne Erbitterung von derselben Schutz und Wiederherstellung. Schützet Euch gegen das Böse, aber übertreibt den Haß gegen die Person, die solches ausübt, nicht: Der Feind bleibt noch immer Euer Bruder. Ein Christ vertheidiget sich gegen Feinde nur so weit, als es zu seinem Schutz nöthig ist und sucht auch vorher mit kluger Sanftmuth den Feind auf friedliche Gedanken zu bringen. Nicht selten wird er die Freude haben, daß er sich durch sein großmüthiges Betragen aus einem Feind einen Freund macht. Ein Christ wird auch manches nicht achten, worüber ein anderer vielen Haß äussert. Ein Christ ist aus Liebe auch gewiß der erste, der eine versöhnliche Hand darbietet und wird den Feind, nachdem ihn derselbe unschädlich geworden, noch fer-

ferner als seinen Nächsten lieben. Z. Ich werde doch nimmermehr eine Person, die mir nicht wohl will und so gar ein feindliches Betragen gegen mich hat, nicht so lieben können, wie denjenigen, der aus Zuneigung Schaden von mir abwendet und Gutes erweiset? L. Kein Sittenlehrer wird eine solche unnatürliche Forderung thun. Es giebt viele Grade in der Menschenliebe. Man soll zwar nach Christi Gesetz allgemeine Menschenliebe ausüben; aber sie äußert sich gewiß nach den verschiedenen Verbindungen, in welche man gesezt ist. Die Liebe gegen Mitchristen wird auf eine vorzügliche Weise empfohlen und von der allgemeinen Liebe ausdrücklich unterschieden. Sie heißt die Bruderliebe. Reichet dar, sagt Petrus 2. Epist. 1, 7., in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Z. Ich glaube auch, daß meine Mitbürger, meine Freunde und Verwandte in Ausübung der Güte andern, die es nicht sind, vorgehen? L. Ja, wenn die Fälle einander gleich sind. Ueberhaupt aber merket wohl, daß in der Ausübung uns der der Nächste ist, der unsere Hülfe am meisten bedarf und bey welchem wir die nächste Veranlassung finden. Besser kann das nicht erklärt werden, als wie es Christus

Luc.

Luc. 10, 29 — 37. that. Es fand ein Samariter auf seiner Reise einen Juden an dem Wege liegend, der in Mörders Händen sehr elend gemacht worden war. Die Religion und die Politik hatten die Samariter von einander getrennt, so, daß sie beständige Gegner waren. Hätte es nun nicht geschehen können, daß der Samariter eben so fühllos vor seinem unglücklichen Gegner vorbeygereiset sey, als er bereits zwey hartherzige Juden, deren Beruf besonders die Menschenliebe gebot, gethan hatten. Es war bey der nothwendigen Hülfe des in seinem Blute liegenden Juden eine unangenehme und kostbare Beschäftigung nöthig. Sie hielt den Samariter auf seiner Reise auf: Es war Gefahr bey dieser Hülfe zu befürchten, denn es konnten sich die Räuber, die den Juden gemishandelt hatten, noch in der Nähe befinden und ihn eben so mishandeln: Es konnte der Beystand ohne einen gewissen Aufwand nicht geschehen. Allein der Gedanke, der so schwer verwundete, ist ein Mensch, er braucht jezt deine Hülfe am mehrsten, behielt über jenen Vorstellungen die Herrschaft. — Nun konnte der heuchlerische Pharisäer wissen, wer der Nächste sey. 3. Deutlicher kann nichts erklärt werden und ich glaube, wir werden nicht irren, wenn wir hierbey den Gesetzen ei-

einer ruhigen Vernunft folgen. Nach diesen unsern Einsichten ist es Pflicht, daß ich das Leben einer einzelnen Person retten muß, ehe ich die Vollkommenheiten eines andern vermehren kann, wenn beydes nicht zu gleicher Zeit, sondern nur eins davon geschehen kann. Desgleichen, daß ich für das gemeine Beste mehr als für einzelne Personen sorgen muß, wenn beydes auch nicht auf einmal, sondern nur eins davon geschehen kann. L. Diese Art der Bestimmung unserer Menschenliebe ist ganz recht. Wir wollen nur nicht vergessen, daß sie nicht etwan blos natürliche Gutmüthigkeit, oder kluge Maasregeln zur Ursache haben muß. Jene kann zwar dabey seyn und eine Reitzung geben: Uebrigens muß sie aus Gehorsam und Liebe gegen Gott herrühren, wenn sie lauter und uneigennützig seyn soll. Sollte man wohl das fürtrefliche Gesetz der Nächstenliebe erfüllen, wenn man nichts thut als Bedauren und leere Versicherungen giebt? Z. Wenn das auch nicht gegen die Vernunft stritte, so antwortet der Apostel Jacobus Kap. 2, 15. 16. Wenn jemanden nothdürftige Kleidung und täglicher Unterhalt fehlte und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch, gäbet ihnen abernicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? — Es wäre zu

wün=

wünschen, daß die Menschen keinen Neid und Misgunst hätten; Alsdenn hätten sie auch gewiß mehr Menschenliebe. L. Nichts ist gewisser als dieses. Wenn man misvergnügt über die Vollkommenheiten eines andern ist, sie mögen nun Geschicklichkeit, äußern Glücks-zustand, Achtung und Beyfall betreffen, so entstehet eine gewisse Eifersucht, nach welcher man gewisse Vorzüge vornehmlich oder allein zu besitzen wünschet und deswegen misvergnügt ist, wenn andere mehrere oder gleiche Vorzüge in irdischen Sachen besitzen. Wenn einmal Stolz, Geitz und Haß den Neid hervorgebracht hat, so ist an keine Menschenliebe zu denken. Es lehrt eine besondere Erfahrung, daß der Neid oft aus einer ganz falschen Vorstellung entstehet und deswegen lächerlich ist. Manche sind so kurzsichtig, daß sie sich den Zustand anderer grösser und glücklicherer vorstellen, als er wirklich ist und beneiden deswegen ganz ohne Ursach. Ja, es kann sich der sonderbare Fall zutragen, daß sich zwey Personen wechselsweise beneiden und daß sich also alle beyde in der Vorstellung von der Glückseligkeit eines und des andern irren. Z. Hieraus erhellet deutlich, wie albern der Neid ist. L. Er ist auf alle Fälle höchst strafbar und unanständig und ist immer mit einer Unzufriedenheit

mit Gott und seiner Regierung verbunden. Hat Gott nicht Macht, mit dem Seinigen zu thun, was er will? Der Neid macht die Menschen auch selbst unglücklich. Sie geniessen das Gute, das sie wirklich besitzen und oft beneidenswerth ist, nicht und machen sich vergebliche Sorgen. — Es ist bekannt, daß die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Nebenmenschen auf eine vielfache Art und in vielen Rücksichten befördert werden kann. Es kann sich deßwegen die Menschenliebe auch auf eine vielfache Weise zu erkennen geben. Wir sollen nun den Leib und die Seele des Nächsten erhalten und vervollkommnen. Es ist nun Pflicht, die Nebenmenschen durch Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Mildthätigkeit und Wiedererstattung zu beglücken. Bey dem geselligen Umgang soll ich offenherzig, treu, friedfertig, geduldig, bescheiden seyn. Gegen Wohlthäter soll ich dankbar, gegen Widersacher versöhnlich seyn. In den besondern Ständen, bey der Ehe und den übrigen häuslichen Verbindungen schreibt uns die Sittenlehre die besten Regeln vor. Von jedem dieser Stücke wollen wir in Zukunft etwas sprechen.

Drey und zwanzigste Unterredung.

Von der Erhaltung des Leibes und der Seele unserer Nebenmenschen und deren Vervollkommnung.

L. Wenn ich meinen Nächsten liebe, so sorge ich ohnfehlbar für seine Erhaltung und Vervollkommnung. Was ist denn wohl das, worauf unsere Sorge zuförderst gehen muß? Z. Ich glaube, die Erhaltung seines Lebens. Denn wenn jemand nicht mehr lebt, so kann man zu seiner Vervollkommnung nichts mehr beytragen. L. Zu dem Ende muß man das Leben eines andern auf keine Art verkürzen und ihn auch nicht in Lebensgefahr durch Verführung und böse Beyspiele stürzen. Es ist so gar meine Pflicht, den andern in Gefahren des Lebens beyzustehen, ja sie selbst mit Gefahr unseres eigenen Lebens zu retten. Das bringt die Achtung für die Menschen mit sich. Z. Wie kann ich und darf ich aber jemanden mit Gefahr meines eignen Lebens retten, da die Selbsterhaltung meine erste Pflicht ist? L. Das bleibt sie allemal. Man muß jenem Satze nur die rechte Einschränkung geben. Er bedeu-

deutet eigentlich so viel: Wenn ich gewiß denken muß, ein anderer würde umkommen, wenn ich nicht zu seiner Errettung etwas für ihm wagte, so darf ich diese Gefahr, die nur noch wahrscheinlich ist, aus Liebe nicht achten. Wenn ich aber ganz gewiß voraussehen könnte, daß ich mein eigen Leben bey der Sorgfalt zur Errettung des Lebens eines andern einbüssen würde, so wäre es ein Uebermaas der Liebe gegen andere und es wird dieses nur in ausserordentlich wenigen Fällen von mir gefordert werden können. Z. Ich besinne mich lezthin gehört zu haben, daß Fälle kommen können, wo ich in die traurige Nothwendigkeit gesezt werden kann, den andern seines Lebens zur Erhaltung des meinigen zu berauben. L. Gott bewahre uns vor diesen Fällen! Zwischen freyen Völkerschaften finden diese leider oft statt. Das sind eben die mörderischen Kriege, da in einem Tage manche Tausende auf eine gewaltsame Art von Mitmenschen hingerichtet werden. Ausserdem ist Menschenmord eines der grösten Verbrechen, wenn er vorsätzlich geschiehet; und der subtile Todschlag ist noch ärger, als der schleunige, wenn man nemlich jemanden aus Neid, Haß und Rachsucht durch vernachlässigte Sorge, durch viele Kränkungen und Bedrückungen, durch Ver-

lei-

leitung zu schädlichen Ausschweifungen und gefährlichen Unternehmungen langsamer Weise hinrichtet. — Wenn wir ein Laster vermeiden wollen, müssen wir hauptsächlich das vermeiden, was uns zu dieser Sünde bringen kann. Was kann denn nun wohl einen Menschen zum Todschlag verleiten? Z. Das zeiget uns das warnende Beyspiel des ersten Brudermörders 1. B. Mos. 4. Kain ließ Neid in seiner Seele aufkommen. Daraus entstand Haß und Rachsucht, die nicht genug bestritten wurde. Aus Jachzorn ist auch mancher ein Mörder geworden. L. Ich kann nun leicht vermuthen, was Ihr von Schlägereien, die aus Uneinigkeit und Zank entstehen, urtheilen werdet. Z. Sie sind sehr sündlich und strafbar, weil sie Folgen der Rachsucht sind und leicht Schaden am Körper und Leben nach sich ziehen. L. Wenn ich dem andern an seinem Leibe keinen Schaden thun soll, so muß ich nun um so weniger seiner Seele Nachtheile zuziehen. Z. Wie kann ich aber die Seelen anderer Menschen verletzen? L. Man fügt ihr alsdenn Schaden bey, wenn man Irrthümer ausstreuet, wodurch menschliche Glückseligkeit und Geschäftigkeit gehindert wird. Werdet Ihr den nicht vor Euren grösten Feind halten müssen, der Euch in Euren Ueberzeugungen stört,

worauf Ihr Eure Zufriedenheit und Tugend gründet? So sehet nun den an, der Euch falsche Begriffe von der Religion beybringet. Thut der nicht den Seelen anderer Menschen den grösten Schaden, der sie durch verführerische Reden und böse Beyspiele zu sündlichen Handlungen verleitet? So sehet nun den an, der andern ein Aergerniß giebt. Kennt Ihr die Stelle, worinne Christus so sehr dawider warnet? Z. Beym Matth. 18, 6. 7. spricht er: Wer einen von denen, welche an mich glauben, wissentlich zu einer Sünde veranlaßt, oder ärgert, dem wäre es besser, daß er mit einem grossen angehängten Mühlsteine in das tiefste Meer versenket würde, als daß er diesen Schaden auf sich laden sollte. Wehe der Welt der Aergernisse, oder bösen Verführungen halber! Unter dieser Gattung von Menschen sind Aergernisse unvermeidlich; doch wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kömmt. L. Es ist das fürwahr die gröste Ungerechtigkeit gegen andere, wenn ich sie auf diese Weise der schätzbarsten Güter beraube. Bittend und warnend sagt ein Knecht des Herrn Röm. 14, 15. 16. Lieber! Verderbe den nicht um welches willen Christus gestorben ist. Schaffet, daß euer Gutes nicht verlästert werde. In eben diesem Briefe an

die

die Römer Kap. 1, 32. wird noch eine Art angegeben, wie man den Seelen anderer ausser durch böse Beyspiele Schaden thun kann. Es wird in diesem Vers von Menschen geredet, die bey einer bessern Erkenntniß wissentlich sündigen. Was wird denn am Ende des Verses nun noch von ihnen behauptet? Z. Daß sie auch noch einen Wohlgefallen bezeugten, wenn andere Böses thäten. L. Andere werden durch nichts mehr zur Ausübung sündlicher Handlungen gereizt, als wenn dieselbe von angesehenen Menschen gebiliget werden. Machen sich aber solche Verführer nicht doppelter Sünden theilhaftig und kann man sich denn fremder Sünden theilhaftig machen? Z. Das geschiehet eben in den Fällen, wovon wir jezt reden. L. Was werden wir denn nun zur Erhaltung und Vervollkommnung der Seele unserer Nebenmenschen aus Menschenliebe, Achtung gegen die Religion und Tugend, wie auch aus Ehrfurcht gegen Gott thun müssen? Z. Wir müssen nüzliche Wahrheiten unter ihnen auszubreiten suchen, und ihre sittliche Besserung zu bewirken und zu vermehren suchen. Müssen das aber nicht hauptsächlich die Eltern bey ihren Kindern, die Lehrer bey ihren Zuhörern und die Obrigkeiten bey ihren Unterthanen zu thun suchen? L. Ja, diese

müssen

müssen es vorzüglich thun: Dieses ist ihr besonderer Beruf. Allein, es stifte dieses Gute, wer es nur kann. Jeder leiste den öffentlichen Anstalten Beystand, die zur Vervollkommnung der menschlichen Seelen abzielen! Jeder suche bey einzelnen Personen durch Ermahnung und Warnung, durch ertheiltes Lob und durch ein gutes Beyspiel diese Absicht zu erreichen. Z. Es ist ganz recht, da man andere vollkommner zu machen suchen soll, daß man sie in Religionskenntnissen aufzuklären sucht; ich glaube aber doch, daß diese Aufklärung nicht eher nöthig ist, als bis mehr ächte Tugend dabey befördert werden kann und daß man sich auch hierbey nach den Fähigkeiten der Nebenmenschen richten muß. L. Es wird Euch jeder vernünftige Menschenfreund hierinne Beyfall geben. Wenn man Vorurtheile und irrige Vorstellungen, worauf sich die Tugend vieler Menschen gründet, oder wodurch sie noch in Ordnung und Zucht erhalten werden, heftig widerleget und wegnimmt und wenn man nicht dagegen bessere begreifliche Grundsätze und Ueberzeugungen an die Stelle jener Vorstellungen sezt, so thut man unaussprechlichen Schaden. Die Augen der Seele vieler Menschen sind auch allerdings nicht so beschaffen, daß sie ein helleres Licht vertragen können. Sie werden

den so verblendet, daß sie ganz nichts mehr sehen können. Es entstehen hernach recht unglückliche und ausgelassene Menschen daraus. Z. Es ist deswegen nöthig, daß die Aufklärung nicht auf einmal, sondern allmählig bewerkstelliget werde. Wir haben ja das Bild der aufgehenden Sonne vor uns. Wir sehen ja, wie es erst angenehm dämmert, wie nach und nach Strahlen kommen, bis es heller Tag wird. L. Dieses Gleichniß paßt völlig. Jesus, der gröste Aufklärer, machte es eben so. Ihr kennt seine Worte Joh. 16, 12. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jezt nicht tragen. Lasset uns doch diesem Muster der Weisheit nachfolgen! Es ist hauptsächlich nöthig, daß man sich andern nicht aufdringe und mit Heftigkeit seine Meynung durchzusetzen suche. Es kann nichts anders als Verwirrung und Verbitterung dadurch entstehen. Ich finde deswegen die Ermahnung sehr nöthig, welche wir Röm. 14, 1. lesen: Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht. Z. Es redet der Apostel von dieser Sache noch nachdrücklicher und genauer Röm. 15, 1—3. Wir aber, die wir stark sind, die wir eine deutlichere und befestigtere Erkenntniß haben, sollen die Schwachheiten derer, die noch unvermögend sind, liebreich ertragen und nicht Gefal-

len

len an uns selber haben. Es betrage sich aber ein jeglicher unter uns also, daß dem Nächsten das Gute durch uns angenehm werde, damit er sich bessere. Christus hatte das gröste Recht, einen Gefallen an ihm selbst zu haben: Das hat ihn aber nicht abgehalten, zu unserm Besten sich so herabzulassen, wie geschrieben stehet: Die Schmähungen der Leute, die dich, o Vater, schmähen, habe ich erdulten müssen. L. Wahre Aufklärung ist nöthig und gut, aber nur unter den erwehnten Einschränkungen. *)

Zeither haben wir gehöret, wie wir aus Menschenliebe andere erhalten und vollkommner zu machen suchen sollen. Nun wollen wir auch etwas ins besondere gehen. Wir sind verbunden, den Wohlstand und das äußere Glück unserer Nebenmenschen zu befördern: Und da kömmt es hauptsächlich auf zwey Sachen an. Erstlich, daß wir niemanden in seinen ursprünglichen und erworbenen Rechten

*) Ich habe von dieser Sache mit eben so vieler Bescheidenheit als Freymüthigkeit in den jezt in Frankfurt a. M. erschienenen Unterhaltungen eines Lehrers mit verschiedenen Personen S. 283—303. geredet, da ich den Nutzen und Schaden der neuesten theologischen Meynungen mit einander abgewogen habe.

ten zur Erhaltung und Verbesserung seines innern und äußern Wohlstandes stören, es sey denn, daß höhere Pflichten gegen uns und andere diese Störung nothwendig machen; daß wir die Kräfte und Geschicklichkeiten seines Leibes nicht schwächen; sein Vergnügen nicht hindern: seine Ehre und sein Eigenthum nicht vermindern; mit einem Wort, daß wir gegen ihn gerecht sind. Zweytens, daß wir auch Menschlichkeit und Wohlthätigkeit gegen jederman beweisen, oder das Wohl eines jeden andern, so viel als es geschehen kann, befördern. Die leichte und überal anwendbare Regel hierbey ist diese: Was du willst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue du ihnen auch nicht; und, was du willst, daß dir die andern thun sollen, das thue du ihnen auch: Oder, handele so, daß du wünschen magst, deine Art zu handeln, wäre ein allgemeines Gesetz für alle vernünftige Wesen. Z. Ich kann ganz leicht ein sittliches Gefühl davon haben, daß ich Gerechtigkeit ausüben, oder niemanden in seinen Vollkommenheiten stören muß, denn dieses erfordern die Gesetze: Daß ich aber wohlthätig seyn soll, ist nicht so deutlich befohlen: Es hat niemand ein Recht, von mir zu fordern, daß ich besonders wohlthätig gegen ihn seyn soll. L. Wie? Es soll-

te

te kein sittliches Gesetz, wohlthätig und barm-herzig zu seyn, gefunden werden? Ihr solltet kein sittliches Gefühl von dieser Tugend haben können? Es kann ganz bald in Euch rege werden, wenn Ihr an jenes allgemeines Sittengesetz gedenkt. Wünscht Ihr nicht, daß andere Leute gegen Euch wohlthätig und barmherzig seyn mögen? Sagt mir einmal aufrichtig Eure Gedanken. Z. Ja, ich muß gestehen, daß ich das wünsche. L. Nun so gehet hin und thut desgleichen. Es ist auch in der Bibel, wie wir bald hören werden, mit ausdrücklichen Worten befohlen, für andere Gutes zu stiften, wenn sie auch kein besonderes Recht haben sollten, dieses von uns zu fordern. Wir sind sogar verpflichtet, gemeinnützig zu seyn, das ist, das allgemeine Beste nach unsern Kräften zu befördern. Z. Es kann jedem einleuchtend seyn, daß das menschliche Zusammenleben sehr angenehm seyn wird, wenn sich jederman nach dieser erhabenen Sittenlehre richtet. L. Es ist auch die Absicht des wohlthätigen Stifters derselben, daß die menschliche Gesellschaft dadurch so vollkommen wird, als möglich ist und es hängt von einem jeden ab, das seinige als ein rechter Christ dazu beyzutragen. Lernet aber vorher die verschiedenen Gattungen der Wohlthätigkeit kennen. Was befiehlt denn Gott 1. Pet. 4, 10. Wie

lau-

lautet es da? Z. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes. L. So sollen wir also gegen andere dienstfertig seyn, oder unsere Kräfte anwenden, ihre Glückseligkeit zu befördern, ohne eine Belohnung dafür zu fordern, oder anzunehmen. Was vor ein Sittengesetz stehet denn Ebr. 13, 16.? Z. Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. L. Da ist also Mildthätigkeit und Freygebigkeit geboten, da wir unser Vermögen brauchen, Arme zu unterstützen und sonstigen Nutzen zu stiften. Darinne bestehet aber ein besonderer Vorzug der christlichen Sittenlehre, daß sie auf Billigkeit dringt. Ist es denn wohl schwer, sich bey der Ausübung der Gerechtigkeit nach den vorhandenen bürgerlichen Rechten zu richten? Z. Es ist ja doch ohnfehlbar lobenswürdig, wenn sich jemand genau nach den vorgeschriebenen Gesetzen richtet. L. Es ist ein rechtlicher Mann lobenswürdig; aber er kann seinen Werth ungemein vermehren, wenn er sich auch dabey nach sittlichen Grundsätzen richtet. z. B. Ich hätte wegen eines gewissen gemachten Vertrags, folglich nach bürgerlichen Rechten keine Verbindlichkeit, jemanden für eine gewisse Arbeit mehr Lohn zu

geben, als der Vertrag lautet. Allein, es waren bey der Arbeit verschiedene Umstände dazu gekommen: Die Arbeit wurde schwerer, sie dauerte länger: Die Nahrungsmittel wurden während derselben theurer. Darf ich da, wenn ich ein Christ seyn will, strenge nach den bürgerlichen Gesetzen gehen? Was gebietet da das Christenthum? Z. Die Billigkeit. L. Sehet Ihr nicht gerne, wenn Euch jemand auf irgend eine Weise einen Gefallen thut? Z. Dieses ist mir allemal erwünscht. L. So thut nun andern dieses auch. Verschaffet andern Gelegenheit zu mehrerem Erwerb. Verbessert seine Geschicklichkeit. Erleichtert ihm durch Rath, Vorschuß, Empfehlung und thätigen Beystand seine Arbeiten. Suchet die Angriffe auf sein Eigenthum und die Hindernisse des Gewinnstes von ihm zu entfernen. Seyd allezeit ehrlich. Z. Ich kann nun leicht begreifen, daß wir diese Gesetze der Ehrlichkeit und Billigkeit auf vielerley Weise übertreten können: Nicht allein etwan durch Diebstahl und Raub, sondern auch durch mannichfaltige Betrügereyen, Wucher, allerley Unterschleif bey Abgaben und Rechnungen, frevelhaftes Schuldenmachen, Bedrückungen, unnöthige Betteley u. d. g. L. Alle diese Vergehungen verursachen uns viele

Schande

Schande und Schaden: Sie machen uns unruhig, besonders auf dem Sterbebette und werden in der Ewigkeit nicht ungestraft bleiben. Höret auch einmal, was die heilige Schrift davon sagt, 1. Cor. 6, 7 — 10. Schon ist das eine Verringerung Eures Christenstandes, daß ihr mit einander hitzig rechtet. Warum lasset ihr euch in kleinen Sachen nicht viel lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber bevortheilen? Ihr thut nun selbst Unrecht und vervortheilet andere. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Z. Es müssen die Quellen zu diesen Uebertretungen verstopft werden: Und es ist nöthig, daß wir sie entdecken. L. Wir können, wenn wir wollen, dieselben leicht finden. Wenn nach dem Eigenthum anderer gestrebt wird, so geschiehet es entweder aus Armuth, oder aus Neid der Armen gegen die Reichen: Vielmal aus Müßiggang und Faulheit: Noch mehr aus Habsucht und Ueppigkeit. Z. Es kann auch die üble Gewohnheit, oder wie man es sonst nennen mag, der Handwerker hieher gerechnet werden, da sie einen kleinen Betrug und einen kleinen Diebstahl als einen Erwerb betrachten. L. Allerdings ist das eine böse Quelle, woraus die Verminderung

des Eigenthums anderer Menschen entstehet. Es tragen auch böse Beyspiele und Verführungen von andern vieles dazu bey. Lasset uns auf Gegenmittel wider diese mancherley Arten der Ungerechtigkeit denken. Könnt Ihr einige derselben angeben? Z. Ich glaube, man wird den Diebstahl aller Art am besten vermeiden, wenn man arbeitsam, begnügsam nnd nicht verschwenderisch ist. L. Das ist ganz recht. Man hüthe sich nur für dem ersten Schritt der Unehrlichkeit und bewahre sorgfältig eine Gewissenhaftigkeit auch bey den kleinsten und unerheblichsten Fällen. —

Was meynt Ihr wohl, das einem Menschen ausser der Gesundheit, Hab und Gut das liebste wäre? Z. Ich glaube, sein guter Name, oder seine Ehre. L. Das glaub ich auch, denn von seinem guten Namen hängt seine Erhaltung und Glück ab. Was wird nun daraus folgen? Z. Dieses, daß ich ein sehr schlechter Mensch bin, wenn ich den andern durch Verleumdungen und Verdrehungen um seinen guten Ruf bringe. L. Richtet deswegen nicht, meine Freunde, so werdet ihr auch nicht gerichtet und urtheilt nicht gleich über andere, weil wir mehrentheils unfähig sind, ein bestimmtes Urtheil über andere zu fällen. Wollt Ihr denn, daß an-

andere Euch sogleich ohne Beruf richten und beurtheilen sollen? Z. Das wollte ich nicht, wenn es auf eine lieblose Art geschähe. L. Von dieser Art rede ich. Präget Euch zur Vermeidung des lieblosen Richtens und Verleumdens den Gedanken tief ein, daß man sich dadurch Verachtung, Feinde und mancherley Verdruß zuziehet, wenn die Verleumdung, welches oft geschiehet, entdeckt wird. Ist es nicht jederman begreiflich, daß viel Gutes verlohren gehet, wenn besonders Personen, die im Ansehen stehen, auf eine solche Weise verleumdet werden? Schadet man nicht der menschlichen Gesellschaft? Z. Das boshafte Verleumden ist gewiß eins der grösten Verbrechen. Es liegt allemal Haß, sträflicher Eigennutz und Falschheit zum Grunde. L. Wollt Ihr wissen, wie dem Allerhöchsten diese Gesinnung äusserst verhaßt ist, so leset einmal Jac. 3, 14 — 16. Z. Habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht (daß ihr weise seyd) und lüget nicht gegen die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkömmt, sondern irdisch, menschlich und teuselisch. Denn, wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. L. Ich wünsche deswegen, daß manche nicht so geschwätzig wären und daß auch einige nicht

so gern mit ihrem Witze glänzen mögten, denn in beyden Fällen können Uebereilungen nicht fehlen. — Ehe ich diese Unterredung schließe, will ich nur diese Frage thun: Wollt Ihr wohl, daß Euch andere in Eurem erlaubten Vergnügen stören sollen? Z. Ich halte die sinnlichen Vergnügungen für einen Theil der Glückseligkeit eines Menschen, die ihn in den Stand setzen, Kräfte zu sammlen und desto mehr Gutes zu stiften. Daher halte ich es vor Pflicht, niemanden in seinem erlaubten Vergnügen zu stören. L. Es ist, anstatt eine Störung zu machen, christlich, diese Vergnügungen, durch unsere Theilnahme, durch Rath, Beyspiele und Darreichung der Mittel zu befördern, weislich zu lenken, zu veredeln, und unschädlich zu machen.

Vier und zwanzigste Unterredung.

Von der Barmherzigkeit, Wiedererstattung und geselligem Umgang.

L. Da sich die Menschenliebe durch Wohlthätigkeit äußert, so müssen wir heute noch etwas von derselben reden. Welche von unsern Mitbrüdern haben denn von unserer Wohl-

Wohlthätigkeit den grösten Nutzen, oder gegen welche haben wir sie am mehrsten zu beweisen? Z. Gegen Hülfsbedürftige und Nothleidende. L. Das ist richtig. Wir müssen hauptsächlich die Nothleidenden von ihrem traurigen Zustande zu befreien oder ihre Traurigkeit zu vermindern suchen: Diese Tugend heißt alsdenn eigentlich Barmherzigkeit: Erinnert Ihr Euch auf eine Geschichte, woraus sowohl die Unbarmherzigkeit als Barmherzigkeit erkannt werden kann? Z. Man kann die Geschichte des Juden, der unter die Mörder gefallen war, dazu brauchen. L. Ganz recht! Wer war denn da unbarmherzig? Z. Der Priester und der Levit. L. Wer war denn barmherzig? Z. Der Samariter. L. Warum dieser? Z. Er leistete Beystand auf die thätigste Art. L. Können wir denn ein barmherziges Gemüth zeigen, wenn wir auch ohne Mittel und Geld sind? Z. Ja! Wir können doch guten Rath geben und die Leidenden trösten. L. Es sind manche vermittelst ihres Temperaments gar sehr zum Mitleiden geneigt und es ist dieses zur Barmherzigkeit ganz vortheilhaft. Sind denn aber die Handlungen, welche blos aus natürlichem Mitleiden entstehen, unter die wirklich tugendhaften zu rechnen? Z. Ich glaube es nicht. Es muß die Barmherzig-

 keit

keit auch aus sittlichen Ursachen, aus Pflicht herrühren. L. Was verstehet Ihr unter einer sittlichen Ursach? Z. Ich muß barmherzig seyn, weil es Gott geboten hat und weil ich will, daß andere auch barmherzig gegen mich seyn sollen. Kann denn jemand auch aus andern ungültigen Ursachen barmherzig seyn? L. Allerdings! Es kann aus Stolz geschehen, um nur von andern gepriesen zu werden, oder auch aus Eigennutz, um sich Vortheile dadurch zu verschaffen. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Ihr werdet alsdenn zu allen Zeiten bereitwillig seyn, Beystand zu leisten. Unsere Barmherzigkeit wird alsdenn auch allgemein seyn. So wir nur die lieben, die uns lieben, was haben wir alsdenn vor Gnade bey Gott und Hochachtung bey den Menschen zu hoffen. Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Luc. 6, 32. Vielmehr, so redet Christus seine Nachfolger an, liebet eure Feinde, damit ihr beweiset, daß eure Tugend einen höhern Ursprung hab. Leihet auch da, wo ihr nichts von Menschen zur Gegenvergeltung dafür hoffen könnt; alsdenn wird euer Lohn groß seyn und ihr werdet als Kinder des Allerhöchsten angesehen werden. Wenn unsere Barmherzigkeit christlich seyn soll, so muß sie auch auf die rechte Art

ge-

geschehen. Ist denn das recht, wenn ich andere damit beschäme und demüthige? Z. Das ist nicht recht, es muß mehr in der Stille geschehen. Soll ich aber nicht manchmal andere zur Nachfolge reitzen? L. Ja! Es können Fälle eintreten, wo man mit einem guten Exempel vorgehen muß. Es gehöret überhaupt nicht wenig Vorsicht und Weisheit dazu, um auf gehörige Art wohlthätig zu seyn. Glaubt Ihr denn, daß ich jungen und starken Personen, die arm sind, rechtmäßig helfe, wenn ich ihnen einige Allmosen gebe? Ist es denn nicht besser, ich weise ihnen eine schickliche Arbeit an? Z. Dieses ist für sie eine wahre Wohlthat: Man sollte deswegen auf öffentliche gute Armenanstalten eher etwas verwenden, als auf einzelne Bedürftige. L. Jezt berührt Ihr eine Sache, die an allen Orten schon längstens eingeführt seyn sollte. Arme haben wir zwar allezeit bey uns, aber die Versorgung derselben muß so geschehen, daß man keine öffentliche Bettler siehet. Z. Es würde weniger Elend in der Welt seyn, wenn nicht so viele unbarmherzige Menschen da wären. L. Es ist deswegen nöthig, daß die Bewegungsgründe zur Wohlthätigkeit oft und ernstlich überlegt werden. Da viele Menschen diese Tugend nicht ausüben, so sind die Bewegungsgründe dazu

in der Bibel recht sehr gehäuft. Betrachtet einmal folgende mit gehöriger Aufmerksamkeit. Wie sehr wird nicht in Spr. Sal. 3, 27. 28. die Wohlthätigkeit als eine der schönsten Tugenden empfohlen? Leset einmal diese Stelle. Z. Wegere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun, wenn deine Hand von Gott hat, solches zu thun. Sprich nicht zu deinem Freunde: Gehe hin und komme wieder, morgen will ich dir geben, so du es doch wohl hast. Leset auch einmal 2. Cor. 9, 6. 7. 8. Z. Wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten: wer aber reichlich säet, wird auch reichlich erndten. Ein jeglicher thue also hierinnen, wie er sich im Herzen vorgenommen hat, doch nicht mit Unwillen, oder aus Zwang, denn einen frölichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerley Gnade unter euch reichlich sey, daß ihr in allen Dingen volle Gnüge habt und nun auch einen Ueberfluß zu allerley guten Werken besitzet. L. Vielleicht reizt manchen vorzüglich die große Belohnung, welche den Barmherzigen verheißen ist. Schlaget einmal Gal. 6, 9. auf. Z. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. L. Leset auch von der schweren Strafe, welche den Unbarmherzigen gedrohet ist Jac. 2, 13. Z. Es wird ein unbarmherziges Gericht über den gehen,

der

der nicht Barmherzigkeit gethan hat und die Barmherzigkeit wird gegen dieses harte über jenen gehende Gericht einen Ruhm bey Gott haben. L. Mir dünkt, edle Gemüther werden zur Barmherzigkeit am ehesten durch die Vorstellung bewogen, daß Geben allemal in diesen Umständen seliger als das Nehmen sey. Z. Wie soll ich diesen Ausspruch der Bibel verstehen? L. Er heißt so viel: Es ist doch allemal schlimmer, wenn ich Hülfe und Beystand von andern brauche, oder es ist besser, in der Noth Hülfe geben zu können, als Hülfe in der Noth suchen zu müssen. Dazu gesellet sich die Vorstellung, daß wir Freude unter den Hülfsbedürftigen ausbreiten und daß man sich dadurch Freundschaft und Vertrauen erwirbt. Z. So wollen wir uns für Geitz, Verschwendung und Faulheit hüthen, damit wir uns das süße Vergnügen des Wohlthuns verschaffen können.

Nicht wahr, meine Freunde, wir beweisen unsere Nächstenliebe dadurch, daß wir niemanden sein rechtmäßiges Eigenthum nehmen, sondern dasselbe vielmehr erhalten? Z. Ja, das ist eine Art, wodurch wir beweisen, daß wir unsere Nebenmenschen lieben. Außerdem muß ich auch, wie ich gehört habe, für ihre Seelen, für ihren Leib, ihre Ehre und ihre äußerliche Wohlfart Sorge tragen. L.

Sollte

Sollte es nun nicht Pflicht für uns seyn, denjenigen Personen, welchen wir an ihrer Seele, ihrem Leibe, ihrer Ehre, ihrem Vermögen und zeitlichem Wohlstand überhaupt Schaden zugefüget haben, den verursachten Schaden, so viel als möglich, wieder zu ersetzen? Z. Ich fühle wohl unsere Schuldigkeit hierbey: Ich glaube wohl, daß hier eine Wiedererstattung oder eine Wiedergutmachung geschehen müsse; allein die Sache ist mir doch nicht recht deutlich: Ich wünsche überzeugende Gründe davon zu haben. L. So wollen wir denn etwas darüber nachdenken. Ich frage Euch zuförderst, was wolltet Ihr, daß Euch die Leute, die Euch an den erwehnten Sachen Schaden gethan haben, thun sollten? Wünschet Ihr nicht, daß sie es wieder gut machen, oder ersetzen mögten? Z. Wer sollte das nicht wollen, oder wünschen? L. So thut nun desgleichen. Und wenn auch sonst kein Grund zur Wiedererstattung da wäre, so reicht, dünkt mir, dieser völlig hin. Ich sehe nicht, warum nicht jede Ungerechtigkeit erlaubt seyn sollte, wenn ich nicht verbunden wäre, das Unrecht zu ersetzen. Außerdem stehet auch deutlich in der Bibel Ephes. 4, 28. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr. Z. Freylich gehet die bewiesene Ungerechtigkeit, der Diebstahl, die Verleumdung, das falsche Zeugniß

u. d. g.

u. d. g. noch immer fort, so lange noch kein möglicher Ersatz, oder Widerruf geschiehet. L. Ueberleget auch dieses: Kann denn eine wahre Reue und Besserung daseyn, wenn ich die Sünde, worüber ich eine Reue zur Besserung haben soll, immer fortgehen lasse? Z. Es ist völlig ausgemacht, daß eine Wiedererstattung zu einer wahren Bekehrung gehört: Allein wie soll sie denn geschehen? Was soll ich thun, wenn ich jemanden schädliche Grundsätze und Irrthümer beygebracht habe? L. Ich muß ihn zu bessern Grundsätzen und Gesinnungen zurückführen. Z. Wie aber, wenn ich einem andern an seinem Leibe Schaden gethan, oder ihm sogar das Leben genommen habe? L. Da muß man den Beschädigten, oder seine Nachkommen versorgen. Z. Wie ersezt man denn dem andern seine Ehre und guten Namen, wenn man ihm dieselbe durch falsche Anklage und Verleumdung geraubt hat? L. Nicht anders, als durch einen Widerruf: Und die Verminderung des Vermögens und äußerlichen Wohlstandes durch Diebstahl, Betrug, Vernachläßigung, Veruntreuung muß auch durch den möglichsten Ersatz wieder gut gemacht werden. Z. Was ist denn die Schuldigkeit derer, die durch Verführung zur Unkeuschheit Schaden gethan haben? L. Die verführende Person hat die

Pflicht

Pflicht auf sich, für die Wiederherstellung des Verlustes durch Heyrath, oder Ausstattung, oder andere Mittel zu sorgen. Z. Wie aber, wenn ich den Schaden aus purer Unwissenheit gethan habe? L. Wenn ich hernach überzeugt werde, daß ich Schaden gethan habe und der Ersatz schicklich und möglich ist, so muß ich ihn leisten. Bleibe ich aber bey der Unwissenheit, so ist natürlicher Weise der Ersatz unnöthig. Dieses hat auch statt, wenn man den Schaden, den man angerichtet hat, nicht weiß, oder die Personen, welchen der Schade zugefügt worden ist, nicht kennet, oder der Beschädigte gestorben ist, ohne Erben zu hinterlassen. Z. Es verstehet sich von sich selbst, daß die Wiedererstattung nicht geschehen kann, wenn sie unmöglich ist; was soll ich aber als ein Christ alsdenn machen, wenn ich durch die Wiedererstattung mich und die meinigen in die dürftigsten Umstände setzen würde? L. Da gehet in diesem Fall doch die Selbsterhaltung vor: Es ist hinlänglich, wenn man einen Theil ersetzet, besonders, wenn die Beschädigten einen Theil des Ersatzes entbehren können. Die Wiedererstattung fällt auch alsdenn weg, wenn sie mir von dem andern ausdrücklich entweder völlig, oder zum Theil erlassen wird. Das Gewissen kann hier mehr, als die weltlichen Richterstühle ent=

entscheiden. Z. Gesezt aber, ich müßte meine Ehre dabey aufopfern, wenn ich andern meine Ungerechtigkeit bekannt werden ließe? L. Wenn die Wiedererstattung auf keine andere Weise geschehen kann, so ist es doch Pflicht. Wenn sie aber auf eine heimliche Art durch Schenkungen, Vermittelungen, oder Vermächtnisse geschehen kann, so ist es zulässig. Was haltet Ihr denn von dem Umgang mit andern Menschen? Findet Ihr nicht einen natürlichen Trieb zur Geselligkeit? Z. Es ist widernatürlich, den Umgang mit Menschen zu meiden: L. Ist es aber auch der Wille Gottes, daß wir Umgang mit andern haben sollen, oder ist ihm ein einsiedlerisches und Klosterleben gefälliger. Z. Es hat Gott selbst gesagt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Wie könnte die menschliche Gesellschaft ohne Umgang unter einander bestehen, da ein jeder die Unterstützung anderer nöthig hat? L. Setzet auch hinzu, daß es sehr undankbar ist, die Unterstützung vieler fleissigen Menschen zu geniessen, ohne auch etwas zur Unterstützung anderer zu thun. Die menschliche Gesellschaft muß auch für uns eine Schule der Weisheit und Klugheit werden. Wir müssen die mannichfaltigen Bedürfnisse und Handlungsarten der Menschen kennen lernen und haben Gelegenheit,

wahre

wahre Menschenliebe auszuüben. Z. Wenn diese Absichten erreicht werden sollen, so wird es nicht einerley seyn, mit wem wir umgehen? L. Man muß freilich besonders mit solchen Personen umgehen, die uns durch ihre Kenntnisse und Tugenden nützlich werden können. Doch können wir den Umgang mit unwissenden und lasterhaften Personen nicht immer vermeiden, weil wir mit ihnen in Verbindung stehen: Wir müssen auch nicht den Umgang mit ihnen vermeiden, weil wir sie vielleicht noch zu bessern Gesinnungen und Kenntnissen bringen können. Z. Das war wohl die Ursache, warum Christus oft Sünder und Zöllner zu Gesellschaftern hatte? L. Er sagt es selbst: Ich bin nicht gekommen für die Gesunden, sondern zum Besten der Kranken. Doch sind wir nicht in dem unendlich großen Beruf, in welchem der Erlöser der Welt war. Mit offenbahr lasterhaften und groben Menschen müssen wir entweder ganz nicht, oder nur selten in Gesellschaft, zum wenigsten nicht auf eine vertraute Art seyn, damit wir nicht an unserm guten Namen Schaden leiden. Höret, was ein Gesandter des Herrn 1. Cor. 5, 9 — 11. hiervon schreibet: Ihr sollt mit unkeuschen Personen keinen genauen Umgang und Gemeinschaft haben: Ich verbiete euch nicht allen

Umgang

Umgang im bürgerlichen Leben mit unkeuschen Personen, die nur schlechterdings von der Welt sind und sich nicht zu einer christlichen Gemeinde bekennen, denn sonst könntet ihr ganz nicht in der Welt leben: Ich schreibe euch nur, daß ihr keinen vertrauten Umgang mit ihnen haben sollt, nämlich, wenn jemand, der ein Mitglied der Gemeinde seyn will, ein unkeusches Leben führt, so sollt ihr nicht dadurch einen Schein der Vertraulichkeit mit ihm geben, daß ihr ein freundschaftliches Mahl mit ihm haltet. Z. Man kann auch doch den Nutzen von der Gesellschaft lasterhafter Personen haben, daß man einen Abscheu für ihren Ausschweifungen bekommt und sich in der Tugend stärkt? L. Diesen Nutzen werden nur diese haben, welche sich stark genug fühlen, der Macht der Verführung zu widerstehen. Viele werden aber dabey in große Gefahr kommen. Es bleibt wohl immer wahr: böse Gesellschaft verderbt gute Sitten. Z. Ich halte die Einsamkeit für sehr nützlich und nothwendig. L. Wir müssen sie deswegen bisweilen suchen. Manche Arbeiten erfordern die Einsamkeit. Ausserdem müssen wir auch dabey zu uns selber kommen und manche Betrachtungen in der Stille anstellen: Und wenn du recht beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thür

zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Jesus gieng auch auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst. Er begab sich aber bald wieder zu seinen Schülern und gab uns dadurch die weise Lehre, daß die Einsamkeit, die lange anhält, nicht anzurathen sey. 3. Es wird vieles auf die Art des Umgangs ankommen, wenn er nützlich seyn soll. Was giebt denn die christliche Sittenlehre hierbey vor Rathschläge? L. Es gehört zuförderst dazu, daß wir unser Gemüth vorher in eine gehörige Verfassung bringen. Wir können in Gesellschaft von leichtsinnigen und falschen Menschen kommen, da müssen wir darauf denken, daß weder die Tugend anderer, noch unsere eigne dabey in Schaden komme. Es gehört viele Vorsicht dazu, aus dergleichen und überhaupt vermischten Gesellschaften mit Unschuld zu kommen. Darum seyd klug wie die Schlangen und doch auch dabey ohne falsch, wie die Tauben. Manchmal hat unser Betragen wegen unserer Umstände einen grossen Einfluß auf andere; alsdenn ist doppelte Behutsamkeit nöthig. Ein Christ beobachtet auch den äusserlichen Wohlstand und sucht das allgemeine Vergnügen und die Aufheiterung

mehr zu befördern und zu hindern. Z. Folglich ist auch ein Christ der beste Gesellschafter. L. Das Christenthum verdient in allen Rücksichten Verehrung. Es lehrt die menschenfreundlichen geselligen Tugenden, die Sanftmuth, Ordnung, Gefälligkeit, Aufrichtigkeit u. d. g. Betrachtet einmal die Gesellschaften derer, welche sich nicht von der Lehre Jesu und seinem heiligen Muster leiten lassen. Bleibt da wohl lange Friede? Herrscht da reines Vergnügen? Z. Ich bin jedem Wahrheit und Aufrichtigkeit schuldig, weil er diese Tugenden als ein Mensch, welcher Achtung verdient, von mir erwartet. Durch diese Tugenden erwerbe ich mir auch das Vertrauen und die Liebe anderer: Bey dem Gegentheil verliehre ich solche und verursache mir bey der Verdeckung der Lügen mancherley Unruhen. Sollte es aber nicht Fälle geben, wo ich mit der Wahrheit zurückhalten und sie verschweigen kann und muß? L. Allerdings können solche Fälle vorkommen, wo es Pflicht wird, die Wahrheit zu verschweigen, einmal, wenn die Entdeckung derselben dem andern nichts hilft und mir hingegen schadet. Zweytens, wenn es dem andern sogar nachtheilig wird, wenn er die Wahrheit erfährt. Drittens, wenn wir uns durch einen Vertrag verbindlich gemacht ha-

ben, die Wahrheit nicht zu entdecken und wenn, welches wohl zu merken, dieses Versprechen nicht wider eine andere Pflicht gehet. Z. So könnten also auch Unwahrheiten und Lügen manchmal erlaubt seyn? L. Ja, unter gewissen Einschränkungen, wenn uns nämlich andere ohne ein Recht dazu zu haben, zur Entdeckung eines Geheimnisses zwingen wollen und wenn zur Vermeidung eines Schadens die Verschweigung der Wahrheit nicht hinreichend ist. So bald aber die Ursachen zur Verschweigung der Wahrheit weg sind, darf dieselbe nicht länger zurückgehalten werden. — Ein ehrlicher Mann, besonders ein Christ, hält bey Versprechen und Verträgen sein Wort. Z. Bey einer allgemeinen Untreue in Verträgen würde freilich das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen können. Ich weiß, daß wir zur Treue verbunden sind, aber ich habe doch wohl nicht nöthig, mein Wort zu halten, wenn ich durch offenbahren Betrug und List dahin gebracht worden bin, ein Versprechen zu thun? L. In diesem Fall bin ich nicht zur treuen Erfüllung meines Versprechens verbunden, auch alsdenn nicht, wenn es offenbar im Scherz geschehen ist, wie auch alsdenn nicht, wenn bey einem wechselseitigen Vertrag die andere Parthey den Vertrag wissent-

sentlich gebrochen hat. — Uebrigens, meine Lieben, so viel von euch abhangt, haltet mit allen Menschen Friede: Und seyd deßwegen nachgebend und bescheiden. Z. Ich kann aber doch nicht mit allen Menschen Freundschaft haben, ob ich es gleich wünsche, weil die gegenseitige Zuneigung und Uebereinstimmung unserer Gesinnungen und Grundsätze bey allen meinen Nebenmenschen unmöglich ist. L. Es ist überaus angenehm, wenn zwischen zwey Personen eine genaue Verbindung statt hat, wobey ein vertrauterer Umgang, mehr Achtung, Zutrauen und Theilnahme an dem wechselseitigen Leiden und Freuden gefunden wird. Z. Es ist aber dieses eine seltene Erscheinung. L. Doch so selten nicht, als man denkt. Freilich finden sich Freunde nicht ohne unsere Bemühung: Sie müssen gesucht werden. Ein menschenfreundliches, offenes und heiteres Betragen wird uns immer welche finden lassen. Das ist thörigt, wenn man sich eine große Menge Freunde wünschet. Mancher muß sich glücklich schätzen, wenn er nur einen ächten Freund hat. Nur die innere gute Gesinnung des Herzens ist zu reiner Freundschaft geschickt. Jeder bemühe sich um diese Gesinnungen, die unser Erdenleben überhaupt versüßen, und niemand trenne sich ohne Noth von einem Freunde.

Fünf und zwanzigste Unterredung.

Von den Pflichten der Inwohner eines Staats, Obrigkeiten, Unterthanen und Zuhörer und Kriegsleute.

L. Wir leben alle, meine Geliebte, in einer bürgerlichen Gesellschaft, oder in einem Staate. Warum thun wir aber dieses? Warum lebt nicht ein jeder für sich an einem abgelegenen besondern Orte? Z. Weil das Leben in einer gut eingerichteten Gesellschaft bequemer ist. Es kann die äussere Freyheit eines jeden gegen innere und äussere Angriffe auf diese Art besser geschüzt und ein gemeinschaftliches Wohl eher befördert werden. L. Ihr wollt diese Vortheile in einer gut eingerichteten Gesellschaft finden. Diese gute Einrichtung wird nun in schicklichen Gesetzen bestehen, wornach sich ein jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft richten muß. Z. Hieraus wird man leicht erkennen können, worinne die rechte Bürgertreue und Vaterlandsliebe bestehet. Es ist die Gesinnung, alle Pflichten der Bürger mit rechtem Eifer zu erfüllen. Hat denn aber auch die Bibel die rechte Bürgertreue und Vaterlandsliebe befohlen?

fohlen? L. Urtheilet einmal selbst. Ein rechter christlicher Inwohner richtet sich nach den Verordnungen und Sitten des Landes. Befiehlet denn das nicht Gott 1. Pet. 2, 13. Wie lautet es da? Z. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung und Obrigkeit um des Herrn willen. L. Ein guter Inwohner wartet seine Berufsgeschäfte treulich ab, wodurch er das Wohl des Staats befördert. Leset, was davon Röm. 12, 7. befohlen worden ist. Z. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts und V. 11. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. L. Es gehört auch zum christlichen Bürger, daß er sich zum Dienste des Staats gebrauchen lässet. Wie lautet denn die Ermahnung hierzu 2. Pet. 4, 10. Dienet einander mit der Gabe, die er empfangen hat. L. Ein rechter Inwohner leistet die nöthigen Beyträge zu den Bedürfnissen des Landes willig. Er hat den Befehl dazu Röm. 13, 7. Gebet Schoß und Steuer (von unbeweglichen Gütern) dem, welchem die Steuern gehören und Zoll (von beweglichen Gütern) dem, welchem der Zoll gehöret. Auch zu öffentlichen milden Anstalten giebt ein guter Bürger das Seinige: Und auch hierzu hat er Anweisung 1. Tim. 6, 17. 18. Den Reichen, oder denen, welche in dieser Welt viele Güter besitzen, gebeut,

V. 18. daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, gemeinschaftlich sind in der Theilnahme. Z. So ist denn das eine grobe Lästerung, wenn man sagt, daß die christliche Sittenlehre nicht auf Bürgertreue und Vaterlandsliebe dringe. L. Wenn auch davon keine Gebote in der Bibel wären, so würde uns doch die Heiligkeit des Vertrags daran erinnern, den wir eingiengen, da wir Glieder der Gesellschaft wurden: Wir werden von den Vortheilen dazu aufgefordert, welche man von dem Vaterlande geniesset, oder genossen hat. Wie schön drückt das nicht Paulus 1. Cor. 12, 20—25. aus! Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf dein nicht, oder wiederum das Haupt zu den Füssen: Ich bedarf eurer nicht. Die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu seyn, sind die nöthigsten. Und die uns dünken die unwerthesten zu seyn, denselben legen wir am meisten Ehre an. Gott hat den Leib also geordnet, daß dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben wird, damit nicht eine Uneinigkeit am Leibe sey, sondern die Glieder für einander gleich sorgen. Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. — Kann denn nun wohl ein Staat, oder ein Land oh-

ne

ne ein Haupt seyn? Z. Es kann die Regierung eines Staats nicht schicklich unter alle Glieder desselben vertheilt seyn. Es müssen einige eine obrigkeitliche Würde haben und diese müssen auch von einem Oberhaupte regieret werden, wenn der gemeinschaftliche Zweck der bürgerlichen Gesellschaft erfüllt werden soll. L. Erinnert Ihr Euch noch, was der Zweck der bürgerlichen Gesellschaften war? Z. Es sollte Ordnung und Sicherheit und ein blühender Wohlstand dabey erhalten werden. Dieses macht nun den Stand eines Regenten durchaus nothwendig. Es giebt nun aber manche Arten der Obrigkeit, die über ein Land gesezt ist. Welche Art der Obrigkeit ist wohl die beste? L. Hierinne entscheidet die christliche Sittenlehre nichts. Sie erklärt die Ober- und Unterobrigkeiten vor nothwendig und von Gott geordnet und überläßt die Art der Regierung dem Herkommen und der Staatsklugheit. Z. Ich weiß, daß der Herr aller Herren Röm. 13, 1. sagt: Jederman sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott: Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. V. 2. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezt, der widerstrebet Gottes Ordnung. V. 4. Sie ist Gottes Dienerin, (weil die Re-

genten in seinem Namen handeln und ihm als Regierer der Welt ähnlich sind.) Deßwegen ist sie zur Rache und Strafe über den berechtiget, der Böses thut. Dürfen aber die Regenten ihre Unterthanen als ihr Eigenthum betrachten, mit dem sie handeln können wie sie wollen? L. Das wird kein christlicher Regent thun. Ein solcher bedenket stets, daß die Unterthanen nicht seinetwegen da sind, sondern daß die Regenten der Unterthanen halber da sind, deren Stellvertreter in Beförderung des Guten sie eigentlich vorstellen, und davon ein jeder Inwohner seine persönliche Rechte hat. Ihr könnt nun leicht einsehen, wenn die Macht und das Ansehen der obrigkeitlichen Personen rechtmäßig ist. Z. Alsdenn ist ihre Macht rechtmäßig und ehrwürdig, wenn sie sie zu der Absicht brauchen, welche von einem Oberhaupte erwartet werden. L. Obrigkeiten, sie mögen hoch oder niedrig seyn, üben alsdenn ihre Verbindlichkeiten aus, wenn sie durch weise Richter jeden in seinen Rechten und Eigenthum schützen, nützliche Lehranstalten und gute Sitten befördern, wie auch den Staat durch die Erhaltung der Unterthanen, die Versorgung der Armen, die Ausbreitung nützlicher Gewerbe und leidliche Auflagen in einem blühenden Wohlstand setzen. Z. Mir deucht, Obrigkeiten werden

ihre

ihre Pflichten am besten kennen lernen, wenn sie sich daran erinnern, was sie wünschen, daß ihre Vorgesezte thun mögten, wenn sie Unterthanen wären. L. Dieser allgemeine Grundsatz ist hier auch sehr gut zu gebrauchen. Es ist nichts einleuchtender, als daß das Haupt und die Glieder zusammengehören und folglich eins auch mitleidet, wenn das andere böse Empfindung hat. Wenn es hergegen dem ganzen Volke wohlgehet, so gehet es auch dem Fürsten desselben wohl. Z. Die Unterthanen können ihre Pflichten aus jenem allgemeinen Grundsatze auch am besten erkennen. Sie dürfen nur überlegen, was sie wünschen, wenn sie Obrigkeiten wären, daß ihre Unterthanen thun mögten. Dieses sollen sie als Unterthanen nun auch thun: Und die Bibel wird einen jeden Ausspruch der Vernunft bestätigen. L. Das ist ganz recht und wir wollen nun einzelne Forderungen der Vernunft und Schrift ansehen. Was werden denn die, welche jezt Unterthanen sind, wünschen, wenn sie Regenten wären, daß ihre Unterthanen gegen sie thun mögten? Nicht wahr, daß sie gegen ihren rechtmäßigen Regenten und Obrigkeiten gebührende Ehrerbietung beweisen mögten? Z. Ja, das werden sie alle wünschen und das bringt auch das Gesetz der Vollkommenheit

mit

mit sich. Die Obrigkeiten sollen in ihrer Art so vollkommen seyn, als möglich ist und eben so sollen die Untergebenen nach der möglichsten Vollkommenheit in ihrer Art trachten. So spricht auch die Schrift 1 Pet. 2, 17. Ehret den König. L. Was werden denn die Unterthanen, wenn sie Obrigkeiten wären, ferner wünschen, daß ihre Unterthanen alsdenn thun sollten? Oder was wird aus dieser Ehrerbietung, wenn sie nicht blos in Worten bestehen soll, fließen? Z. Daß sie den obrigkeitlichen Verordnungen, wenn sie nicht andern Pflichten entgegen stehen, willige Folge leisten. Das sagt auch die heilige Schrift. Tit. 3, 1. Erinnere sie, daß sie dem Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn, so, daß sie zu allen guten Werken bereit sind. L. Wisset Ihr noch so eine Pflicht, die aus der Vollkommenheit der gesellschaftlichen Verbindung gerade fließet? Z. Daß sie alle Abgaben willig entrichten, auch, wenn sie ihnen beschwerlich fallen. Hiervon haben wir auch ausdrückliche göttliche Befehle. Nach Matth. 22, 17. fragten die Pharisäer Jesum, ob es recht sey, daß man dem Kayser, der, welches wohl zu merken, von einer ganz andern Religion war, Zinß, oder eine Kopfsteuer geben solle. Da antwortete Christus V. 21.

Gebet

Gebet dem Kayser, was dem Kayser gehört.
L. Ich schließe aus Eurer Anmerkung, daß Ihr wisset, daß christliche Unterthanen schuldig sind, allen Obrigkeiten ohne Rüsicht auf Religion und Beschaffenheit gehorsam zu seyn; Sollen denn aber die Unterthanen ihre Treue und Gehorsam lediglich aus Furcht für der Strafe, oder aus andern Ursachen erfüllen? Z. Nein! Nicht blos aus Furcht für der Strafe, sondern aus Vorstellung ihrer Pflicht und Gehorsam gegen Gott. So spricht auch die Bibel Röm. 13, 5. Es ist nöthig, heißt es da, unterthänig zu seyn, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. — Es könnte ja aber doch kommen, daß Regenten und Obrigkeiten ihre Rechte misbrauchten und ihre Pflichten nicht erfüllten, heißt denn das Rebellion, wenn die sämmtlichen Unterthanen Vorstellungen dagegen machen, wenn sie durch rechtliche Mittel sich gegen Gewalt und Unrecht zu schützen suchen? L. Das ist noch keine Rebellion, sondern dem ganzen Staate und auch einzelnen Personen erlaubt. Aber einzelnen Personen ist nicht erlaubt, Gewalt dagegen zu gebrauchen. Z. Was ist denn nun eigentlich Aufruhr, oder Rebellion? Was thut denn ein Aufrührer? L. Das heißt Rebellion, wenn einige im Staate sich gegen

gegen obrigkeitliche Verordnungen und die Landesverfassung, die zeither beobachtet wurde, mit Waffen in der Hand auflehnen. Kann denn die blose Vernunft ein solches Verfahren billigen.? Z. Nein! Es streitet gegen die Vernunft. Denn es ist leicht zu begreifen, daß niemals Ruhe und Ordnung in einem Lande seyn werde, wenn es erlaubt seyn sollte, daß einige, so bald ihnen ein landesherrlicher Befehl nicht anstünde, sich dagegen mit Gewalt setzen könnten. L. Ueberleget einmal dieses: Können denn nur einige und besonders gemeine Glieder des Staats die ganze Lage und alle Bedürfnisse desselben genau kennen? Ist denn ein jeder im Stande die Nothwendigkeit und Absicht eines Landesgesetzes einzusehen und zu beurtheilen? Z. Das können nur die Räthe und Landesstände, die der Fürst darum fraget. L. Es streitet auch ein Aufruhr gegen das Christenthum. Dieses gebietet Gehorsam gegen eine jede Obrigkeit, auf daß wir unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Erbarkeit. 1 Pet. 2, 13 — 20. Christus bestätiget dieses mit seinem hohen Beyspiel vor Pontius Pilatus, und sein großer Apostel Paulus bey häufigen Gelegenheiten. Sehet zu dem Ende einmal in der Ap. Gesch. Kap. 22, 24—30. an. Es war Paulus

Paulus von den Juden bey dem römischen Statthalter als ein Aufrührer angeklagt worden. Dieser befahl, daß jener auf eine peinliche Art über das anbeschuldigte Verbrechen in Untersuchung gebracht werden sollte. Paulus widersezte sich nicht mit Gewalt, er that aber gegründete Vorstellungen. Da man ihn mit der Tortur belegen wollte, sprach er zu dem Vice Statthalter: Ist es auch Recht bey euch, einen römischen Menschen ohne Urtheil und Recht zu geißeln? Der Statthalter furchte sich, da er vernahm, daß er ein Römer wäre und er ihn gebunden hätte: Er ließ sogleich die Banden von ihm nehmen und die Sache auf eine andere Art untersuchen. Ruhig unterwarf sich der heilige Mann derselben. Er hatte, wie sein göttlicher Lehrer, oft geprediget, daß ohne Obrigkeit kein Heil sey. Wir wollen, meine Freunde, unsere Vorgesezte als unsere gröste Wohlthäter ansehen, sie lieben, ihnen gehorsam seyn und für ihre Wohlfart beten. — Z. Ich wünsche nur, daß unsere Regenten niemals nöthig hätten, Krieg zu führen. Wäre denn der Krieg nicht zu vermeiden? L. Eigentlich darf er nicht angefangen werden, bis er unvermeidlich ist. Es ist der Krieg vielmal ein unentbehrliches Mittel, das Vaterland gegen äussere Angriffe zu schützen, oder einem andern bedräng-

bedrängten Staate, der uns etwas angehet, beyzustehen. Z. Also kömmt manches Volk in den Zustand der Nothwehr, so, wie manche einzelne Person in dem Stande der Natur in die Umstände der Nothwehr kommen kann. Wenn aber ein Schwerd das andere in der Scheide halten könnte, bliebe da bey dem allen nicht Friede? L. Das wäre das einzige mögliche Mittel, wodurch zum wenigsten auf lange Zeit Friede erhalten werden könnte Durch Bündnisse und stehende Heere wird ein Gleichgewicht erhalten. Allein, was hilft die menschliche Vorsicht, wenn eine von den verbündeten Mächten untreu wird, oder, wenn Unrecht und Unterdrückung unausstehlich wird. Wer soll nun Richter der unabhängigen Mächte seyn? Oder soll sich ein Volk ruhig der Plünderung und Unterjochung unterwerfen, da Rettung, freilich mit schweren Kosten, noch möglich ist? Z. Ich begreife nun ganz, daß Krieg unter den Menschen ein unvermeidliches Uebel ist. Sollte aber das Christenthum mehr als einen Vertheidigungs-Krieg billigen? L. Mancher Staat, der in einem Kriege der angreifende Theil ist, führt doch eigentlich nur einen Vertheidigungs-Krieg. Denn einem Volke, welches gezwungen wird, sich mit gewafneter Hand zu vertheidigen, räth die

Klug-

Klugheit an, mit dem Angrif zuvor zu kommen. Es ist der Krieg für die Länder, die damit heimgesucht werden, eine große Fieber-Krankheit. Z. Warum läßt aber Gott, von dem doch alles abhängt, ein so überaus verderbliches Uebel, wie der Krieg ist, zu? L. Wenn die Menschen unter einem sittlichen Zwange wären, hörten sie auf, Menschen zu seyn. Folglich will Gott nicht mit Gewalt den Ausbruch eines Krieges hindern. Wenn aber Gott die freyen Entschließungen der Menschen, wodurch auf der einen Seite vieles Unheil entstehet, durch seine weise Vorsehung so lenken kann, daß wider der Menschen Denken auf der andern Seite Gutes entstehet, so wollen wir ihn demüthig anbeten. Z. Wie sollte aber durch einen Krieg Gutes hervorgebracht werden? L. Es kann doch das viele Uebel, das ein Krieg hervorbringt, ein Mittel zur Besinnung werden. Es scheint nicht, als wenn ein jeder geschickt wäre, stete Ruhe und beständigen Wohlstand auf eine rechte Art zu besitzen. Viele haben gewisse Erschütterungen nöthig, damit sie nicht ganz übermüthig werden und im zerstörenden Leichtsinn dahin sinken: Es vereinigen sich auch die Menschen, die einerley Drangsale erdulten, nunmehro näher und sehen sich nunmehr als Brüder an, als sie in der stolzen Ruhe tha-

ten: Mir dünkt auch, daß der höchste Regierer der Welt durch den Krieg eine neue Austheilung der irdischen Güter macht: Es finden sich überhaupt mehrere Bewegungsgründe, die schönsten Tugenden, die Großmuth, die Treue, die Mäßigkeit, die Demuth, die Gedult auszuüben: Mancher junge Mensch, der in stetem Frieden für seine Landsleute eine wahre Last geworden wäre, ist bey dem Heere unter den strengen Befehlen seines Chefs ein biegsamer und nützlicher Inwohner geworden. Z. Wenn man es so nimmt, so ist nichts so böse, es entstehet in diesem Zusammenhang etwas Gutes daraus. L. Ich wollte damit nur etwas sagen, womit wir uns wegen der Zulassung Gottes beruhigen können. Z. Die christliche Sittenlehre scheint aber den Krieg zu misbilligen, weil der Stifter derselben keine Verordnung deshalb gegeben hat? L. Eben deswegen, weil Jesus davon geschwiegen hat, hat er diese Nothwehr vor ein unvermeidliches Uebel angesehen. Z. Es hat doch aber Christus seine Meynung davon in den bekannten Worten geäußert: Will dir jemand den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel und will dich jemand zwingen, eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe zwey mit ihm? L. Diese weise Lehre ist, so, wie manche andere nur in einer

gewiß-

gewissen leicht zu beurtheilenden Beziehung zu befolgen. Oft, will Christus sagen, ist es besser, du giebst den Mantel auch hin, wenn ein streitsüchtiger und gefährlicher Mensch dir deinen Rock abfordert. Ein langwieriger und kostbarer Streit darüber würde dir mehr schaden. Diese Regel der Weisheit hat nicht nur bey Processen, sondern auch bey Kriegen der Völker statt, wie viele nachher mit Beschämung bekennet haben. Allein die Welt würde nicht bestehen und es stritte auch gegen das Naturgesetz und folglich auch gegen Christi Lehre, wenn man sich in allen Fällen zum Raube der Habsüchtigen und Ungerechten hingeben wollte. Ihr erinnert Euch doch, lieben Freunde, was jener Johannes, der Jesu den Weg bahnte, zu den Kriegsleuten sagte, die sich um eine reinere und bessere Sittenlehre bekümmerten. Er machte bey dem Uebertrit zu einer bessern Religion das nicht zu einer besondern Bedingung, daß sie nicht mehr Kriegsleute bleiben sollten, sondern er gab die Vorschrift: Seyd mit eurem Solde zufrieden und thut niemanden Unrecht. Ihr wisset ja auch das Betragen des Apostels Petrus gegen den religiösen Hauptmann Kornelius. Da dieser durch die Taufe die christliche Lehre annehmen wollte, fande der Gesandte Christi in dessen Kriegsstande kein

Hinderniß und war überzeugt, daß er bey seiner Lebensart Gott angenehm sey. Z. Jezt sind mir die Soldaten, die uns gegen die Einfälle und Unterdrückungen der Feinde beschützen, recht ehrwürdig. L. Mir sind sie es schon lange gewesen, besonders, wenn sie ihre Pflichten recht erfüllen. Diese bestehen aus einem uneingeschränkten Gehorsam gegen ihre Vorgesezte. Wenn ein Vorgesezter zu den Untergebenen sagt: Kommt her! so müssen sie ohne Widerrede kommen, wie das schon nach Matth. 8, 9. in den ältesten Zeiten Gewohnheit war. Ferner muß ein Kriegsmann einen tapfern Muth haben, weil er sonst wenig zu gebrauchen ist: Er muß ein Vertrauen zu Gott haben, menschlich und begnügsam seyn. Je besserer Christ ein Soldat ist, um so treuer wird er in seinem Dienst und um so unerschrockner in Gefahren seyn.

L. In dem menschlichen Zusammenleben ist noch ein Stand, in welchem eine gute Sittenlehre einen merklichen Einfluß hat. Ich denke jezt an das Lehramt. Ist denn das von Gott eingesezt worden? Z. Ja! Es hatte Christus, als der göttlich bestätigte Lehrer, nach seinem Weggehen andere Lehrer den Johannes, Petrus, Paulus und andere mehr ausgerüstet. L. Diese sollten Wahrheit und Tugend unter ihren Neben-

men-

menschen verbreiten. Sie thaten das auch auf das emsigste und weil sie wusten, daß sie nicht lange in dieser Welt bleiben würden, so verordneten sie Nachfolger. Paulus bildete den Timotheus zu einem besondern Volkslehrer und diesem wurde aufgetragen, wiederum andere Lehrer in verschiedenen Orten zu setzen. Und dieses ist bis jezt geschehen. Auch ich bin ein von Gott und unserer Landesherrschaft angestellter öffentlicher Lehrer der christlichen Religion. Ich glaube nicht, daß jemand unter Euch den Nutzen von unserm Amte leugnen wird. Z. Wir halten Sie mit dankbarem Herzen für den Beförderer unsers zeitlichen und ewigen Glücks und urtheilen Sie nach diesem Bekenntniß auf die Größe der verdienten Liebe und Achtung, womit unsere Seelen gegen Sie erfüllt sind. L. Nun, so seyd Ihr, meine Brüder, meine Freude und meine Krone,

Sechs und zwanzigste Unterredung.

Von der Keuschheit und dem Verhalten in der Ehe, wie auch von den Pflichten der Eltern und Kinder, der Herren und des Gesindes.

L. Es war in der philosophischen Sittenlehre unser höchster Grundsatz der: Handele in allen Rücksichten so, wie du wünschen magst, daß alle vernünftige Geschöpfe so handeln mögten. Und in der christlichen Sittenlehre ist dieses das erhabenste und alles in sich schließende Gesetz: bestrebe dich, so vollkommen zu seyn, als dir nach allen deinen Umständen möglich ist. Es konnten uns, wie wir zeither gesehen haben, diese Hauptlehren bey unsern Pflichten die beste Anweisung geben. Wir müssen sie aber vorzüglich in den Gedanken behalten, wenn wir von unsern Pflichten bey dem natürlichen Triebe zur Fortpflanzung unsers Geschlechts recht unterrichtet seyn wollen. Z. Ich halte diesen Gegenstand in der Sittenlehre nicht allein vor sehr wichtig, sondern auch vor sehr schwer. L. Es ist dieses wahr. Der Geschlechtstrieb ist aus weisen Absichten bey dem menschlichen

lichen Geschlechte stark. Es erfordert ungemein viele Mühe bey den Müttern und viele Kosten und Sorgen bey den Vätern, gute Nachkommen zu hinterlassen. Wäre der Trieb zur Fortpflanzung nicht so stark, so würde man jene Mühe, Beschwerden und Kosten ohnfehlbar scheuen und es würden wenige Inwohner in der Welt seyn. Es ist auch noch lange nicht genug, daß junge Menschen da sind, sie müssen auch zu nützlichen Bürgern gebildet werden. Deswegen ist es durchaus nöthig, daß der natürliche Trieb zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nach der von Gott und der Obrigkeit gemachten Ordnung und von dem dadurch zu erreichenden Endzweck beherrscht und eingeschränkt werde; und hierinne bestehet die Keuschheit so wohl in als ausser der Ehe. Z. Ich kann nun auch leicht merken, worinne die Unzucht, oder Unkeuschheit bestehet. L. Worinne bestehet sie denn? Z. In der Reitzung und Befriedigung des Geschlechtstriebes gegen und ohne den Naturzweck und gegen die von Gott und der Obrigkeit gemachte Ordnung. L. Unter diese Beschreibung können alle Sünden in dieser Sache gebracht werden. Wenn der Misbrauch ausser der Ehe geschiehet, so ist es Hurerey und geschiehet es in der Ehe, so ist es Ehebruch.

Lasset uns nur noch hinzusetzen, daß es auch wider die wahre Keuschheit ist, wenn der Geschlechtstrieb ganz unterdrückt wird und die äussern Umstände es doch zulassen, den Zweck der Natur zu erfüllen. Am widernatürlichsten und schädlichsten ist die Selbstbefleckung und Sodomiterey. Z. Es ist aber die Enthaltsamkeit sehr schwer und die Gabe der Enthaltsamkeit hat nicht jederman. Es soll auch eine stete Enthaltsamkeit der Gesundheit nachtheilig seyn? L. Man hat Mittel dafür und große Bewegungsgründe zur Enthaltsamkeit. Das sicherste Mittel hierbey ist das eheliche Leben. Um der Unzucht willen habe ein jeder sein eigen Weib und eine jede ihren eignen Mann. 1 Cor. 7, 2. Z. So sollten die Ehen in allen Ständen nicht so erschweret werden. L. Das sollten sie auch nicht und es sollten deswegen die Gesetze gegen den ausschweifenden Luxus aufrecht erhalten und geschärft werden. Wir müssen die Quellen und Ursachen der Unkeuschheit kennen lernen und sie verstopfen. Z. Nennen Sie uns diese. L. Man wendet bey der Erziehung der Jugend nicht genug Sorgfalt an, dasjenige zu entfernen, was diesen Trieb frühzeitig reizen und stärken kann. Man läßt die Jugend beyderley Geschlechts bald zu frey, bald auch wieder zu selten mit einander umgehen. Schädliche

liche Gesellschaften, verführerische Bücher und Bilder tragen vieles zum Verderben bey. Unmäßigkeit, Müssiggang, langer Schlaf ebenfalls. Hauptsächlich aber die versäumte Bildung des Herzens zur Religion und wahren Sittlichkeit. Z. Das sind Quellen genug, die sorgfältig verstopft werden müssen. Mir deucht, es würde vieles zur Bewahrung der Keuschheit beytragen, wenn man die sehr vielen bösen Folgen der Unkeuschheit fleißig und ernstlich überlegte. L. Es ist nichts gewisser als dieses. Wir wollen jezt zu unserm Nutzen die Ueberlegungen anstellen. Die Unkeuschen schaden sich und andern. Sie thun erstlich sich selbst den grösten Schaden, denn sie zerstören die Ruhe und Zufriedenheit des Lebens auf mannichfaltige Weise: Ihr Gewissen macht ihnen Vorwürfe: Ihr äusserlicher Wohlstand wird zerrüttet. Die Unzucht verleitet zu vielen andern Lastern, zur Verschwendung, zum Zank, zur Härte und Grausamkeit gegen die Mitschuldige und in Unehren erzeugten Kinder. Die Unkeuschheit zerstöret auch oft die Kräfte des Leibes und der Seele und ziehet widrige Krankheiten nach sich. Das Gemüth wird verwildert und die Unkeuschen haben gemeiniglich einen traurigen Ausgang aus diesem Leben und einen unglücklichen Zustand in der Ewigkeit. Z.

Sollten denn aber die Unkeuschen auch andern Menschen schaden? L. Es gehört nicht vieles Nachdenken dazu, um dieses zu fassen. Wird denn nicht die Person, mit welcher das Laster begangen wird, oft höchst unglücklich, in Armuth und Dürftigkeit versezt, an einer guten Heyrath gehindert und noch größern Lastern Preiß gegeben? Wie gehet es denn gemeiniglich den unehelichen Kindern? Werden sie nicht mehrentheils unglückliche Bewohner der Erde, da sich ihrer die Eltern schämen und die nöthige Erziehung nicht von ihnen erhalten? Was hat nicht die menschliche Gesellschaft vor Schaden von so schlecht erzogenen rohen Menschen, deren böse Gesinnung auf ihre Nachkommen forterben. Selbst die ehelichen Nachkommen der Unkeuschen sind schwächer und es wird ihnen viel von dem entzogen, was doch durchaus auf die unehelichen verwendet werden muß. Der Familie gereicht eine solche ausschweifende Lebensart oft zur Schande und Verdruß. Z. Ich weiß nicht, ob sich alle und jede durch diese Betrachtung von der verbotenen Wollust werden abhalten lassen, denn einmal denken nicht alle an diese schlimmen Folgen und zweytens sehen sie, daß sie doch nicht immer kommen: Manche wissen sie zu vermeiden. L. Es werden doch insgemein einige von diesen

sen bösen Folgen auch bey einem geringen Grad dieses Lasters, auch wohl bey einer einzigen Ausübung desselben unvermeidlich seyn. Wenn es aber auch möglich wäre, sich vor allen bösen Wirkungen der Unkeuschheit zu sichern, so kann ich doch Gründe genug vortragen, welche uns die Keuschheit als eine der vorzüglichsten Tugenden und die Unzucht als eins der grösten Laster darstellen. Z. Diese Gründe verdienen unsere gröste Aufmerksamkeit. L. Ihr habt mir zugegeben, daß wir uns so vollkommen zu machen suchen sollen, als möglich ist. Dawider handeln wir offenbahr, wenn wir unkeusch sind. Unkeuschheit kann unmöglich allgemein erlaubt, oder ein allgemeines Gesetz seyn, weil sonst Tugend und gute Sitten völlig vernichtet werden und die gröste Verwirrung und Elend daraus entstehen würden. Es ist für einen vernünftigen Menschen unanständig, den Endzweck Gottes zu stören, oder denselben nicht so zu befördern, als man es könnte. Hiernächst ist es auch wider die bürgerliche Verfassung, der man sich in der menschlichen Gesellschaft unterwerfen muß, weil sonst, wenn keiner ihr folgen wollte, eine allgemeine Zerrüttung daher entstehen würde. Das sind Gründe, die ein jeder zugeben muß, der nur die Vernunft zu seinem Leiter annehmen will. Die, bey welchen

die

die Bibel und das daher geleitete Christenthum noch ein Ansehen hat, haben noch mehr Bewegungsgründe zur Keuschheit. Z. Diese kenne ich mehrentheils. Den mehrsten Eindruck haben bey mir folgende Stellen gemacht. 1 Thes. 4, 3. Das ist der Wille Gottes, daß ihr meidet die Hurerey. 1 Cor. 6, 9. 10. Lasset euch nicht verführen! weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Selbstbeflecker, noch die Knabenschänder werden in das Reich Gottes kommen. V. 18. Fliehet die Hurerey! Alle Sünden, die der Mensch thut, sind ausser seinem Leibe; wer aber unzüchtig ist, sündiget an seinem eignen Leibe. L. Ihr könnt nach Matth. 5, 28. Ephes. 5, 3. 4. hinzusetzen, da alle unkeusche Gedanken und Reden für sündlich erklärt werden, weil sie die Quelle der sündlichen Handlungen sind und die eigentliche Sündlichkeit in den Gedanken und Gesinnungen zu suchen ist. —

Ich kann mit Grunde voraussetzen, daß Ihr alle, meine Geliebte, den Vorsatz habt, Eure Seelen und Körper rein zu erhalten und zu machen; ich will Euch deswegen kürzlich sagen, was wir für Mittel anzuwenden haben, diesen Vorsatz, keusch zu seyn, in Ausübung zu bringen. Wir wollen uns stets der Schamhaftigkeit befleißigen, alle Quellen der Unkeuschheit und der Gelegenheiten dar-

darzu sorgfältig vermeiden, oft an Gott und sein Wort, Tod und Ewigkeit denken, im Umgange mit Personen andern Geschlechts vorsichtig seyn, zu langen Schlaf, Müssiggang und Unmäßigkeit vermeiden, gute unanstößige Bücher lesen und unsere eigne Tugend, wie auch das gute Gewissen anderer in Achtung haben. —

Z. Die Ehe ist allerdings von Gott der Ordnung wegen gestiftet worden. Sollte aber die Erzeugung und Erziehung der Kinder der einzige Endzweck des Ehestandes seyn? L. Es ist die Erzeugung und Erziehung der Kinder einer der Hauptendzwecke der Ehe und zwar der erste. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist aber auch ein Hauptzweck, wie wir vorhin aus 1. Cor. 7, 2. hörten, wie auch die gegenseitige vertraute Freundschaft und Vereinigung zum bessern Genuß des Lebens. Z. Ist denn aber die Gemeinnützigkeit, die gemeinschaftliche Arbeiten und die Vereinigung zum bessern Genuß des Lebens eine wahre Ehe? L. Es ist diese Vereinigung zwar keine eigentliche Ehe, aber doch eine Verbindung, welche nach den Gesetzen gilt und die Vorrechte einer bürgerlichen Ehe hat. Unrecht ist es nicht, wenn man bey jenen Haupt Endzwecken die Verbesserung des äusserlichen Wohlstandes zum Neben-

ben-

ben Endzweck hat. Ueberhaupt ist der Ehe-
stand das schicklichste Mittel, das Glück der
Freundschaft zu geniessen. Z. Ich halte es
vor ein wahres Glück, einen Freund zu ha-
ben, ist aber der Ehestand dazu nöthig?
Kann man nicht auch außer denselben Freund-
schaft geniessen? L. Man kann es. Aber
wisset Ihr wohl, warum dieselbe so selten ist
und auch nicht selten gestört wird? Z. Das
Mein und Dein, oder die Verschiedenheit
des Interesse ist das gewöhnliche Hinderniß
der Freundschaft. L. Das fällt nun natür-
licher Weise bey Eheleuten weg: Diese ha-
ben einerley Interesse: Ihre Freundschaft
kann deswegen länger dauren. Z. Ich be-
greife bereits aus diesem Grunde, daß es
nicht recht ist, wenn ein Mann eine Verbin-
dung mit mehreren Frauen eingehet, denn
alsdenn giebt es ganz mancherley Interesse
und also keine wahre Freundschaft. L. Es
hat Gott bey der Schöpfung der Menschen
und bey den Geburten in allen Ländern und
zu allen Zeiten, eine solche Einrichtung ge-
macht, daß die Vielweiberey ganz unschick-
lich ist, denn es werden im Durchschnitte mehr
Knaben, als Töchter gebohren: Die Versor-
gung und Erziehung der Kinder wird auch
sehr erschwert. Die Verbindung eines Man-
nes mit einer Frau ist das natürlichste und
schick-

schicklichste.*) Z. Sind denn die Verheyrathungen zwischen Personen von verschiedenen Religionspartheyen zuläßig? L. Zuläßig sind sie auf alle Fälle. Es ist aber doch nicht so gut, als wenn beyde Eheleute in eine Kirche gehen. So ist es auch bey ungleichen Ehen, wenn nemlich der Mann, oder die Frau aus einem weit niedrigen Stande sind. Sie sind zwar rechtmässige Ehen: Es sind aber beträchtliche Unbequemlichkeiten dabey. Z. Wodurch wird denn eine Verheyrathung bürgerlich rechtmäßig? L. Durch Beystimmung der Eltern oder Vormünder, öffentliche Ankündigung und ordentliche Kopulation. Z. Es ist zwar das Halten einer Beyschläferin der christlichen Sittenlehre und der bürgerlichen Verfassung offenbar zuwider, sind denn aber die Gewissensehen zu misbilligen, da zwey Personen sich zur Erfüllung der Absicht der Ehe auf die ganze Lebenszeit verbinden, dabey aber die vorgeschriebenen Gebräuche nicht beobachten und das Ansehen der bürgerlich rechtmäßigen Ehen nicht verlangen? L. Ihr erinnert Euch, daß vorhin gesagt wurde, die Verheyrathungen sollten

*) Eine weitere Ausführung davon stehet in meiner: Exercitatio exegetico-theologica de Monogamia Malach. II, 15. stabilita, Gothæ apud Ettingerum 1776.

ten nicht erschwert werden, damit niemand so leicht Unzucht ausübte. Nun werden sie aber nach unserer Lebensart bey manchen Personen und in einigen Ständen erschwert z. B. bey den Officieren und andern hohen Personen. Die Gewissensehen wären das Mittel, jenen Unbequemlichkeiten auszuweichen. Man kann sie wahre Ehen nennen und die Sittenlehre hat nichts dagegen. Unter gewissen Umständen sind diese Ehen dem Staate mehr vortheilhaftig, als nachtheilig. Doch wagen die Personen, die solche eingehen, wegen der bürgerlichen Verfassung immer etwas. Es gehören zwey edle Seelen dazu. Z. Es sind ohnfehlbar gewisse Regeln zu beobachten, wenn man zu seinem Glück einen Ehegatten wählen will? L. Ich will Euch, meine jungen Freunde, einige hieher gehörende gute Regeln vorsagen. Gehet nicht zu frühzeitig eheliche Verbindungen ein, ehe Ihr im Stande seyd, dieselben zu vollziehen. — Sehet bey Eurer Wahl nicht sowohl auf Schönheit, Vermögen und Ansehen der Familie, als auf gute Gesinnung und Betragen: Doch werden es manchmal die Umstände mit sich bringen, daß Ihr dabey auch auf jene zufällige Sachen Rücksicht nehmt, wenn Ihr nicht unvernünftig handeln wollt. Dieses bringt mit sich, daß Ihr die zu wählende Per-

son vorher genau kennet. — Erwartet von Eurem künftigen Ehegatten keine Vollkommenheiten und lernet vorher die etwanigen Fehler desselben kennen, damit sie nicht unerwartet erscheinen. — Sucht dabey den Rath vertrauter Freunde, vorzüglich der Eltern. — Betet dabey zu Gott um seine weise Führung mit Inbrunst und Ergebenheit.
Z. Es ist nichts gewisser, als dieses: Je besserer Christ, um so besserer Ehegatte. Wie wird sich denn nun der Christ als Mann gegen seine Frau und die Frau als Christin gegen ihren Mann betragen? L. Der Mann wird nicht eher eine Herrschaft über seine Gattin verlangen, als bis er, wie es seyn sollte, durch grössere Einsichten, Muth und Erfahrungen sich dazu berechtiget, für die Erhaltung der Familie sorgt und dadurch der erste Regierer des Hauswesens wird: Er wird mit einem sanftmüthigen Betragen Nachsicht gegen die Fehler und Schwachheiten seiner Ehegenossin haben, und sich die Sorge für ihr Wohl und ihre Freude und Erleichterung ihrer häuslichen Sorgen sich zur Pflicht machen. Die Frau wird ihren Beruf darinne setzen, daß sie sich ihrem Gatten gefällig beweiset, Nachsicht und Folgsamkeit gegen seinen Willen sowohl, als gegen seine Schwachheiten und Fehler darstellt, ihn

durch Freundlichkeit, Liebe und Sanftmuth lenkt, sein Vergnügen zur Erhohlung von seinen Arbeiten möglichst befördert und das Hauswesen durch Sparsamkeit und gute Einrichtung in Ordnung erhält. Beständigkeit in der Liebe und Freundschaft ist die Vollendung ihres wechselseitigen Vergnügens. 3. Eine Ehe, wo ein solches Betragen herrscht, ist die möglichst vollkommene, und darzu kann nur das Christenthum verhelfen. . L. Ehret deswegen von ganzem Herzen eine solche wohlthätige Religion, die den Menschen zu seiner wahren Würde und Glückseligkeit erhebet. Sie thut das auch, wenn sie uns an die natürlichen Pflichten der Eltern und Kinder erinnert. Diese bestehen kürzlich darinne, daß sie die Seele und den Körper ihrer Kinder ausbilden, sie nach sorgfältiger Prüfung ihrer Fähigkeiten und Neigungen auf eine künftige Lebensart vorbereiten und für ihr zeitliches Fortkommen sorgen.*) Es ist dieses eine Sache, die viele Beschwerden und Kosten verursacht, wozu wir aber viele Bewe-

gungs-

*) Die rechte Art, ihre Seelenkräfte auszubilden, ist weitläuftig beschrieben in meiner sittlichen Erziehung der Jugend, welche in Jena in der Akademischen Buchhandlung 1791 herausgekommen ist, wie auch in meinen Unterhaltungen über wichtige Angelegenheiten S. 198 — 227.

gungsgründe haben. Könnt Ihr mir einige nennen? Z. Wir sind eine gute Erziehung den Kindern schuldig. Sie haben von uns das Leben erhalten; da müssen wir auch dafür sorgen, daß ihnen dasselbe nicht zur Last wird. — Wir sind eine gute Erziehung der Kinder Gott schuldig, denn die Kinder sind doch eigentlich seine Geschöpfe und Gaben, die wir nicht müssen umkommen lassen. — Wir sind auch die Ausübung dieser Pflicht der menschlichen Gesellschaft schuldig, die nicht bestehen könnte, wenn alle Eltern für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder nicht sorgen wollten. — Wir sind diese Mühe uns auch selbst schuldig, weil wir sonst keine Freude an ihnen haben. — L. Das sind fürwahr große Bewegungsgründe, die Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen. Die Kinder werden ihre Pflichten nun auch ganz leicht entdecken können. Dürfen sie wohl ihre Eltern verachten? Z. Nein! Sie müssen durch Reden und Handlungen Hochachtung gegen die Eltern zu erkennen geben. L. Wie spricht denn der Sittenlehrer Sirach Kap. 3, 12. 13. davon? Z. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre. Denn den Vater ehren, ist deine eigne Ehre und deine Mutter verachten, ist deine eigne

 Schan-

Schande. Wer seinen Vater verläßt, der wird geschändet und wer seine Mutter betrübet, der ist verflucht von dem Herrn. L. Wenn die Kinder von ihren Eltern erzogen werden sollen, müssen sie ihnen denn nicht auch gehorsam seyn? Z. Nichts ist natürlicher, als dieses. Sie müssen sich auch noch nach ihren Rathschlägen auf eine weise Art bequemen, wenn sie auch der elterlichen Gewalt nicht mehr unterworfen sind, ohne sich doch in der Ausübung ihres Berufs stören zu lassen. L. Verdienen denn die Eltern Liebe und Dank von ihren Kindern? Z. Das ist auch eben so natürlich, wie jenes und außerdem haben wir auch davon des Herrn Gebot 1 Tim. 5, 4. Wenn eine Witwe Kinder, oder erwachsene Nachkommen hat, so laß dieselben Kinder zuförderst lernen, an ihrer eignen Familie wahre Gottesfurcht zu beweisen und den Eltern gleiches vergelten, denn das ist wohlgethan und angenehm vor Gott. — L. Wir wollen nun auch zum Beschluß dieser Unterredungen bemerken, was die christliche Sittenlehre, die allenthalben Vollkommenheiten ausbreiten will, vor einen guten Einfluß bey Herren und Dienstboten hat. Z. Wie wird sich denn ein christlicher Herr gegen sein Gesinde verhalten? L. Er wird seine Dienstbothen als arme Mit-

menschen betrachten und sie mit einem lieb-reichen Ernst behandeln: Er wird oft bedenken, daß ihm und seinen Angehörigen durch sie ein großer Dienst geschehe und daß es doch allemal eine lästige Sache ist, für andere eine Arbeit zu verrichten, die diese nicht thun wollen. Zweytens wird eine christliche Herrschaft mit den Fehlern und Versehen ihres Gesindes, wenn sie nicht aus Bosheit geschehen, Gedult haben. Alle Menschen können etwas versehen, wie vielmehr solche gemeine und junge Leute? Drittens werden sie sie von böser Gesellschaft abhalten. Endlich werden christliche Herren und Frauen sich bemühen, ihre Dienstboten durch das Christenthum gut zu machen: Sie werden ihnen zweckmäßige Bücher zu lesen geben, oder vorlesen und sie überhaupt gewissenhaft zu machen suchen. — Die Haustafel, welche man dem Gesinde vorlegen kann, bestehet in folgenden: Erstlich wird ihnen von Gott eine Willigkeit in ihrem Dienst anbefohlen. Ephes. 6, 6. Arbeitet nicht etwan nur zum Schein redlich, sondern betraget euch als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Hiernächst muß ihr Dienst aufrichtig seyn nach Ephes. 6, 5. Ihr Knechte seyd gehorsam euren leiblichen Herren in Redlichkeit eures Herzens, als Christo,

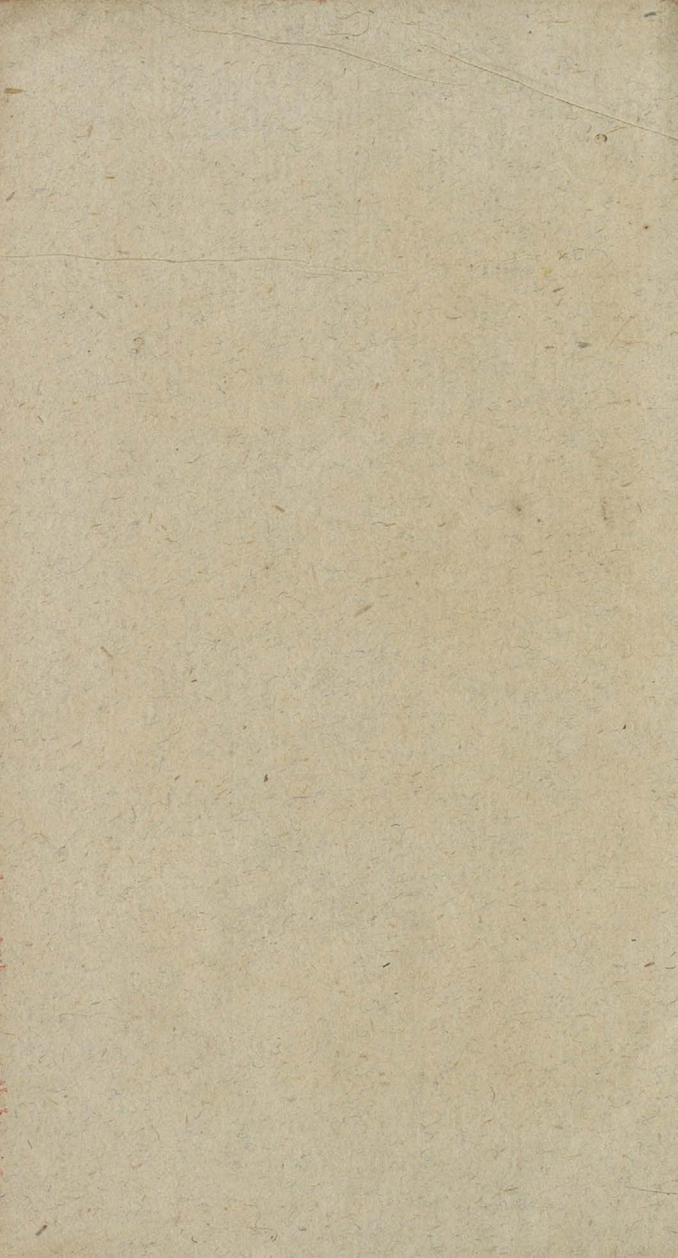
 oder

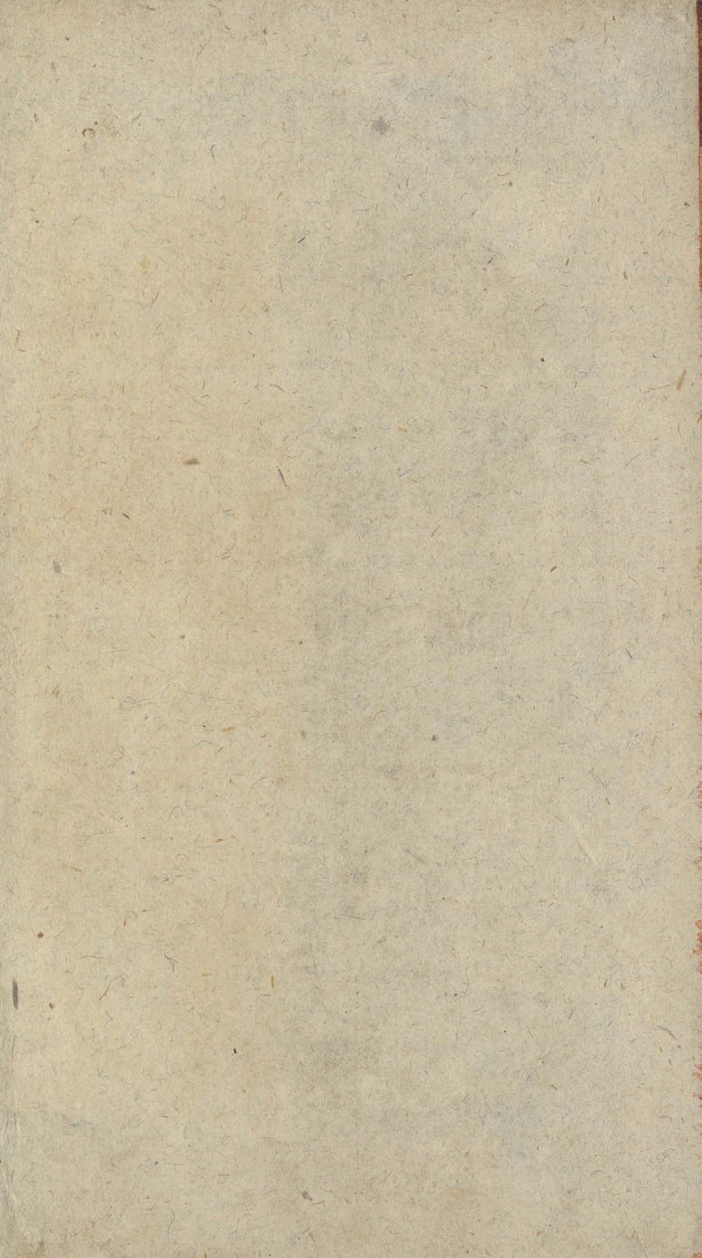
oder weil ihr Christen seyd, weil ihr sonst Christo nicht angehört und weil es Christus selbst vergelten will. Dieses stehet deutlich Col. 3, 23. Ihr Dienstboten! alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo. Nach Tit. 2, 10. soll das Gesinde nichts veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes unsers Heylandes zieren mögen.

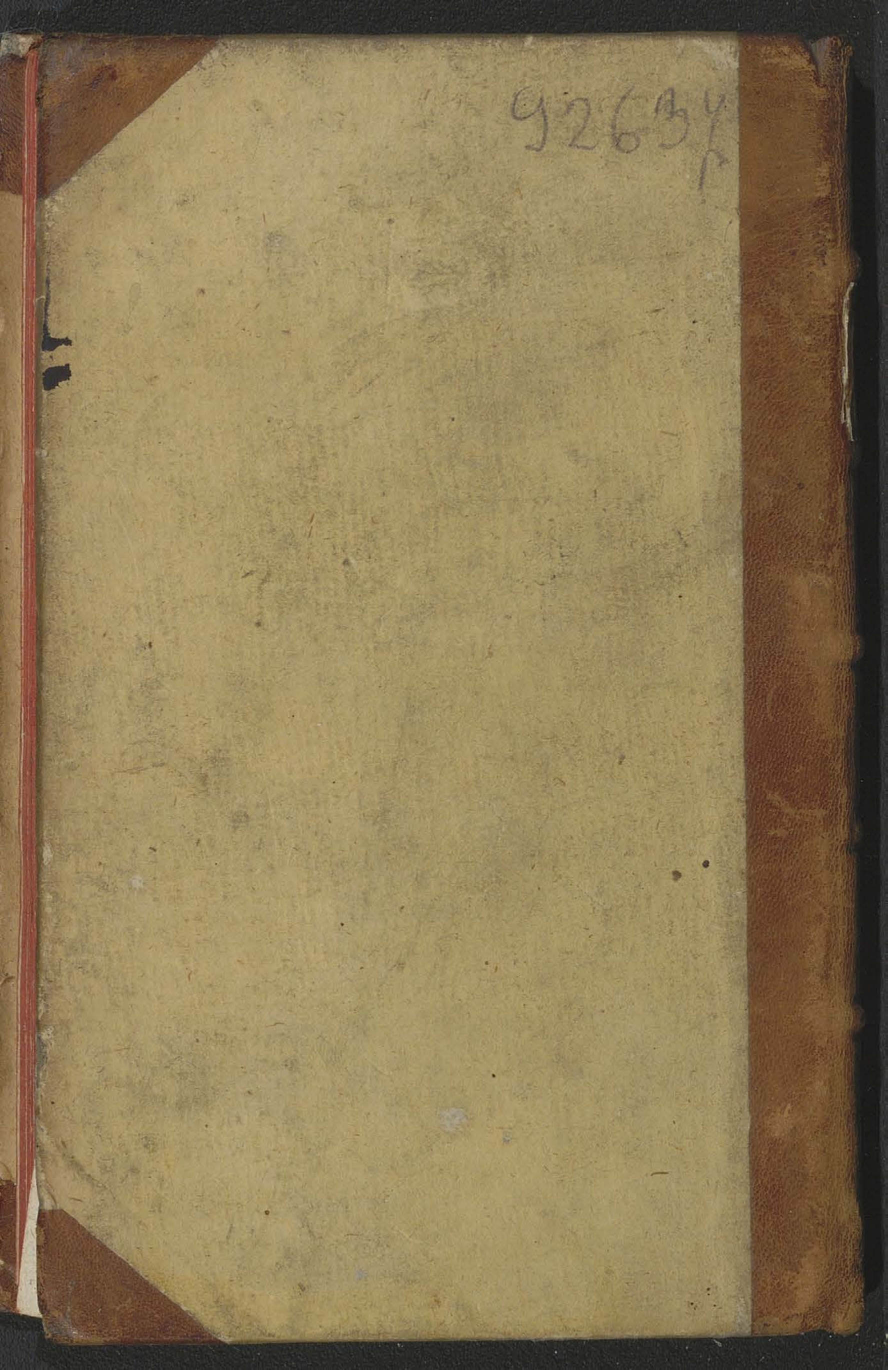
Ueberhaupt, meine geliebten Freunde, strebet nach der Vollkommenheit, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.


W TORUNIU








92634